DEUTSCHLANDS INTERRESSE AND DER ERWERBUNG UND COLONISATION DER...

C. F. Bläser




The Hoover Library
on
War, Revolution, and Peace

Deutschlands Interesse

an der Erwerbung und Colonisation der

nordafrikanischen Küsten Tunis und Tripolis

in seiner großen Bedeutung zumal hinsichtlich

der handelspolitischen und gewerblichen Beziehungen

beleuchtet von

C. F. Bläser,
Staats- und Rechtsgelehrter

Mit zwei Karten.

Berlin 1882.
Verlag von Julius Bohne,
SW. Wilhelmstr. 35.


HOOVER
LIBRARY

Deutschlands Interesse

an der Erwerbung und Colonisation der

nordafrikanischen Küsten Tunis und Tripolis

in seiner großen Bedeutung zumal hinsichtlich

der handelspolitischen und gewerblichen Beziehungen

beleuchtet von

C. F. Bläser,
Staats- und Rechtsgelehrter.

Mit zwei Karten.

Berlin 1882.
Verlag von Julius Bohne,
SW. Wilhelmstr. 35.

Vorwort.

Je mehr der bisher am unbekanntesten gebliebene Welttheil durch die Forschungen der Reisenden und die politischen Berührungen der Mächte gleichsam aus der Grabesnacht hervor an das Licht tritt und die Aufmerksamkeit der Völker auf sich zu ziehen beginnt, für desto gerechtfertigter hält es der Unterzeichnete, der letzteren die nachstehende, schon vor fast 10 Jahren an betreffender höchster Stelle des Reiches übergebene Denkschrift zu unterbreiten: er hält es für um so gerechtfertigter, als die in dieser niedergelegten Anschauungen von den später in die Erscheinung getretenen Thatsachen der Geschichte durchweg bestätigt worden sind.

Wie ungerecht der Uebergabe gegenüber das Verhalten war, den Inhalt der Vorlage gänzlich zu ignoriren und gleichsam todtzuschweigen, dafür als Belag hier nur ein Beispiel.

So brachte die Norddeutsche Allgemeine Zeitung in der Abendausgabe vom 21. November 1879, No. 506, als neue, sensationelle Nachricht die Notiz: „daß die französische Regierung sich ernstlich mit dem Project einer Eisenbahn durch die Wüste Sahara beschäftige", und hob hervor, „wie dies ein so großes Unternehmen sei, daß dessen Vollendung selbst dem erfindungsreichen französischen Geiste zur hohen Ehre gereichen werde," und die Staatsbürgerzeitung vom 10. Januar 1880, No. 8A., berichtete bereits unter der Rubrik Frankreich: „die kleine Expedition, aus einem halben Dutzend Ingenieurs und Offizieren bestehend, welche die schwierige Aufgabe habe, die transsaharische Linie nach Tumbuctu zu studiren, habe

Paris verlassen, um sich in Marseille nach Algier einzuschiffen," [1]) — während doch dieses Project, — was die deutsche Reichsregierung bis zur Stunde eben mit Schweigen zugedeckt hat, — zuerst von dem Unterzeichneten aufgestellt und als eine Aufgabe der deutschen Reichsregierung bereits in jener unter dem 31. Januar 1872 überreichten Denkschrift dem Herrn Reichs-Kanzler, Fürsten von Bismarck vorgelegt worden ist (cfr. die bezeichneten Stellen auf Seite 26, 32—33 und S. 49—50 derselben).

Die Vorlage behandelte aber den Gedanken nicht als einen selbstständigen für sich allein, sondern in dem Zusammenhange einer Idee von enorm höherer und umfassenderer Bedeutung, der Idee nämlich einer Besitznahme von den nordafrikanischen Küsten Tunis und Tripolis durch die deutsche Nation, indem sie das Interesse darlegte, welches eine solche Besitznahme gleichsehr für diese Nation, wie für alle Völker der Erde, d. i. für die Civilisation überhaupt habe, und in diesem Zusammenhange erhielt auch jenes Project einen unberechenbar höheren Werth.

Wo ist ein Gedanke in der Denkschrift niedergelegt worden, der später nicht ebenso die Zustimmung und Bestätigung fand, sei es in Unternehmungen und Entdeckungen, sei es in Journalen oder sonstigen Druckschriften? [2]) Der Verfasser, welcher, obgleich er nie zu einer Partei gehörte, sondern von je her nur der Ueberzeugung der Wahrheit folgte, damals aber dennoch ebenso mit der Wiederhervorholung der Colonialpolitik, als mit seiner gesammten politischen Richtung der Reichsregierung gerade gegenüber und in dieser Hinsicht, er darf wohl mit Recht sagen, allein dastand, hat die Genugthuung erlebt, daß, mit Ausnahme der Colonialpolitik, die Reichsregierung sich zuletzt doch zu jener seiner Richtung nach allen Seiten hin hat bekennen müssen, ja, daß die Majorität der Nation jetzt zu dieser Richtung übergetreten ist und die neuerdings erschienenen, irgendwie hervorragenden Schriften und Journale, sowie die Redner in öffentlichen Versammlungen die Rückkehr auch zur Colonialpolitik, und zwar meist aus den gleichen Motiven, laut von

---

[1]) Ueber die unterdeß bereits stattgehabten Expeditionen cfr. die Staatsb.-Zeitung vom 16. Juni 1880, No. 138, und die bezüglichen späteren Nummern.

[2]) cfr. als Belag z. B. die sämmtlichen, aus Journalen abgedruckten Berichte über Ereignisse neuerer Zeit S. 18, 21, 23, 35, 36, 37, 47, 58, 60, 66.

Deutschland fordern, welche er der zuerst wiedererhobenen Forderung in jener Denkschrift zu Grunde legte. cfr. in letzterer Hinsicht z. B. D. Friedrich Fabri, „bedarf Deutschland der Colonien?" Gotha bei Perthes 1879; — J. J. Sturz, „der wiedergewonnene Welttheil," Berlin 1877 bei Bohne; -- desselben „die deutsche und die chinesische Auswanderung," ibid. 1876; — Joseph Cooper, „der verlorene Welttheil" übersetzt von Soyaux, ibid. 1877 u. a. m. — In Bezug auf Journale sei hier nur auf den unten S. 58 übernommenen Aufsatz des Kleinen Damen-Journals und unter den Reden auf diejenige hingewiesen, welche Dr. Henrici im socialen Arbeiter-Verein zu Berlin am 21. Juni 1881 „über die Ursachen der Auswanderung" hielt. cfr. Staatsb.-Ztg. vom 23. Juni 144 A.[1])

Wenn Fabri in dem Vorwort der angedeuteten Schrift aber äußert:
„Die Colonialfrage ist merkwürdigerweise bis heute unter uns, man kann „sagen, fast völlig unerörtert geblieben. Hie und da im Vorbeigehen „wohl angedeutet, fehlt uns eine faßliche, die Bedeutung der Colonial-„frage für die gegenwärtige Lage Deutschlands dem größeren Publicum „nahe bringende Darlegung, eine Erörterung, die alle Hauptgesichtspunkte, „welche jene jedenfalls gewichtige Frage bietet, kurz und bestimmt prüft;"
wenn er ferner fortfährt:

---

[1]) Daß es darum der Doctrinaire immer geben wird, welche jedem Gedanken an Colonien principiell entgegentreten, ändert die Wahrheit nicht. Denn viele unserer modernen Staatsmänner gleichen jenen Aerzten, welche, wenn sie einen Patienten besuchen, das Collegienheft nachschlagen, um das zu verordnende Recept hier aufzufinden. Auch sie, diese Staatsmänner, schlagen irgend ein Handbuch der Staatswissenschaften, etwa über Nationalökonomie, auf und, wenn sie in demselben finden, die Colonialpolitik des vorigen Jahrhunderts habe sich als unpraktisch erwiesen, so treten sie mit erhabener Miene vor das Parlament und weisen jeden Versuch, den Jemand wagt, eine Colonie zu gründen, als einen Versuch gänzlicher Unfähigkeit mit Entschiedenheit und unbedingt zurück. Denn sie studiren nicht, sondern erlernen die Staatsweisheit und schwören auf die Worte, welche der Herr Magister ihnen souflirt hat.

Es hat darum seine Schwierigkeiten, vor solchem Forum mit neuen Gedanken durchzudringen: erst muß an den Genius, der durch die Corpulenz des unwissenden und unfähigen Haufens versteckt gehalten wird, appellirt werden.

cfr. auch in dieser Beziehung die oben citirte Stelle des „Kleinen Damen-Journals."

„Es ist dies um so auffallender, da die Lage, in die unser neues deut-
„sches Reich in den letzten Jahren gekommen, nothwendig auch zu der
„Frage hindrängt: „Bedarf Deutschland etwa der Colonien?"
dann fühle ich mich um so mehr aufgefordert, jene Denkschrift der Vergrabung in den Acten der Reichsregierung zu entziehen, als die citirten Schriften die Colonisationsfrage mehr im Allgemeinen berühren, während jene ein specielles, bestimmtes Project für Deutschland in der ausgeführtesten Weise behandelt und darstellt und, abgesehen davon, nur neue Gedanken enthält. Es kommt hinzu, daß die gedachten Schriften einzelne unpraktische Behauptungen aufstellen, welchen die Denkschrift damals schon, gewissermaßen vorbeugend, begegnete. So will z. B. Fabri (cfr. S. 101 a. a. O.) und mit ihm Sturz u. A., daß nach Art der Engländer einzelne Colonen sich niederlassen und allmählich eine Handelscolonie, event. unter dem Schutze des Mutterlandes gründen, wogegen der Verfasser der Denkschrift nachgewiesen zu haben glaubt, daß die deutschen Auswanderer bald aufgerieben sein würden, wollten sie sich auf jene Gefahr hin an einem Orte niederlassen, wo sie aller und jeder Cultur und Verbindung umher entbehrten, und wann sollte Deutschland von dieser Ansiedelungsweise einen fühlbaren Nutzen davontragen? Nur unter dem Schutze einer gleichzeitig einrückenden, an Ort und Stelle verbleibenden und in Verbindung mit dem Mutterlande organisatorisch überall anordnenden, großen und gut disciplinirten Armee wird die Colonie zu Stande kommen und fortbestehen (cfr. S. 49—54 der Denkschrift).

Mehr aber als alle diese Streitfragen, — ob Colonie, ob Freihandel, ob Privat- oder Staatsunternehmen ꝛc. — veranlaßt den Verfasser die Denkschrift an das Licht zu ziehen, sagten wir, die hohe und immense Bedeutung des Interesse, dessen Beleuchtung eben den Gegenstand und Zweck derselben bildet, des Interesse, welches Deutschland an der Besitzergreifung von der nordafrikanischen Küste in den bezeichneten Gebieten nur haben kann, — insbesondere auch für den Wiederaufschwung seiner Kräfte in der Gegenwart, — nicht zu gedenken des Interesse der Civilisation überhaupt an dieser Besitzergreifung eben durch Deutschland.[1])

[1]) Warum nicht etwa die Ost- oder West-, sondern die Nordküste Afrika's (Tunis-

Fast 10 Jahre schon liegt die Denkschrift unberücksichtigt in den Acten vergraben, ohne daß ihr auch nur eine Erwiderung ward: sie ist nun bereits vergessen. So wurde auch ein der Preußischen Staatsregierung von dem Unterzeichneten im Jahre 1848 vorgelegter Gedanke, welcher die Hebung der Staatskräfte Preußens im Auge hatte, mit Schweigen beantwortet und der Autor ignorirt, obschon die Regierung Veranlassung nahm, einzelne Seiten des Gedankens, wie z. B. die Regulirung des Oderstromes, freilich herausgerissen aus dem Zusammenhange und dadurch den Zweck benachtheiligend, zur Ausführung zu bringen. Für die Folgen dieser Ignorirung sind freilich diejenigen verantwortlich, welche sie herbeigeführt haben. Eine solche Behandlung aber verdient endlich an dieser Stelle eine eingehende, ernste Aufmerksamkeit.

Denn es ist eine überaus beklagenswerthe Thatsache, daß die dem deutschen Vaterlande gewidmeten freien Entwickelungen des Geistes, mögen sie selbst die höchsten Interessen des ersteren umschließen, — daß die Gedanken und Ideen der productiven Kräfte, dann, wenn sie der Regierung von Männern dargebracht werden, welche, um die Darbringung bewerkstelligen zu können, wohl die Jugend mit all ihren gerechten Ansprüchen und das materielle Vermögen, wohl das umfassendste und bewährteste

---

Tripolis) für Deutschland zu wählen sei, ist in der Vorlage des Näheren erörtert. Hier nur so viel, daß es enorm wichtiger ist, durch den Norden (als Relais-Colonie) die directe Verbindung des Herzens von Deutschland mit dem Herzen Afrika's, — Tumbuctu, — zu erhalten und dadurch der reichhaltigen Erzeugnisse des Südens theilhaftig zu werden, denn durch die zu entfernten Umwege im Osten und Westen, wozu noch der gleichwichtige Umstand in Betracht kommt, daß, Wer die Küsten besitzt, auch das Innere des Landes beherrscht, ferner die große Wichtigkeit des Mittelländischen Meeres und der gegenüberliegenden europäischen Küsten, sowie endlich die Vortheile der unmittelbaren Nähe des Mutterlandes. Im Uebrigen sind die Bedenken, welche sich gegen die Wahl gerade dieser, der nördlichen Küstenstrecke geltend machen könnten, als wie: die Sperrung der Meerenge von Gibraltar durch Frankreich, die Einschließung der deutschen Flotte durch Letzteres vom Westen und durch England vom Osten her im Kriegsfalle, die Reibungen mit den Seemächten überhaupt an Ort und Stelle aber und die Concurrenz mit ihnen im Frieden in der Abhandlung des Eingehendsten widerlegt und beseitigt (cfr. S. 9—27, 64.)

wissenschaftliche Studium, zu dessen Beruf die geistige Anlage die Bedingung und die Universitätslaufbahn die Grundlage bildet, dahinopferten, nicht aber eine Stelle unter den privilegirten Ständen der hohen Aristokratie einnehmen, noch eine solche unter den „Namen", welche das Vorurtheil des großen Haufens geschaffen, — also in den Augen der Oeffentlichkeit, — durchaus unberücksichtigt bleiben und daß in den seltenen Fällen, wo die in Folge dessen der Nation unbekannt bleibenden Resultate ihrer Thätigkeit zur Berücksichtigung resp. Verwirklichung gelangen, der Autor selbst darum keineswegs irgendwie in Betracht kommt, sondern ignorirt und todtgeschwiegen, — ja, möglicher Weise gerade weil er eine geistige Anlage an den Tag legt, beseitigt oder in seiner Entwickelung unfähig gemacht wird. Als ob es auf die Unterdrückung des Geistes überhaupt und insbesondere derjenigen Geister, welche auch nur eben über das Niveau des Gewöhnlichen hinausragen, abgesehen und statt der freien Entwickelung derselben nur Knechtsdienst gestattet wäre! Auch wo eine solche Absicht nicht vorliegt und andererseits, wo ohne jene Widmung die productiven Kräfte der Sache selbst unmittelbar dienen, aber jeder Anerkennung, Aufmunterung, Hebung und Pflege ermangeln, hat die Thatsache naturgemäß zuletzt eine völlige Entmuthigung, Verflachung und Vernichtung dieser Kräfte zur Folge, mit derselben aber die Zwecklosigkeit der Studien und der Universitäten zum größten Nachtheil, ja, zum Verderben des Staates. Oder Wer wird, da letztere keine Anstalten sind zur Erlernung eines Gewerbes, noch jene Studien den Zweck haben können, die Mittel der Existenz für sie einzutauschen, vielmehr gerade umgekehrt für die unendlich höheren Interessen des Geistes und weil diese dem Auge vorschweben, zum Opfer gebracht werden, — Wer wird, sage ich, künftig noch diesen Studien obliegen, wenn er dafür keine andere Aussicht der Verwendung findet, als sie entweder gelegentlich im Volksklub oder Landtage anzubringen, wo ihm dafür allenfalls ein „Bravo" zu Theil wird, oder in jenen Stellen, in die er nach der magisterlich eingerichteten Chablone sogenannter Staats-Examina gelangt und wo er nur in soweit von seinen Ideen einen Gebrauch machen darf, als die einseitige Anwendung der vorgeschriebenen Gesetzes-Paragraphen dazu noch einen Raum beläßt? — Wer wird nicht vielmehr künftig seine dem Staate zur Erhebung dienenden Ge-

danken ganz und gar verschlossen und vergraben an sich behalten, wenn er ein- oder zweimal die Probe davon genossen, daß ihm zur Anerkennung und zur Aufmunterung für die Darbringung derselben, als wären sie gar nicht sein, sondern das ausschließliche Verdienst dessen, der sie sich aneignet, Ignorirung oder gar geheime Vernichtung zu Theil wird? Es bleibt zuletzt nur übrig, daß an Stelle der freien, geistigen Arbeit, welche in ihrer noch so hohen und wichtigen Bedeutung also für die Nation verloren geht, ausschließlich der Militair-Mechanismus das weite, inhaltsvolle Leben wie eine Kruste bedeckt und in seiner Erstarrung vergraben hält, ein ewiger Stillstand und in Folge dessen ein Siechthum in sich selbst. Das Leben der Nation, verfallen der Entgeistung, Einseitigkeit, Verflachung und Verdummung, charakterisirt aber alsdann nicht nur der geistige Tod, sondern es entwickelt sich aus diesem auch hervor der Materialismus mit der thierischen Sinnlichkeit, der Entsittlichung und dem Pöbelthum. Die Erziehung überhaupt hört zuletzt auf, Gemeinheit, Rohheit und Gewalt im Bunde mit den schlechten Eigenschaften dominiren despotisch bald noch allein und Laster und Verbrechen aller Orten bezeichnen in dem rings faul gewordenen Zustande als Vorboten des nahen Untergangs die Stätte, wo einst gesunde Frische das Aufblühen des Daseins verkündete. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur hinzuweisen auf den gesammten gesellschaftlichen Zustand in den Ländern weit und breit umher oder auch auf das Verständniß und die Behandlung der *socialen* Frage, auf den Wirrwarr, der in den Maßregeln gegen jenen Zustand herrscht, — von dem *politischen* Zustande und demjenigen der politischen Wissenschaften zu schweigen.

Es gibt kein größeres Unglück für einen Staat, — und ein solches nimmt an Bedeutung zu mit dem Umfang des letzteren, — als wenn diejenige Gewalt, von welcher die Leitung und Entwickelung des Ganzen abhängt, in den Händen der Unfähigkeit sich befindet, — wenn an der leitenden Stelle der *Geist* fehlt, welcher das All des ihm Untergebenen zu überblicken und nach dem Erfordern der ewigen Natur der Dinge einheitlich und consequent zu lenken versteht.

Dieser continuirlich einheitliche Geist in der Leitung, die *Grund-*

bedingung für den Fortbestand eines jeden Staates, mag er eine absolute Monarchie, eine Republik oder eine constitutionelle Verfassung darstellen, ist nun aber eben da nicht vorhanden, wo an Stelle der Vernunft lediglich die Leidenschaft des Partei-Interesse zur Herrschaft gelangt und ohne Rücksicht auf das Interesse des Landes den gesetzlichen Bestimmungen den Charakter verleiht, einen Charakter, welcher obenein, bei dem steten Wechsel der Parteien, in jeder neuen Legislaturperiode ein anderer ist und mit dem vorangegangenen in directem Widerspruch steht, wie ein solcher Zustand ja eben die Wahleinrichtung der sogenannten constitutionellen Verfassungen unserer Tage kennzeichnet. Wenn, so oft eine neue Legislaturperiode beginnt, jedesmal auch die Majorität der Landesvertreter, (und diese geht ja meist nicht aus der Ueberzeugung und dem Interesse der Nation, sondern aus den Intriguen und Spielereien von Wahlinteressenten hervor,) mit dieser Majorität aber das Princip wechselt, welches der Gesetzgebung und resp. Verwaltung zu Grunde liegt, unter Wiederumsturz des eben von der vorangegangenen Periode angenommenen; — wenn in dieser Periode, mit enormen Kosten und Lasten für das Land, überall mächtige Steuergebäude und Klöster und andere Institute errichtet, in der folgenden wieder niedergerissen und von der darauf folgenden in anderer Gestalt wieder aufgerichtet werden; heute eine neue Gerichts- oder Kreisordnung geschaffen, morgen wieder abgeschafft oder umgewandelt, heute ein Gesetz, wie das Wuchergesetz, aufgehoben wird und morgen wieder hergestellt werden muß; — wenn, während also nichts Begonnenes zu seiner Entwickelung zu gelangen vermag, ohne im Entstehen schon wieder umgeworfen zu werden, die gesetzgebende Gewalt in dem Anblick des geschaffenen wüsten Zustandes gar zu dem Kurmittel sich versteigt: „laissez aller, laissez passer, le monde va de lui même", und, um dem Werke in der Aufhebung aller Schranken einer sittlichen Freiheit den Kranz aufzusetzen, nicht nur alles durch Jahrtausende hindurch Bewährte, sondern auch das letzte Fundament des Lebens, die Religion über den Haufen wirft und ihre Verhöhnung frei gibt, um in der Unwissenheit und Unfähigkeit stets Anderes an die Stelle zu setzen, das weder Zweck noch Dauer hat, sonden nur zum Aufdenkopfstellen und zum Wirrwarr des Ganzen führt, — dann ist freilich als ultima ratio noch

eine möglichst starke Militairmacht geeignet, den Ausbruch einer Revolution niederzuhalten, aber die Fäulniß zurückzuhalten, welche im Innern unter der Decke bis zum Untergang des Ganzen fort sich entwickelt, vermag darum nicht mehr irgend eine Macht.

Auch das voliegende Colonisations-Project hätte möglicher Weise längst eine andere Behandlung erfahren, lag nicht die Unfähigkeit der Parteien im Wege.

Es ist in der Mißgeburt unserer constitutionellen Verfassungen Brauch geworden, daß die Regierung ihre Principien nach denen der Majorität des gesetzgebenden Körpers richtet, mithin dieselben auch ihrerseits jedesmal mit dem Wechsel der herrschenden Parteien ebenso wechselt, wie die die Principien vertretenden Minister. Aber wenn schon dem deutschen Nationalcharakter gleichsehr, wie der Vernunft und Gesundheit des Staates überhaupt das Dominium, ja, schon das Bestehen des Parteiwesens in den bestimmenden Organen widerspricht und hier daher auszuroden ist und zwar um so mehr, als die gewählten Parteien keine Bürgschaft dafür in den gesetzgebenden Körper mitbringen, daß sie für die Erkenntniß der wahren Staatsinteressen die erforderliche Bildung und Erfahrung und das durch diese gereifte Urtheil besitzen, so darf vollends die Regierung nie selbst Partei werden und mit einer Partei zusammengehen, geschweige gar, wie diese, jeden Augenblick die Principien wechseln, sie muß unerschütterlich über den Parteien verbleiben, sonst wird der Staat der Spielball und die Beute niederer Interessen. Mit eiserner Consequenz unwandelbar bis zu den letzten Beziehungen hin darf sie bei dem einmal angenommenen Princip nur beharren, vorausgesetzt freilich, daß sie sich bewußt ist, das dem Zweck des Staates entsprechende zu dem ihrigen gemacht zu haben. Nun kann in der Politik zwar der Fall vorkommen, daß die Regierung wohl unerschütterlich an demselben Principe festhält, dagegen in der Wahl der Mittel für dessen Verwirklichung, so oft sie es für gut findet, die Grundsätze wechselt; aber diese Maxime, welche allenfalls einem intriguanten äußeren Feinde gegenüber an Ort und Stelle ist, darf sie als die das Sittliche zu verwirklichen bestimmte Macht im Innern des Staates nie zur Anwendung bringen; ja, sie darf sich auch nicht einmal auf einen Austausch von Con-

cessionen mit den Parteien einlassen aus demselben Grunde, um nämlich hierdurch nicht selbst den Charakter einer Partei anzunehmen. Wenn z. B. eine Partei die Aufhebung des Wuchergesetzes beanspruchte, — welchem Ansinnen sie als Staatsregierung niemals entsprechen dürfte, — sie dagegen die Bewilligung eines Fonds zur Errichtung von etwa 10 neuen Regimentern zu erlangen den Wunsch nährte, — was umgekehrt wiederum jene Partei bei obwaltendem Geldmarkte nicht zugeben könnte, — und sie wollte sich dennoch dahin mit der letzteren verständigen, daß diese den Fonds bewilligte, sie dagegen die Aufhebung des Wuchergesetzes concedirte, so dürfte sie schon grundsätzlich nicht auf ein solches Parteimanöver eingehen, da es ihrer Würde widerspräch, insbesondere aber auch nicht, weil es, wie hier, jedesmal auf Kosten der heiligsten Interessen der Nation und zum Verderben des Staates geschähe: sie müßte die Concession abweisen und, wenn die Partei dafür mit Schädigung der Staatsinteressen durch Ablehnung unabweislicher Bedürfnisse drohte, die Kammer auflösen. Denn gerade für die Staatsregierung gilt der so oft schon in der Geschichte von hervorragenden männlichen Charakteren gewählte Spruch des Dichters:

„Justum ac tenacem propositi virum
„Non civium ardor prava iubentium,
„Non vultus instantis tyranni
„Mente quatit solida — —

— — — — — — — — —

„Nec fulminantis magna manus Jovis:
„Si fractus illabatur orbis,
„Impavidum ferient ruinae.

Der Einwand, in diesem Fall, — wenn nämlich nicht die Majorität der Partei, sondern ihr entgegen der Wille der Regierung den Charakter des Gesetzes bestimme, — werde an Stelle der constitutionellen Monarchie der Absolutismus wieder eingesetzt, ist nichtig. Denn nur die Herrschaft des Partei-Interesse soll beseitigt werden, dagegen die begründete Ueberzeugung von dem Wahren und Rechten in der zu erlassenden gesetzlichen

Bestimmung der Majorität der Stimmen zum Grunde liegen. Diese Ueberzeugung muß für jeden einzelnen Fall durch Klarstellung der Gründe des Gesetzes herbeigeführt werden. Es wird zwar immer eine Anzahl Parteigänger geben, die aus böser Absicht die Ueberzeugung der Vernunft nicht annehmen wollen; diese bildet indessen zuverlässig stets die Minorität im Lande. Auf daß aber nicht Unwissenheit des einen Theils die Herbeiführung des Majoritätsbeschlusses erschwere, andererseits das Bewußtsein des Rechten in der Majorität durch die verschiedenen sich folgenden Legislaturperioden hindurch ein continuirlich einheitliches bleibe und das Gesetz ebenso einheitlich sich fortentwickle als erfülle, ist eine durchgreifende Umgestaltung in dem Staats- resp. Verfassungskörper erforderlich, über welche ich mich auszusprechen, da die gegenwärtige Schrift dazu nicht der Ort ist, eine andere Gelegenheit wahrnehmen werde. Nimmt aber die Staatsregierung den erhabenen Standpunkt einer solchen über den Parteien ein, indem sie sich in Uebereinstimmung befindet mit der auf freier Ueberzeugung beruhenden Majorität der Nation, — und das hat sie zu thun in dem sie vertretenden Chef, — dann kann sie auch nicht die Männer ignoriren, welche, gleichsehr über den Parteien stehend, in freier Entwickelung des Geistes ihren wohlverstandenen Interessen für das, was Noth thut in der Bestimmung und Erhebung des Ganzen, die Kräfte widmen. Es würde eine Beschränktheit des Geistes anzeigen, vermöchte der Chef, weil er keine Geister neben sich ertrüge, sondern nur über geistig todte und untereinander in Uneinigkeit, Parteihader und Zerrissenheit, also in Machtlosigkeit und Unfähigkeit verbleibende Kräfte zu herrschen und in der Herrschaft sich zu erhalten verstände, unter strengster Niederhaltung aller geistigen Entwickelung und Cultur, seine letzte Zuflucht ewig allein in der, weil jeder geistigen Selbstständigkeit ermangelnd und nur als unbedingt knechtisch gehorchendes Werkzeug brauchbar, an Stelle der geistigen Macht tretenden einseitigsten und unfähigsten aller Gewalten, in dem krassen Despotismus roher, militairisch organisirter Maschinerie zu finden. Denn selbst die Militairmacht als solche, — wir reden hier von der civilisirten, — hat ihren Werth lediglich als Werkzeug für die Verwirklichung der höchsten idealen und Cultur-Interessen des Vaterlandes, nicht, wenn sie sich selbst Zweck ist.

Der Geist charakterisirt sich als solcher durch die Freiheit seines Wesens: er weiß es, daß, wenn er der Geister bedarf in der Vervollständigung seiner leitenden Macht, dieselben vor Allem in unbedingter Freiheit sich ergehen müssen, um das zu sein, was sie sein sollen, eben Geister, geistig befähigte Kräfte. Er wird diese daher nicht gar etwa, weil sie sich frei entwickeln, prinzipiell fernzuhalten oder zu vernichten zu seiner Aufgabe machen, sondern ihren wahren Werth würdigend und anerkennend, im geraden Gegentheil, so weit es in seiner Macht liegt, hegen und pflegen und vor Allem hinführen auf die Stelle, wo sie ihrer innersten Natur nach hingehören. Denn, wo so überall im Staate die wahren und rechten Geister die je ihnen gebührende Stelle einnehmen, da entwickelt sich in der gesunden Beherrschung ein ebenso gesundes, blühendes und vollendendes Leben des Ganzen, da wird jeder vernünftige Gedanke, jedes vernünftige neue Unternehmen verwirklicht und trägt als ein Glied in dem Ideenreichthum der weiten Totalität diese um so höher und in sich reicher und vollendeter empor; — wo es dagegen gar nicht darauf ankommt, Wer die bestimmte Funktion oder Stelle in dem Organismus besetzt, die Gewalt vielmehr jedwedem beliebigen Individuum die Autorität des Befähigten verleiht, — wo neben der Dummheit, Unwissenheit und Unfähigkeit die in der Regel sie begleitende Arroganz, Despotie und Willkür auf der einen, die hündische Kriecherei und das unlautere Geheimwesen auf der anderen Seite, — wo Selbstsucht, Ungerechtigkeit und Ränke in die herrschenden Stellen einrücken, nachdem die befähigten und berechtigten Besitzer von jenen aus den letzteren verdrängt worden, da sinkt auch ein noch so hoch in der Cultur da stehendes Reich bald in sich zusammen und geht an der Unfähigkeit und Ungehörigkeit der die Organe leitenden Kräfte, nachdem die Organe erstorben oder in sich verkrüppelt sind, unter.

Es liegt in dem Gesagten selbstredend, daß hier nur vom sittlichen Geiste die Rede ist.

Das eben war es, was Napoleon dem Ersten, unerachtet seiner sonst vielfach unlauteren persönlichen Eigenschaften, zugleich mit den Völkern des eigenen Vaterlandes diejenigen des halben Erdkreises umher in fast rasender Begeisterung zuführte und zu unbedingten Werkzeugen machte, die dadurch

gebildete Macht aber zu einer so schreckenerregenden Größe erhob, — das war es, was mit dem Namen „des Großen" seinen weltgeschichtlichen Ruhm begründete, daß er jedes wahre Verdienst, jede Kraft im weiten Leben der Völker umher, ohne Ansehen der Person, des Standes und der Herkunft, welche ihm neue Ideen brachte, aufsuchte und zweckmäßig und hebend für das Ganze zu ihrer gesunden, freien und vollen Entwickelung an die Stelle als den Autor hinführte, welche ihrer Befähigung entsprach und in welche sie dieser Befähigung gemäß hingehörte, während er sie zu ihrer Aufmunterung hier die Früchte genießen ließ, die das Streben verdiente, — frei und selbstständig nämlich zu verwirklichen, was zu verwirklichen **sie** ihre Gedanken eingesetzt hatte, — und auch Deutschland wird erst von dem Tage an auferstehen aus seinem tiefen Schlafe, wo es die gleiche Maxime zu der seinigen macht, insbesondere, wo zwischen der befähigten, leitenden Macht und dem Volke nicht mehr unberufene Personen zwischengeschoben werden können.

Je mehr diese Wahrheit aufgestellt werden muß, desto größer ist das Glück für Deutschland, daß endlich in dem Fürsten v. Bismarck ein Geist an die Spitze der Regierung getreten ist, welcher mit den erforderlichen Eigenschaften ausgerüstet erscheint. Und gerade, weil dieser Fall vorlag, richtete ich an denselben die Denkschrift. — Daß der Reichskanzler für Colonialwesen nicht schwärmt, ist bekannt: „die Kaiserliche Regierung verhält sich zu allen dahin gehenden Vorschlägen und Anerbietungen — wie sie sich bei einer neueren Veranlassung ausgesprochen (cfr. die Anlage am Schluß der Broschüre) — durchaus ablehnend," und so blieb denn die Denkschrift, mochte es nun sein aus principieller Gegnerschaft, oder, weil die politische Lage in Deutschland zur Zeit nicht zuließ, auch noch Colonisations-Angelegenheiten in die Hand zu nehmen, oder aus welchen sonstigen Beweggründen, unbeachtet. Wenn hierbei, wie man anderseitig anzunehmen scheint, die Anschauung maßgebend gewesen sein sollte, es werde die Ausführung des Projektes die Großmächte, insbesondere Frankreich, England, Italien und Rußland zur Eifersucht reizen und Deutschland in einen Krieg mit denselben verwickeln, ja, den blutigsten der europäischen Kriege sofort herbeiführen, so sei hier auf die an betreffender Stelle der

Denkschrift in dieser Beziehung gemachte Bemerkung hingewiesen, in welcher ich mich über den etwaigen Widerspruch der Mächte bei Ausführung des Projectes des Näheren gleichsehr ausgesprochen habe, wie an anderen Stellen über die der Ausführung von vorn herein begegnenden Schwierigkeiten und Bedenken überhaupt, Klima, Anlagekapital ꝛc. (cfr. S. 14—21, 54—57, 57—63). Da der Fürst sonst jede Widmung sofort zu beantworten pflegt, so ist jedoch als am wahrscheinlichsten anzunehmen, daß ihm die Arbeit, trotz der bündigsten gegentheiligen Zusicherungen gar nicht vorgelegt worden ist. Es erscheint daher um so mehr angezeigt, daß sie nunmehr nochmals und zwar im Wege der öffentlichen Diskussion zur Vorlage gebracht werde und der Verfasser übergibt sie daher dieser in dem Vertrauen, daß der ungemein hohen Bedeutung der in ihr angeregten Frage für die gesammte Nation die Aufmerksamkeit der Letzteren sich nicht entziehe.

Denn ganz abgesehen davon, daß die Vorlage nicht nur den Fall im Auge hatte, in welchem die Reichsregierung Besitz von der nordafrikanischen Küste ergreifen, sondern auch denjenigen, wo das deutsche Volk zu einer selbstständigen Ansiedelung und Entwickelung unter dem Schutze des Mutterlandes in der Gründung eines neuen, großen, deutschen Reiches daselbst übergehen würde (cfr. S. 14, 49 sqq.), ist es ja doch auch sehr wohl möglich, daß Deutschland als solches und mit ihm die Reichsgewalt selbst, — sei es jetzt, sei es in Zukunft, — von der Sache anders denkt und in Wahrung seiner Interessen dennoch jene Besitzergreifung bewerkstelligt. Und sollte die Reichsgewalt bei dieser Besitzergreifung auch nicht den Zweck verfolgen, die zu begründende Colonie zu behalten, sondern der Entwickelung zu einem selbstständigen deutschen Reiche zu überlassen, so ist doch wahrlich nicht zu verkennen, welch' einen Unterschied die Rückwirkung dieses Reiches alsdann auf den gesammten Handel und das Leben des Mutterlandes in den gegenseitigen Wechselbeziehungen bilden würde, im Vergleich zu derjenigen Rückwirkung, welchen jetzt das wüst und bedeutungslos für dasselbe daliegende Territorium hat. Schon dieser Umstand verdient daher die Besitznahme. Wir werden aber in der Entwickelung der Vorlage sehen, welch' höhere Bedeutung dem Besitze zu Grunde liegen würde.

In neuester Zeit hat sich die Reichsregierung im Principe der Gründung einer Colonie sogar zugeneigt erwiesen, und wenn auch die Lösung der Frage, an dem Gedanken die Colonie auf den Samoa-Inseln zu gründen, schon wegen der zu großen Entfernung der letzteren vom Mutterlande scheitern mußte (cfr. S. 9), so ist doch gegenwärtig die Frage bereits zu einer so brennenden geworden, daß es sich nur noch um die Auffindung des geeigneten Ortes für die Errichtung handelt. Hierdurch hat die Vorlage der Denkschrift gerade in dem gegenwärtigen Augenblick eine neue und zeitgemäße Bedeutung erhalten und entspricht ihrem Zwecke um so mehr, als nicht nur das seitens der Nation in dieser Beziehung kund gegebene Bedürfniß, sondern auch alle in den jüngsten Tagen von Seiten der Mächte eingeleiteten Schritte dem Verlangen der Vorlage entgegenkommen, wie namentlich der auch von England für angezeigt erachtete Gedanke, daß die civilisirten Mächte sich zu gemeinsamen Maßregeln für die Acquisition der nordafrikanischen Küsten vereinigen möchten, — daß die Colonisation auf sittlicher Basis beruhen müsse u. s. f. cfr. S. 55, 65, 68—35, 55—57.

Unter Weglassung der nicht hierher gehörigen oder unter den veränderten Zeitverhältnissen unpassend gewordenen Stellen ist das Original wortgetreu abgedruckt, und wo durch neue Ereignisse oder Schriften eine ausgesprochene Behauptung Bestätigung fand, haben diese so wie alle etwaigen Zusätze in Anmerkungen unter dem Text Aufnahme gefunden, während von S. 57 ab der Text selbst beziehentlich eine Umänderung erfahren mußte.

Eben, weil es das Interesse fordert, die Denkschrift in der unveränderten Fassung vorzulegen, in welcher sie damals eingereicht wurde, ist damit von selbst die Möglichkeit ausgeschlossen, für die Darstellung eine Fassung zu wählen, wie sie sonst einer für die Oeffentlichkeit berechneten Vorlage entsprochen haben würde.

Die geographischen und geschichtlichen Beläge sind zumeist Ungewitters geographischem Werke vorletzter Ausgabe entliehen.

Die zur deutlicheren Vergegenwärtigung der Ortsgegenden beigefügte Karte ist von Herrn von der Becht entworfen.

Berlin im September 1881. **C. F. Blaeser.**

Die Nationalökonomie hat in neuerer Zeit den Gedanken an Erwerbung und Begründung überseeischer Colonien aufgegeben. Nicht nur, daß von den Theoretikern die gesammte Colonialpolitik dem Reiche der Vergangenheit überantwortet worden ist, haben sich auch die Praktiker dieses Gebietes den Theoretikern angeschlossen, seit das Freihandelsystem international die ganze Erde überzogen und man darauf hinweist, daß die Verträge mit den einzelnen Nationen alle Häfen öffnen und auf diesem Wege ohne Kosten für den Handel dasselbe erreicht werde, was sonst durch Colonien, die man doch nicht überall errichten könne, kaum zu erreichen möglich sei.

So sagt z. B. unter den Erstgenannten der verstorbene Docent an der Universität zu Leipzig, Professor Friedrich Bülau in seinem Handbuch der Staatswirthschaftslehre (Leipzig bei G. J. Göschen 1835) S. 338:

„Kein Ergebniß floß so sicher aus dem Geiste des Merkantilsystems, „wie die Erwerbung der Colonien; bei keinem Verwaltungszweige sind „seine Grundsätze consequenter in Anwendung gebracht worden; nirgends „mußten sie auch dem gemeinen Menschenverstande so sicher als Quellen „steter Bereicherung erscheinen; und doch ist das Merkantilsystem durch „nichts so schlagend widerlegt worden, als durch die Erfolge der Colonial„politik. Reiche Landstriche, wahrhafte unerschöpfliche Goldgruben, unter „Gesetze gestellt, die ganz darauf berechnet waren, die Benutzung derselben „einzig dem Mutterlande zu verstatten, alle Früchte des Landes in die „Hände der benutzenden Nation zu bringen und dem Mutterlande zuzuleiten. „Und doch wurden nur Einzelne reich dabei, deren Schätze in unproductiver „Verwendung verschwanden.[1]) Der Staat mußte kostspielige Anstalten treffen, „Flotten ausrüsten, Kriege führen. Die Colonien litten und klagten; endlich

[1]) Ist es heut zu Tage, wo der Freihandel in vollster Blüthe steht, etwa anders? Gibt es in England und Deutschland noch andere Klassen außer Lords auf der einen und Bettler oder Proletarier auf der andern Seite? Die Ursache ist weder in dem Begriff

„war ihr Interesse mächtig genug, sich loszureißen von dem Joche des Mutter„staats und die Erfahrung zeigte, daß freier Handel mit den Colonien, „unter dem Wegfall jener Kosten, wahrhaft dem Volksvermögen die wohl„thätigen Zuflüsse eröffnete, die monopolistische Benutzung fruchtlos gesucht „hatte.“ [1])

Dr. Karl Heinrich Rau in seinen Grundsätzen der Volkswirthschaftslehre, 8. Ausgabe (Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter'sche Verlagshandlung 1868), bringt in der I. Abtheilung dieses Werks S. 42. in gleicher Weise das Colonialwesen mit dem Merkantilsysteme in Verbindung, indem er sagt:

„Das Handelssystem ging von dem Schlusse aus, daß, wie der einzelne „Bürger sich durch Geldgewinn bereichert, so auch in einem ganzen Volke „die Vermehrung des Metallgeldes das beste Mittel zur Erhöhung des „Wohlstandes sei.

„Die zur Erreichung dieses Ziels empfohlenen und auch wirklich an„gewendeten Mittel waren folgende:

„p. p.

„7. Man strebte nach dem Besitze von Colonien in anderen Erdtheilen, „die man dann lediglich als Mittel behandelte, sowohl um den Fabriken „des Mutterlandes größeren Absatz zu verschaffen, als um zu einem ein„träglichen Handel mit Colonialwaaren Gelegenheit zu geben.

„Das Handelssystem läßt schon darin die Kindheit der Wissenschaft „erkennen, daß seine Lehren nicht in methodischen Zusammenhang gebracht, „nicht auf tiefere Forschungen gegründet, sondern nur oberflächlich aufgefaßt „wurden.“

Von analog sich äußernden noch anderen Schriftstellern sei hier abgesehen.

Es liegt am Tage, daß mit dem Merkantilsysteme das aus demselben hervorgeschossene Colonialwesen in seinem monopolistischen Charakter gleichzeitig fallen mußte. Aber es ist auch eben so offenbar, daß eine so ein-

---

der Colonialpolitik, noch in dem des Freihandels, sondern in der obersten Leitung der Nationalökonomie zu suchen, welche, wenn sie eine gesunde, durchblickende, allseitig harmonisch ausgleichende und regelnde ist, auch einen gesunden nationalökonomischen Zustand hervorruft und aufrecht erhält, herrsche nun das Princip der Colonialpolitik oder das des Freihandels vor.

[1]) cfr. S. 9.

seitige Auffassung, wie diejenige, welche die Colonien nur im Zusammenhange mit jenem Systeme und in dem Charakter desselben möglich denkt, keinen Anspruch darauf hat, über den Werth und Unwerth, über die Bedeutung und das Recht der Colonien überhaupt das Urtheil zu sprechen und sie unter allen Bedingungen und in jeder möglichen Bedeutung von der Erde zu verdrängen, respective ihre neue Errichtung einem Staate zu untersagen.

Schon in derselben oben angeführten Stelle fühlt dies auch Bülau und er sagt daher einlenkend am Schluß derselben:

„Die Erwerbung einer Colonie kann zuweilen für politische Zwecke, „oder zur Sicherung eines Handelsweges, einer Seestraße, nöthig sein. „Um den vortheilhaftesten Handel mit der Colonie zu treiben, genügt es, „daß der Handel mit ihr frei sei und dann ist es gleichgültig, ob sie dem „oder jenem Staate oder sich selbst gehört."

In einer die Sache in diesem Sinne mehr würdigenden, beleuchtenden und erschöpfenden Auffassung tritt Wilhelm Roscher in seiner Schrift „Colonien, Colonialpolitik und Auswanderung" (2. Auflage, Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter'sche Verlagshandlung 1856) auf, indem er in der ersten Abtheilung derselben die Grundzüge zu einer Naturlehre der Colonien, in der zweiten die Hauptsysteme der neueren Colonialpolitik zu geben versucht.

Unter Verbesserung der von Heeren gewählten Eintheilung nimmt er (und zwar in der ersten der beiden Abtheilungen) folgende Classification oder Hauptarten der Colonien an, indem seine Arbeit jede dieser Arten in ihrer besonderen Eigenthümlichkeit als solche charakterisirt und die auf Erfahrung und tieferes Studium gegründeten Licht- und Schattenseiten derselben, ihre Vortheile und Nachtheile und welche Eigenschaften sie haben müssen und welche sie zu meiden haben, dem Zweck zu entsprechen, hervorhebt:

1. Eroberungs-Colonien;
   als Unterabtheilung dazu:
   Militair-Colonien.
2. Handels-Colonien;
   dazu als besondere Art:
   Relais-Colonien und Fischerei-Colonien.
3. Ackerbau-Colonien;
   als Unterabtheilung derselben:
   Viehzuchts-Colonien.
4. Pflanzungs-Colonien.

2

Als eine letzte Art nimmt Roscher noch

5. von ihm so benannte Cultur-Colonien an.

Wegen der näheren Erörterungen auf die Schrift selbst Bezug nehmend, möchte ich hier nur hervorheben, daß sich die **Vortheile** sämmtlicher Arten in dem von der gegenwärtigen Darstellung verfolgten Zweck **vereinen**, die **Nachtheile** dagegen unter dem hier in's Auge zu fassenden veränderten Gesichtspunkte **verschwinden**.

Nach diesen Andeutungen dürfte die Aufmerksamkeit für die Vorlage vielleicht schon soweit gewonnen sein, daß wenigstens die Sorge schwinden darf, die letztere könnte, weil sie die Gründung einer Colonie zum Gegenstande der Entwickelung mache, von vorn herein ad acta gelegt werden.

Aber auch die Praxis dürfte zu einer anderen Auffassung Raum belassen. Denn wenn selbst Spanien, England, Holland und die übrigen, Colonien in überseeischen Ländern besitzenden Mächte — obschon dies unwahrscheinlich erscheint — sich zuletzt bewogen finden lassen sollten, den Colonie-Besitz aufzugeben und dem Freihandel-Systeme zu opfern, Wer in der Geschichte kann die Bürgschaft dafür übernehmen, daß im nächsten Jahrzehend das Freihandel-System factisch noch fortbesteht? Im Strom der Zeiten ist Alles der jeweilig sich bildenden Uebermacht und dem dadurch hervorgerufenen Wechsel der Verhältnisse unterthan, und was Völkerrecht und Völkerfeststellungen außerhalb der Theorie bedeuten, hat erst der im vorigen Jahre mit Frankreich geführte Krieg Seitens dieses Reiches hervorgethan. Es erscheint freilich eher möglich, daß man von der durch einen blinden Volkshaufen seit der Revolution von 1789 hervorgerufenen s. g. Gewerbefreiheit, welche nichts Anderes denn eine Gewerbetyrannei im Interesse der Juden und zum Ruin des Handwerkerstandes ist, zurückkommt und die nur in der organischen Ordnung des sittlichen Geistes wohnende wahre Freiheit zurückruft; daß man alle die seitdem von einer gleich unreifen und unfähigen Volksmasse heraufbeschworenen, den Staat bis in seine letzten Fundamente untergrabenden und ihn vernichtenden Errungenschaften, als: Wahlrecht und Majoritäts-Princip, Selbsthülfe, Einkommensteuer, Freizügigkeit, Gleichstellung der Confessionen, Trennung des Staates von der Kirche, Abschaffung jeder Religion überhaupt zugleich mit Ausstreichung der Gottheit aus den menschlichen Vorstellungen u. s. w. entweder gänzlich wieder aufgibt, oder beziehungsweise doch auf eine Zeit größerer, insbesondere sittlicher Reife verweist und die sich des Wahren und Rechten bewußte und

in diesem Bewußtsein starke Regierung das Wohl des Staates bestimmen läßt.[1]) Ist es doch noch nicht viele Jahre her, daß als das allein zu erstrebende Ideal die Republik hingestellt wurde, indeß dasselbe Volk, welches dieses that, heut schon wieder, unter Verwerfung derselben, andere Ideen

[1]) Nicht jede dieser Errungenschaften ist darum unbedingt zu verwerfen, sondern von einigen gilt das nur so lange, als sie für die Praxis noch unreif erscheinen. Denn zu der Reife gehören da, wo sonst die Forderung eine in der Natur der Sache liegende Begründung hat, allseitig erwogene, die Erfahrung zu Rathe ziehende und vorbereitende Schritte. Das haben ja auch die Erfolge jener Errungenschaften seitdem gelehrt, z. B. bei der Freizügigkeit. Wie wird da der Säckel der großen Städte durch den, zumal bei der Leichtigkeit, per Eisenbahn mit einem Male große Volksmassen einem Orte zuzuführen, unverhältnißmäßigen und plötzlichen Zustrom des Proletariats von fernen Gegenden belastet! Wie in diesen Städten der Wohlstand und die Sittlichkeit untergraben! — Wie treten bei der Vermögenssteuer hinterher jetzt die wegen der ungehörig vorbereiteten und mangelhaft erwogenen Einführung erwachsenen Ungerechtigkeiten hervor! Hat nicht die Gewerbefreiheit, weil in der unreifen Auffassung, statt ihrer, die Gewerbewillkür, also der Mißbrauch der Freiheit, eintrat, durch die Fälschung aller Lebensmittel, ja selbst der Arzneien, fast die Unmöglichkeit herbeigeführt, noch Lebensmittel oder Arzneien zu genießen? Werden nicht durch das Aussaugesystem, zu welchem die sogen. Gewerbefreiheit von dem Kapital gemißbraucht wird, tausende befähigte, brave und fleißige Arbeiter an den Bettelstab gebracht, damit von dem Ruin dieser Tausenden der Eine kenntnißlose, betrügerische und faule Geldbesitzer zum Lord sich erhebe und hinterher gar noch von ihrem Hunger und Schweiß die wucherische Leibrente beziehe? — Ebenso bei den anderen Errungenschaften, der Selbsthülfe, der Abschaffung der Religion rc. rc. Oder soll, um hier eines, z. B. das Majoritätsprincip hervorzuheben, wenn unter 100 Personen nur ein Urtheilsfähiger sich befindet, bei der Wahl oder Ausschlagsertheilung der eine Fähige überstimmt oder beseitigt werden, weil die 99 Unfähigen die Majorität bilden? — Sollen bei dem Wahlsysteme diejenigen wählen, welche über den zu Wählenden nicht irgend welches Urtheil haben, geschweige denn für die Lösung derjenigen Aufgabe, für deren Lösung er eben zu wählen ist? Soll jeder Gewählte, ob fähig oder nicht, in gleicher Weise über die höchsten Interessen und Schicksale des Landes zu entscheiden befugt sein, oder soll diese Entscheidung gar lediglich durch eine Ueberzahl von Stimmen herbeigeführt werden können, auch wenn diese Stimmen den unfähigen Theil, die Majorität repräsentiren? — Soll, was die Gleichstellung der Confessionen betrifft, der höchste Grundsatz, von dem die Leitung und Bestimmung des gesammten Lebens in Bezug auf Recht, Sittlichkeit, Humanität, gesellschaftliche Ordnung und gesellschaftliches Interesse rc. abhängig ist, in dem Höhepunkt seiner Würde und Erhabenheit, d. h. die Culturhöhe der Religion und der Charakter ihres Wesens gleichgültig sein, oder der Cultivirtere von dem nicht so hoch in der Cultur da Stehenden durch die Gleichstellung in seinen natürlichen Ansprüchen sich verdrängt sehen? — Und nun gar, was ich damals zu den übrigen Errungenschaften zählte, die Oberherr-

an die Stelle gesetzt hat, obschon diese in den nächsten Jahren naturgemäß nicht minder neuen werden weichen müssen. — Aber auch die vor dem höheren Bewußtsein gerechtfertigte Handelsfreiheit[1]) wird aufhören, sobald das egoistische Interesse irgend einer in's Gewicht fallenden Nation sich hiervon einen bessern Vortheil, als von der Handelsfreiheit verspricht, mögen für diese Nation die übrigen Mächte alsdann beginnen, was sie wollen.

Der Besitz einer Colonie wird also schon deshalb von einem größeren Reiche nicht unbedingt zu verschmähen sein, von dem Umstande hier abzusehen, daß in jedem nächsten Augenblicke wie viele Todes- und andere Fälle

---

schaft des Parteiwesens! Sein und Nichtsein der höchsten und heiligsten Güter einer Nation, — des Nationalwohlstandes, der Religion und Sittlichkeit, des vaterländischen Interesse rc. rc., — auf das Spiel gesetzt und bedingt von — dem Parteiinteresse, von dem Umstande, daß dieses — ob moralisch oder nicht, gleichviel, — zunächst befriedigt sei. Als ob es noch nicht Menschenblut genug gekostet hätte, um die Lehren niederschreiben zu können, welche die Geschichte der Nachwelt über das Parteiwesen hinterlassen hat, — als ob die Vernunft der Menschheit nicht vor einer Erneuerung der Praxis ausreichte, das Verderbliche und den Ruin zu erkennen, den das Parteiwesen über die Staaten durchaus bringen muß, da jede Partei als eine Person (und zwar der Selbstsucht) aufzufassen ist, welcher jedes andere, höhere Interesse, über dem sie sich erhaben dünkt, zum Opfer fällt. — Das gesammte Wesen der constitutionellen Verfassung unseres Jahrhunderts ist eine Mißgeburt, ein der höchsten Vernunftforderung an den Begriff des Staates widersprechendes Product, ein Product, das nicht aus der innersten Natur des Volksbedürfnisses herausgewachsen und diesem naturwüchsig angepaßt ist, sondern als das ursprüngliche Hirngespinnst eines Phantasten, von fremden Zonen copirt, dem seinem Wesen nach ganz verschiedenen, heimischen Lebens-Organismus aufgesetzt werden soll. Doch es ist hier nicht der Ort, in weitere Erörterungen über die Errungenschaften einzugehen: ich habe nur einige herausgreifen wollen, um schon nach dem ersten, flüchtigen Blick auf dieselben Angriffe der Gegner meiner Anschauungen zurück zu weisen, obschon ich die damaligen kurzen Andeutungen für ausreichend hielt, das Verderbliche und Unhaltbare in den geforderten Neuerungen zu constatiren. Konnte aber das Land wohl mehr ruinirt werden, denn durch das Zugeständniß der Verwirklichung solcher Errungenschaften? Wie war es doch möglich, daß es dennoch eine so lange Reihe von Jahren gelassen zusehen konnte, wie deren unreifen Aufstellungen ihr eigentliches Spiel mit seinen höchsten Interessen trieben, und erst jetzt zu der Einsicht kommt, gegen jene in Wort und Schrift Front zu machen!

[1]) Es soll mit diesen Worten nicht gesagt werden, daß die Handelsfreiheit überhaupt vor dem höheren Bewußtsein gerechtfertigt sei, sondern es ist von derjenigen Handelsfreiheit die Rede, welche vor dem höheren Bewußtsein ihr Bestehen als eine solche gerechtfertigt findet, d. h. welche wahrhafte, auf der sittlichen Basis beruhende und also auch der Allgerechtigkeit genügende, keine die gleichrechtlichen Forderungen Anderer beeinträchtigende Freiheit ist.

die bestehende staatliche Ordnung in Frage bringen und den Besitz einer Colonie als eine unbedingte Nothwendigkeit hervortreten lassen können.

Aller dieser und analoger Rücksichten unerachtet, mögen sie vor dem Geiste der Vernunft auch noch so gerechtfertigt erscheinen, wird die Reichsregierung noch keine Veranlassung finden, schon in diesem Augenblicke an Erwerbung von Colonien zu denken; sie wird höchstens, wenn sich unter Umständen Gelegenheit dazu bietet, je nach dem Interesse die Sache berücksichtigen, für jetzt dagegen eine dahin gehende Vorlage — mit vollem Rechte — für überflüssig, wenigstens für verfrüht erachten.

Aber, was mich zu der gegenwärtigen Vorlage mit unwiderstehlich hinreißender, ja, mit der Sorge, mich zu verspäten, ängstlicher Gewalt drängt, ist, wie nahe verwandt auch mit jenem, ein ganz anderes, bedeutsameres Gebiet, eine ganz andere, wichtigere Frage, eines der höchsten Interessen Deutschlands im gegenwärtigen Augenblicke, — vielleicht das höchste!

Wenn nämlich Roscher in seiner Classification der Colonien dieselben in der oben bezeichneten Zahl erschöpft findet, so ist ihm offenbar eine Gattung, — die, wie ich glaube annehmen zu dürfen, wichtigste — unbebekannt geblieben.

Diese aber geht ebenso mit Nothwendigkeit aus der innersten Natur der betreffenden Staaten und Reiche hervor, wie sie andererseits als unabweisbare Forderung an dieselben herantritt. Den aus der Natur und Geschichte solcher Staaten und Reiche von mir erkannten Begriff und Charakter der Gattung glaube ich in dem Nachstehenden begründen zu können.

Durch das ganze All der Natur geht ein Dualismus hindurch, der den Pulsschlag und den Athemzug seines Lebens bildet, diesem Pulsschlag demnach als die Bedingung zu Grunde liegt. Nimmt man aus dem Dualismus den einen Factor hinweg, so verstirbt der vereinsamte andere vor der ihm sonst gesetzten Lebenszeit in sich und bleibt, selbst bei aller sonstigen Größe, Macht und Bedeutung zwecklos in seinem Dasein, gleichwie ein alter Junggeselle oder eine alte Jungfer, welche ein anderes Geschlecht nie kennen gelernt haben oder zu demselben doch nicht in Beziehung getreten sind.

So verhält es sich auch mit großen Reichen oder Staaten.

Ein von Meeren ringsumfluthetes Reich, welchem eine Seemacht gleichsam als Fühler zur Seite steht, kann unmöglich den großen Inhalt seiner Kräfte also in sich versumpfen lassen, daß es sich in den Beziehungen nach

Außen hin auf den Freihandel mit den überseeischen Ländern beschränkt, — auf diejenigen Unternehmungen, welche einzelne Kapitalisten oder Gesellschaften zur Befriedigung ihrer Sonderinteressen unternehmen, um gerade so, wie zur Zeit des Merkantilsystems für ihre Person reich zu werden, ohne mit diesem Reichthum dem großen Ganzen zu nutzen: — es muß dem gesammten Vaterlande in allen seinen Kräften, besonders nach den verschiedenen Richtungen der Berufsthätigkeit in der Nation, resp. in den Volksmassen einen andern Factor schaffen, mit dessen Eintritt die gegenseitigen Elemente eine Anziehungskraft aufeinander auszuüben beginnen, also auch ohne den eigenen Willen oder das eigene Zuthun in zunehmende Wechselwirkung gerathend, — einen andern Factor, an dem und mit dem es seine Kräfte austauscht zum gegenseitigen höheren Leben und zur höheren Lebensentwickelung des Ganzen. Es bedarf einer zweiten Marine, die auswärtigen feindlichen Interessen zu überwachen, indeß die heimische den Stamm erhält, resp. verstärkt und dem Mutterlande zur Disposition steht; einer zweiten Marine, um sich gegenseitig in Erfahrung, in Entwickelung, in Unterstützung und in Zusammenwirken nicht nur gegenüber feindlicher Begegnung, sondern auch im Friedenszustande eine durch die andere zu beleben, zu kräftigen, zu fördern und in je ihrer besonderen Bedeutung gleichsehr, wie in derjenigen als Gesammtmacht an Werth zu erhöhen.

Ein solches Reich bedarf ferner eines doppelten Landheeres, auf daß, während der eine, vom Mutterlande umschlossene Theil von den Strapazen gehabter Kämpfe in Frieden ausruht, der Andere in der Abhärtung, Rüstigkeit, Kriegskunst, in der Manneszucht und virtus durch Theilnahme an den in der Ferne etwa erforderlichen Kämpfen aufrecht erhalten bleibe und das heimische Heer des Mutterlandes fort und fort an dem Zuwachs aus diesem erstarke und frisch bleibe, jenes aber durch die Vermittelung des Friedensheeres den Geist der Intelligenz und des Fortschrittes, aber auch das Bewußtsein des Friedenszieles und den Charakter einer gesunden Civilisation aufnehme und bewahre, um nicht zu verwildern, sondern ein würdiger Factor in dem Heere des Ganzen zu bleiben.

Es wird unnöthig erscheinen, das Bild in den anderen Berufszweigen und Kräften des Mutterlandes, als: in der Wissenschaft, in der Kunst, in den Erfindungen u. s. f. weiter zu führen, es dürfte nach dem Gesagten Anerkennung finden, daß in solchem Falle ein anderer Factor eine Naturnothwendigkeit ist (cfr. S. 48).

Und in diesem Falle befindet sich meines Erachtens jetzt, nachdem es seine Einheit, Größe und Selbstständigkeit und ein gemeinsames Haupt wiedererlangt hat, eines der mächtigsten, wenn nicht das mächtigste Reich der Erde, Deutschland.

Der Zweck der gegenwärtigen Darstellung ist nun, wie jene Naturnothwendigkeit nachzuweisen, so, ihr zu entsprechen, und es entsteht deshalb nur die Frage, wo gegenüber dem Vorhandensein der letzteren der andere Factor zu suchen sei, und was geschehen soll, wenn sich etwa überhaupt keiner findet?

Aber, wie nicht vorher, so liegt noch weniger gar jemals wieder nachher in der Geschichte ein solcher Factor — ein Factor also fertig, also günstig und dem Zweck entsprechend — da und wartet gleichsam nur noch auf seine Besitznahme, denn der von der gegenwärtigen Darstellung in's Auge gefaßte und gleich unten bezeichnete — liegt jemals wieder dieser Factor vor den Augen der deutschen Reichsgewalt da!

Wäre der andere Factor etwa in entfernten Welttheilen aufzusuchen, so würde seinem Schicksale dieselbe Zukunft zu verkünden sein, welche den Colonien des Merkantilsystems vorherzusagen war. Auch bei den ungeheuersten Aufwendungen, Opfern und Kosten würde seine Besitznahme ebensowenig aufrecht erhalten, als sein Zweck gerechtfertigt werden können und die Bestimmung für das Mutterreich von vorn herein verloren gehen. Bei Besitzungen in Amerika, Hinter-Indien oder Süd-Afrika z. B. würden die großen Entfernungen die vom Mutterlande ausgehenden Befehle, sollten sie schleunige Erledigung finden, machtlos machen und dem Gang der amtlichen Geschäfte ebenso den Charakter des Schneckenganges und der Respektlosigkeit geben, als der Colonie selbst jenen des Ungehorsams. Es würde, von allen übrigen Schwierigkeiten und Hindernissen abzusehen, das Ganze des Besitzstandes bald in Verfall gerathen und das Mutterland, statt Vortheile, nur Schaden davon tragen.

Der andere Factor muß vielmehr, wenn er überhaupt vorhanden sein soll, in unmittelbarer Nähe beim Mutterlande sich befinden, um alle Beziehungen mit demselben gleichzeitig theilen zu können.

Wo wird aber in Jahrhunderten eine günstigere Gelegenheit, diesen Factor, welcher gleichsam noch brach liegt, zu ergreifen und festzuhalten, ehe andere Handels- und politische Völker, wie England, Frankreich, Amerika, Spanien oder Italien, zugegriffen, ihre Niederlassung dort staatlich begründet

und Deutschland für alle Folgezeit den Einzug verschlossen und seinen hohen Interessen an dem Besitz einen Damm entgegengestellt und entgegengebaut haben, — wo wird in Jahrhunderten eine so günstige Gelegenheit, diesen Factor zu ergreifen und festzuhalten, je wiederkehren, als sie jetzt, nach erlangter einheitlicher Macht für Deutschland offen da liegt in dem Erwerb der nordafrikanischen Küste von den Grenzen Algiers bis zu jenen Aegyptens hin, einschließlich also der unter türkischer Oberhoheit stehenden Paschaliks Tunis und Tripolis?

Das ist der andere Factor in dem gesunden Lebensprocesse Deutschlands, welchen ich bei der Niederschreibung des Gegenwärtigen im Auge hatte und dessen inhaltsvolle Bedeutung für das Vaterland die nachfolgende Entwicklung darlegen dürfte:

Bevor ich dazu übergehe, möge die Besitznahme der Küste durch Deutschland als eine vollendete Thatsache vorausgesetzt werden.

Den Inhalt und die Bedeutung des damit dem deutschen Reiche erwachsenen Interesse vorläufig außer Acht lassend, bitte ich hiernach, auf einige Momente im Geiste eine der Höhen des Küstenlandes zu betreten und den Blick auf das gegenüberliegende Europäische Festland, sowie auf das unten ruhende Mittelländische Meer zu werfen.

Unmittelbar sieben Mächten Europa's, der Türkei, Griechenland, Oesterreich, Italien, Sardinien, Frankreich und Spanien gegenüber, bildet die unten liegende deutsche Marine eine Wache[1]).

Bei irgend einem Kampf mit diesen Mächten ist Deutschland nicht nur im Stande, vom Norden her den Angriff auf die bezügliche Macht zu unternehmen, sondern auch vermittelst der Marine aus dem in dem Küstenlande künftig heranzubildenden Heere eine Armee hinüberzuwerfen und also gleichzeitig auch vom Süden her den Angriff zu unterstützen. Aber auch bei einem Anschluß an eine dieser Mächte zur gemeinsamen Operation gegen einen anderen Feind ist die schnelle und unmittelbare Verbindung von diesem

---

[1]) Im Hintergrunde steht die Marine zwar auch nicht mehr fern von den Ländern und Gewalten, die jederzeit den Interessen Deutschlands gegenüber eine Stellung einzunehmen vermögen, als wie Syrien (Damascus, Juli 1860), die Küstenländer des rothen Meeres (Dschidda, Juni 1858), Aegypten (sein Verhältniß zur Türkei überhaupt), Marokko (die Abwehr der Riffpiraten Seitens der Preußischen Marine, 7. August 1858). Doch mögen diese Ländergebiete für jetzt noch außer Betracht kommen.

Punkte aus im Kriege möglicher Weise von unberechenbarer Wichtigkeit und Tragweite. Zur Vollendung der Lage wäre es freilich wünschenswerth, das Mutterland besäße in seiner Ausdehnung nach dem Süden einen Landstreifen, der unmittelbar in das Mittelländische Meer hinein sich erstreckte, denn alsdann könnte sowohl im Kriegs- als Friedensverkehr der Seeweg an der Westküste Europa's, und zwar — der nordischen Seemächte nicht zu gedenken — Holland, Belgien, Frankreich, Portugal vorbei durch die Meerenge von Gibraltar hindurch, und hier wieder an Spanien und Frankreich vorüber, vermieden und der Transport durch das Vaterland selbst direct bis zu dem vis-à-vis der erstrebten Küste, resp. zu dieser selbst geführt werden. — Welch' eine Ersparniß an Zeit, Kosten und Gefahren im Frieden, und welch' ein Vortheil im Kriege!

Die unten Wache haltende Marine sammt der hinter ihr ruhenden, alsdann vaterländischen Macht bildet daher gleichsam einen neu herangezogenen Thurm oder Läufer in dem Schachbrett Erropa's und ist im Stande, wenn nicht besondere Ereignisse dazwischen treten und Deutschland sittlich gesund und als solches gleich einig und gleich mächtig bleibt, im Verein mit der Macht des Mutterlandes dem Gegner jedesmal in naher Zeit das „Schachundmatt" zu bieten. In einem Kriege mit Frankreich z. B. würde aus dem Küstenlande selbst eine deutsche Armee in Algier einrücken und die etwa beabsichtigte Truppenausfuhr verhindern, resp. von Algier selbst Besitz nehmen, während eine andere deutsche Armee hinübergeschifft werden könnte, um mit der nordischen gemeinsam zu operiren, denn die Seemacht Frankreichs, welche dies zu vereiteln suchte, würde unterdeß von der Marine Norddeutschlands Beschäftigung erhalten.

Es würde, da die übrigen Mächte sämmtlich zwischen 2 Scheeren sich befänden, Deutschland demnach, abgesehen von seiner jetzigen Gewalt, vollends Herr von Europa sein und zum Wohl nicht nur der eigenen Völker, sondern auch der übrigen die Bürgschaft in sich tragen, den Frieden dauernd festzustellen.

Eine weitere Verfolgung der politischen Macht-Entfaltung und Bedeutung nach dieser Seite hin würde die gegenwärtige Vorlage in einem an dieser Stelle nicht zu rechtfertigenden Maße ausdehnen, andererseits aber derselben den Charakter einer Einseitigkeit leihen. Es sei mir nur gestattet, in dem Angedeuteten den Zweck des Ganzen der Vorlage im Allgemeinen zu begründen und sie selbst zu rechtfertigen.

Aber wenn wir hiernach einen Blick auf das von der Marine-Wache beherrschte Meer werfen, so dürfte es nicht verkannt werden, daß der Besitz dieses Meeres, welcher an den Besitz der nordafrikanischen Küsten unmittelbar sich anschließt, nichts anderes heißt und bedeutet, als Herr der sämmtlichen Seestraßen zu sein, welche durch dasselbe nach Osten — und welche durch dasselbe nach Westen führen. Welche Seestraßen dieses sind und welche Bedeutung sie haben, darf ich hier nicht erst erörtern. — Würde auch bei der Friedliebe Deutschlands von dieser Macht über das Mittelländische Meer nur im Sinne des allgemeinen Interesse aller Nationen und also auch des Freihandels Gebrauch gemacht werden, so können doch Fälle eintreten, in welchen ihm ein anderer Gebrauch von derselben die Erreichung unabweisbarer Zwecke bedeutend erleichtern, ja in Bezug auf die Erreichung derselben möglicher Weise den Ausschlag und die Entscheidung geben kann. Daß aber Deutschland, ist es erst im Besitz jener Küsten und ihrer Wasserstraßen, alsdann die Herrschaft und Oberhoheit in jenen Weltmeeren zufalle, dafür bürgt nicht nur schon seine jetzige Machtstellung, selbst Frankreich gegenüber, sondern auch die ihm zugefallene und von den Völkern anerkannte und anheimgegebene Aufgabe der Cultur überhaupt.

Schon dieser erste Blick auf die Lage des Ortes hat dem Auge eine Bedeutung desselben von enormer Tragweite eröffnet: — ein Blick gar erst nunmehr auf das Reich selbst, welches zugleich mit dem Besitz der Küste dem Mutterlande zufällt und eben den Gegenstand der Vorlage bildet, wird diese Bedeutung in einer Höhe offenlegen, deren Inhalt an Großartigkeit, an Reichthum und Macht den Charakter des Unermeßlichen und Unberechenbaren an sich trägt und den in seiner ganzen Größe zu überschauen fast nur der Zukunft vorbehalten bleiben kann.

Denn Wer die Küsten inne hat, ist auch Herr von dem Innern eines Reiches, vollends jedoch hier, wo, wie an keinem andern Punkte der Erde, erst auf 150 Quadratmeilen des Binnenlandes 1 Meile Küstengrenze kommt, indeß z. B. in Europa schon auf 31 Quadrat-Meilen 1 Meile Küstenlinie fällt.

Während daher Afrika im Norden unter allen Erdtheilen die geringste Küstenentwickelung besitzt — etwa 600 Meilen — gehören zur nördlichen oder gemäßigten Zone allein etwa 90,000 Quadrat-Meilen, so daß, wenn durch Einwanderung aus Deutschland jede Meile nur mit 1000 Köpfen

bevölkert werden sollte (bei Elberfeld bewegen sich und leben ca. 12,000 auf einer solchen), 90,000,000 deutsche Auswanderer Platz fänden, obschon das deutsche Reich kaum die Hälfte an Einwohnern zählt und die Zahl der jetzt in jenen nördlichen Zonen Afrikas lebenden Eingeborenen (etwa 4 Millionen) zu solcher Zahl in keinem Verhältnisse steht.

In der Küstenstrecke, welche den Gegenstand der Betrachtung bildet, hat

Tripolis in seiner Ausdehnung zwischen Tunis und Aegypten	180 Meilen
Tunis in derjenigen zwischen Tripolis und Algier etwa . .	30 „
Die gesammte Küstenstrecke beträgt also	210 Meilen,
während auf Tripolis	16,200 □M.
„ Tunis	2,150 „
im Ganzen also auf diese Strecke von Algier bis Aegypten	18,350 □M.

Binnenland gerechnet werden.

Mit welch verhältnißmäßig geringem Kostenaufwande für Befestigung und Bewachung ist daher der Besitzer der kleinen Küstenstrecke Herr eines großen Binnenreiches! Und wenn demnach hier auf die in Besitz zu nehmende Küstenstrecke zwischen Algier und Aegypten Bezug genommen wird, so ist damit jedesmal auch das *gesammte* Binnenland gemeint, — nicht nur bis an die diesseitige Grenze der *Sahara*, welche ja ohnedies (z. B. durch die 5000 □M. große Oase *Fezzan*) zu Tripolis resp. Tunis gehört, — sondern durch die ganze, von Osten nach Westen 650 M., von Süden nach Norden bis 220 M. weit ausgedehnte, 120,000 □M. umfassende, mit ca. 200 Oasen durchstreute und 4 Millionen Ew. belebte Strecke bis zu der jenseitigen Grenze derselben im Innersten Afrikas hin. Dieser Inbegriff ist, von den übrigen Interessen abzusehen, schon durch den für den Norden zu bewahrenden Handels-Verkehr mit dem Süden, der sich durch die Sahara hindurchzieht, geboten und hat Deutschland ein um so größeres Interesse, die *gesammte* Sahara sogleich zu dem Besitzstande des Nordens mitzuzählen, als bekanntlich schon ein Ahnherr des deutschen Kaiser- und Königshauses, der Kurfürst *Friedrich Wilhelm von Brandenburg*, 1685 an der Westhälfte der Wüste und zwar die in der Arguin-Bai liegende größte Insel *Arguin* in Besitz nahm und auf derselben ein Fort anlegte, welches erst König *Friedrich Wilhelm I.* 1720 den Holländern überließ, als mithin schon im 17. Jahrhundert Preußen in den Ahnherren des jetzigen Kaiser- und Königshauses dem Gedanken an eine Besitzergreifung von afrikanischen

Küstenplätzen nicht fremd oder abgeneigt war, wenn gleich damals aus anderer Veranlassung und für andere Zwecke.

Ist es hier weniger meine Absicht, das, was in den letzten 40 Jahren durch Entdeckungsreisen kühner Forscher aus dem Innern Afrikas bekannt wurde, zu wiederholen, als vielmehr, das noch Unbekannte, aber in einzelnen Lichtpunkten oder Strahlen sich kundgebende oder verrathende Verborgene unter dem Schleier der Natur hervorzuziehen und dem aufmerkenden Auge mit Hindeutung auf die Zielpunkte der Perspective vorzuführen, so ist nach dem Ergebniß der Inhalt des Küstenbesitzes, (zu welchem nun also auch das Binnenreich hinzuzurechnen) so machtvoll, daß, wenn die deutsche Reichsgewalt auch davon absehen wollte, für sich selbst die Besitznahme in Anspruch zu nehmen, sie doch schon darum die Erwerbung zu bewerkstelligen hätte, um das Interesse des deutschen Volkes an derselben durch Begründung eines selbstständigen deutschen Reiches daselbst zu wahren, ehe Spanier, Franzosen, Italiener oder sonst welche fremde Völker, wie dies oben hervorgehoben wurde, durch Einwanderung den Platz fortnehmen und so dem deutschen Interesse vorgreifen. Die Reichsgewalt wird jedoch, ist einmal die Besitznahme vollendet, bei der Bedeutung des Küstenlandes ihre schützende und regierende Hand von dem Territorium wahrscheinlich nie mehr zurückziehen!

Unerachtet dessen ist noch immer die nächste Frage offen: eignet sich dieses Land denn auch zu einer dauernden Niederlassung und Colonisation für ein Volk überhaupt, insbesondere aber dem eigenthümlichen Charakter eines civilisirten Volkes, wie des deutschen, gegenüber? Lassen die klimatischen Verhältnisse, die Productivkraft und die übrige Beschaffenheit des Bodens der Möglichkeit einer solchen dauernden Niederlassung und Culturentwicklung Raum? Verspricht endlich der Inhalt der Kräfte des Territoriums, daß er nicht nur die Kosten der Anlage ersetzt, sondern auch die Selbstständigkeit des Fortbestandes und der Entwicklung sichert und dem Mutterlande einen entsprechenden Austausch der Producte, der Macht und des Lebens verbürgt?

Zur Beantwortung dieser Fragen möge zunächst ein Blick auf die Völker führen, welche in vergangenen Zeiten nacheinander hier ihre Niederlassungen begründet, Staaten mit hoher Cultur errichtet und Jahrhunderte hindurch sich entwickelt haben, um erst dann, statt der Periode der je abtretenden, besonderen Nation, der neuen, gleich großen Aera einer eintretenden

folgenden den Platz zu überlassen, nie, weil die Natur des Küstenlandes sie dazu nöthigte, sondern jedesmal, weil das Loos, welches auch jedes andere Volk der Erde zu treffen pflegt, der Kampf und der endliche Sieg äußerer Mächte und die damit zusammenhängende Verdrängung oder Vernichtung, sie traf.

Etwa vom Jahre 880 bis 146 v. Chr. hatten die Carthager die Nordküste Afrikas in Besitz genommen und in diesem Zeitraume einen Staat — (mit den Provinzen Zeugitana und der Hauptstadt Carthago, Byzacium und derjenigen zwischen den beiden Syrten bis an die Grenze des späteren Reiches Cyrene) — von solcher Culturfähigkeit und Macht gegründet, daß derselbe dem mächtigen römischen Weltreiche durch die drei großen Punischen Kriege hindurch — von 264 v. Chr. ab — über 118 Jahre Widerstand leistete und daß, als zuletzt ihre Hauptstadt im Jahre 146 v. Chr. verbrannt wurde, diese noch 700,000 Einwohner zählte. — Wenn demnach in jenem grauen Alterthume schon ein Volk so viele Jahrhunderte hindurch auf diesem Boden sich entwickeln und zu solcher Macht gelangen konnte, um wie viel mehr muß heute, bei der vorgeschrittenen Cultur der Völker, insbesondere zunächst auf allen Gebieten der Technik, von dem deutschen Volke bei einer Einwanderung in diese Länder zu erwarten sein!

Dies geht um so mehr aus dem Umstande hervor, daß auch die Römer, welche hiernach das Land besetzten, sich völlig häuslich daselbst niederließen, bis zu den Oasen der Sahara hin vordrangen, neue Provinzen einrichteten, Städte bauten und in ihrer Ausbreitung um 31 v. Chr. das ganze nördliche Afrika von der Landenge von Suez bis über das heutige Algier hinaus in Besitz hatten, so daß die 614 v. Chr. gegründete, blühende griechische Colonie Cyrene, welche zu einem selbstständigen Reiche herangewachsen war, seit 97 v. Chr. nicht minder dazu gehörte.

Auch die 429 n. Chr. unter ihrem Könige Genserich aus Spanien herübergekommenen Vandalen hatten sich ein ganzes Jahrhundert hindurch hier wohnlich eingerichtet, als ihr Reich 533 dem Oströmischen unterworfen wurde.

Die seit 640 n. Chr. in großen Colonistenschaaren erobernd eindringenden Araber gelangten unter den Chalifen Othman und Abd-Almalik von 644—690 gleichwie die Römer in den Besitz des ganzen nördlichen Afrika und entwickelten eine Cultur, deren Pracht nicht nur in den Trümmern der von ihnen errichteten Städte, wie Kairwan (oder Kairuan),

bis in die Gegenwart herüberschimmert, sondern auch in der Kunstgeschichte sich einen dauernden Ehrenplatz gesichert hat.

Die Spanier endlich, welche in Folge einer Bulle Pabst Alexand. VI. unter dem Premierminister, Cardinal Ximenes, 1509 in Nordafrika einfielen und hier ein Spanisches Reich gründeten, zu welchem Algier, Tunis und Tripolis gehörten (welche Städte freilich 1551, 1555 und 1574 verloren gingen), verblieben hier bis 1791 und es ist kennzeichnend für die Vortrefflichkeit der dortigen Natur zu einem bleibenden Aufenthalte, daß die höher gestellten geistlichen Herren, welche in der Regel nur da zu finden sind, wo es sich am besten haust, es vorzogen, Spanien zu verlassen und ihre Sitze mit jenen in Nordafrika zu vertauschen. So sei hier nur an den Sitz des Bischofs von Cyrene erinnert, welcher in der herrlichen Landschaft einem Paradiese glich und in den auf die Gegenwart gekommenen Nachrichten Zeugniß davon gibt, zu welch' lieblichem Wohnsitz ein einziehendes cultivirtes Volk das nun in Trümmern liegende Reich bald wieder aufzurichten vermöchte.

Haben demnach so viele Völker der vergangenen Perioden nacheinander Jahrhunderte hindurch in den Küstenländern des nördlichen Afrika einen dauernden Wohnsitz genommen, um wie viel mehr wird das deutsche Volk hier ein dauerndes Reich zu begründen vermögen, da es durch seinen nationalen Charakter, seinen Fleiß, seine Ausdauer, seinen Sinn für Häuslichkeit, Ordnung und Gesittung mehr denn irgend ein anderes Volk der Erde zu einer Colonisation geeignet ist.

Aber es tritt hier noch ein Anderes hinzu: das Klima im Norden Afrika's.

An der ganzen Nordküste beträgt die Mittelwärme (abweichend von dem Klima der nahe liegenden Südeuropäischen Staaten) nicht mehr wie 14—16° Réaumür, wenn sich auch landeinwärts die Wärme steigert. Wie kann demnach der Deutsche ein vortrefflicheres Klima zur Niederlassung finden, wie hier? Es erscheint dasselbe um so entsprechender, als schon seit der Besitznahme Algiers durch die Franzosen Tausende von Deutschen aus dem Norden theils durch Eintritt in deren Fremden-Legion, theils durch bürgerliche Etablirung in der Berberei Wohnsitz genommen haben und diesen nicht mehr verlassen. Ja, selbst die Afrika-Reisenden, welche schon seit Jahren in den heißesten Zonen dieses Erdtheils verbringen, berichten, daß sie sich an das Klima gewöhnt und wohl erhalten darin bleiben. Um

wie viel wohler werden sich die Deutschen in der gemäßigten Zone des Nordens befinden, und werden ihre Nachkommen erst in der heißen Zone geboren, so werden diese, gleich den jetzigen Bewohnern nicht minder bald heimisch auch in solcher sich fühlen.

Es werden in den geographischen Berichten zwar immer noch Eigenthümlichkeiten der Nordküste hervorgehoben, welche der Einladung zur Einwanderung auf den ersten Anblick keine anziehenden Prognostika entgegenstellen. Dahin gehören z. B. Magenkrankheiten in Folge Nahrungsmangel, und es ist bekannt, wie 1867—1868 an 200,000 Menschen hier des Hungertodes starben. Würde dies aber wohl möglich sein, wenn an Stelle der wüsten Türkenwirthschaft die Regierung eines cultivirten Volkes ihren Sitz daselbst hätte, das Terrain ebnete, Straßen nach allen Gegenden hin ausbaute und einen geordneten Austausch der Producte des Nordens herbeiführte? Hat doch allein das Marokkanische Reich

an 10—15 Millionen Schaafe,
5—6 dergl. Rinder,
6—7 dergl. Ziegen

und außerdem eine große Getreide-Kammer. Von der Fruchtbarkeit der Oasen und selbst der Gegenden von Tunis und Tripolis, wenn sie ordnungsmäßig, zumal bezüglich des Ackerbaues bewirthschaftet werden, zu schweigen. Es würden bei dem Vorhandensein einer civilisirten Regierung vor dem Ausbruch einer Hungersnoth auf den ausgebauten Staatsstraßen nicht nur die erforderlichen Lebensmittel aus dem Binnenlande beschafft werden, sondern es würde auch, da schon jetzt Telegraphen-Verbindungen unter dem Mittelländischen Meere (von Tripolis nach Malta und Alexandrien) hin nach Europa gehen, vom Europäischen Continente her der erforderliche Vorrath rechtzeitig eintreffen.

Ferner wird angeführt, daß der Samum durch die Zuführung feinen Staubes gefährliche Augenkrankheiten erzeuge.

Auch darauf ist zu erwidern, daß schon die in der Mitte der Sahara hausenden Tuaregs gegen den hauptsächlich nur dort wiederkehrenden Samum, resp. gegen den von demselben erzeugten Wüstenstaub mit einem Gesichtsshawl (Litham) versehen sind. Um wie viel mehr werden civilisirte Bewohner gegen diesen Staub geeignete Vorsichtsmaßregeln treffen können, zumal jener Wind in der gemäßigten Zone fast gar nicht vorkommt. — Eben aus dem letzteren Grunde — wegen des Charakters der gemäßigten

Zone — muß auch die Furcht vor der den Samum begleitenden Hitze verschwinden.

Es wird ferner auf das Ungeziefer und die wilden Thiere hingewiesen, welche den Aufenthalt hier fast unmöglich machen, als: Heuschrecken, Scorpione, Eidechsen u. s. w.

Darauf dürfte zu erwidern sein, daß kein Land der Erde im Urzuzustande der Wildniß von solchen Erscheinungen verschont ist. Man blicke nur auf die Urwälder Nordamerikas, auf die noch unbewohnten Theile Brasiliens oder Australiens u. s. w. hin. Ja, selbst Deutschland hatte einst solche Unthiere in Masse, es hatte sogar (wie es aus den Naturgesetzen nachgewiesen werden kann) fliegende Drachen. Aber, wie überall, so werden auch hier solche Belästigungen von dem Zeitpunkte an aufhören, wo Volksmassen einwandern, und zugleich mit der Ausbreitung ihrer Wohnsitze jene ausrotten. Dazu kommt in Betracht, daß die Sandwüsten eben wegen ihrer Unfruchtbarkeit nur hier und da von wilden Thieren, von eigentlichem Ungeziefer dagegen nirgend heimgesucht sind, wenn nicht einige Oasen, eben da diese fruchtbaren Boden enthalten, eine Ausnahme machen. Auch die gemäßigte Zone, darf man sagen, ist von solchem Unwesen verschont. Ganz frei von demselben bleibt kein Land der Erde, auch wenn es noch so bevölkert ist.

Ferner wird als eine Landplage die in Aegypten heimische Pest aufgezählt.

Diese hat während der letzten Jahrzehende in Marokko, bis wohin sie kam, sehr abgenommen. Es ist anzunehmen, daß, wenn erst Cultur und Ordnung in die Berberei eingezogen sind, die Sümpfe zugeschüttet, die Leichname thierischer Reste verscharrt und überall reine Luft und reines Wasser für den Lebensproceß der Bewohner hergestellt werden, auch in diesem Theile der Berberei für die Zukunft von der Pest nichts mehr vorkommt.[1]) Kurz, nur die Cultur darf in diese verwilderten und verwüsteten

---

[1]) Vgl. in dieser Beziehung z. B. den Bericht über „Aegyptische Mißwirthschaft" in der Staatsbürger-Zeitung v. 1. Dec. 1876 Nr. 334 C., welcher also lautet:

„Es ist eine allgemein als richtig anerkannte Thatsache, daß der Müßiggang erschlafft, „und diesem Umstande ist es auch wohl zuzuschreiben, daß gerade die Gegenden der „Erde, in welchen der Kampf um das Dasein keinen großen Kraftaufwand erfordert, ge„wöhnlich von trägen und entnervten Volksstämmen bewohnt werden. Dies findet auch „auf Aegypten Anwendung, wo sich gegenwärtig Zustände geltend machen, die einer voll-

Gegenden einziehen, um all den Mißständen bald vernichtend zu begegnen, die jetzt nur in Folge ihrer Abwesenheit dem Einwanderer drohen.

„endeten Versumpfung auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit gleich kommen. Wir „wollen hier nicht untersuchen, inwieweit die Vielweiberei mit in Berechnung zu ziehen „ist; aber das Eine müssen wir doch hervorheben, daß auch ohne dieselbe die Zustände „nicht viel besser sein würden. Das Hauptübel liegt wohl daran, daß jeder Aegypter, der „eine höhere Stellung in der Gesellschaft einzunehmen behauptet, mit Stolz und Ver- „achtung auf Diejenigen blickt, welche seiner Meinung nach unter ihm stehen. Von Stufe „zu Stufe besteht eine Art Despotie, welche die am niedrigsten stehende Volksmenge so „weit herabwürdigt, daß sie nur noch den Thieren gleichgeachtet wird, wenn sie nicht gar „unter dieselben klassificirt wird. Beschäftigen wir uns zunächst mit dem höchststehenden „Aegypter, dem Khedive, so sehen wir in ihm weiter nichts als einen sehr großen Schulden- „macher, der noch vor nicht langer Zeit seinen Gläubigern insofern ein Schnippchen schlug, „als er sein Vermögen den Prinzen vermachte und der Execution die bewaffnete Macht „gegenüberstellte. Nicht besser machte es sein Schwiegersohn Mansour Pascha, der sich „vor einigen Wochen für insolvent erklärte und seinen Gläubigern kurzweg anzeigte, daß „er erst nach drei Jahren seine Zahlungen wieder aufnehmen werde. Damit nun aber „auch keiner seiner Gläubiger an ihn herankommen kann, hat er alles, was ihm übrig ge- „blieben ist, seiner Frau, das heißt der Tochter des würdigen Khedive, überwiesen. Selbst- „redend nehmen die Großwürdenträger des Landes hieran ein Beispiel und machen es „ebenso.

„Die finanzielle Lage des Landes ist trotz der Installirung der „cour suprême du „trésor“ und seinen fürstlich besoldeten Conseillers und den übrigen Beamten die er- „bärmlichste von der Welt. Ist es nicht geradezu lächerlich für ein Land, das sich im „Zustande des Bankerutts befindet, wenn es „zur Hebung des materiellen Wohlstandes „des Landes“ einen Finanzhof errichtet, der jährlich über anderthalb Millionen Francs „kostet und der sich dabei einfach mit Einkassirung beschäftigt und von Zeit zu Zeit den „Stand der Kasse publicirt? Man denke sich den bodenlosen Unsinn, den Präsidenten „dieses Hofes mit einem Gehalt von 9000 Lstrl. (180 000 Mk.) anzustellen. Die übrigen „6 Conseillers erhalten jeder jährlich 3000 Lstrl. (60 000 Mk.). Von einem dieser Be- „amten, Basarelli, der in Italien 3—4000 Frcs. Gehalt bezog, erzählt man sich, daß „er in Ohnmacht gefallen sei, als man ihm mittheilte, daß er in Aegypten ein Gehalt „von 3000 Lstrl., freie Wohnung, freies Theater und sonst noch andere Kleinigkeiten er- „halten werde. Will Europa im Interesse der Gläubiger Aegyptens sich mit der Re- „gelung der ägyptischen Finanzen beschäftigen, so ist es unumgänglich nöthig, das ganze „Finanzsystem zu übernehmen, die massenhaften Sinecuren abzuschaffen, den Paschas ihre „Besoldungen zu beschneiden, den kostspieligen Ignorantenstab, genannt „état-major“, „abzuschaffen, und dagegen das Hauptaugenmerk auf die Agricultur, die eigentliche Gold- „grube Aegyptens, zu lenken, indem man den Fellahs die erdrückende Last von Abgaben „erleichtert. Die neue Gerichtsbarkeit nutzt dem Lande auch nichts; die Regierung hat die „Execution, und was das bei dieser verrotteten Verwaltung und dem schon besprochenen „Beispiel, welches die Mächtigsten des Landes geben, sagen will, liegt auf der Hand.

In der Wüste wechseln heiße Tage (über 40°) mit kühlen Nächten (unter 0°) und erzeugen Brustkrankheiten und Schwindsucht.

Das kommt auch in Europa vor und weiß sich dagegen jeder Vernünftige vorzusehen.

Dagegen wechseln im Norden die 4 Jahreszeiten.

Daß Herbst und Winter auch in der gemäßigten Zone sich durch Regen anzeigen, ist eine Erleichterung gegenüber Schnee und Eis im Norden Europa's.

Wassermangel tritt in diesen Zonen aber nur scheinbar ein, da die Flüsse im Sommer wohl austrocknen, dagegen unter der Erde fortbestehen:

„Finanzwirthschaft und Gerichtsbarkeit und alles damit verbundene Elend ist aber „noch nichts gegen die Sanitätsverhältnisse Aegyptens, die in der That erbärmlicher nicht „gedacht werden können. Seit mehren Monaten, so schreibt unser Gewährsmann, herrscht „in Aegypten eine Pferde-Epidemie, wie sie niemals dagewesen sein dürfte. Gegenwärtig „sind schon mehr als 6000 Pferde diesem Würgeengel zum Opfer gefallen und noch ist „kein Ende abzusehen. Oeffentliche Wagen sieht man daher in Kairo nur noch wenige „und Privatkarossen fast gar nicht. Der Kronprinz hat alle seine Pferde verloren, 63 an „der Zahl, ebenso der Khedive, dem nur noch einige Hermengäule geblieben sind. Die „Epidemie, ein Geschenk Abessiniens, begleitete die Trümmer der ägyptischen Truppen, „setzte sich zunächst in Suez fest und folgte dann langsam der Cavallerie und Artillerie, „deren Pferde sie fast ganz aufrieb, bis sie vor ungefähr 3 Monaten in Kairo anlangte, „wo sie erst nur wenig Opfer verlangte, dann aber, da man auch nicht die geringste Vor„sicht aufwendete, in furchtbarster Weise grassirte, derart, daß einem Droschkenbesitzer von „sechszig Pferden nur noch drei übrig blieben. Wie konnte dies aber auch anders sein, „da Niemand daran dachte, die Cadaver zu begraben! Man fuhr sie entweder in die „Wüste oder warf sie einfach in den Nil. Die Sanitätsbehörde — wenn von einer „solchen überhaupt die Rede sein kann — schwieg dazu, und ihr wird man deshalb auch „die Folgen dieser Pferde-Epidemie, die sich sehr bald in ihrer ganzen Furchtbarkeit her„ausstellen werden, zu danken haben. Von Desinfection und anderen Vorsichtsmaßregeln „weiß man eben nichts, und wehe dem verständigen Europäer, der solchen Zuständen „gegenüber ein kritisches Urtheil laut werden läßt. Der englische Consul, dem diese „Unterlassungssünden denn doch zu bunt wurden, richtete dieserhalb ein Schreiben an die „Sanitätsbehörden, worin er verlangte, daß ihm mitgetheilt werde, was für Maßregeln „gegen die Epidemie ergriffen worden seien; er erhielt die naive Antwort: daß die Sa„nitätsbehörde bis dahin noch nicht officiell von der Krankheit in Kennt„niß gesetzt worden sei, daß sie aber sogleich energische Maßregeln er„greifen würde. Unser Gewährsmann ist der Ansicht, daß es nur erst dann in „Aegypten tagen würde, wenn das ganze morsche System umgestürzt werde, damit endlich „dem schönen und fruchtbaren Lande die Blüthe längst verflossener Zeiten wiedergegeben „werden könne."

denn wie würden die Oasen der Sahara sonst diese Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit an sich tragen?! An manchen Stellen der Wüste, weit von den Oasen entfernt, hat man nur 3 Fuß zu graben, um klares Quell- oder Trinkwasser hervorsprudeln zu sehen. Die Geologen würden mit dem Einzuge eines civilisirten Volkes, wie des deutschen, bald die, wie über die Sandwüste der Sahara, so über die Wasserarmuth derselben und der Berberei überhaupt bestehenden düstern Vorstellungen zu verscheuchen wissen.

Ist hiernach das Land durchaus geeignet zur Niederlassung und Colonisirung durch das deutsche Volk, — zur Gründung eines christlich staatlichen Tochter-Reiches durch seine Reichsmacht, — so wird nunmehr Ein Blick auf das Innere des Ländergebietes ausreichen, um, wenn auch nur andeutungsweise, gleichsam ahnen zu lassen, was an Reichthum und Macht demselben hier für die Zukunft geboten wird.

Schon seit Jahrhunderten geht durch die civilisirten Länder Europa's ein dunkles Gerücht von ungeheuren Schätzen an Gold, Silber, und Edelsteinen und von anderen Werthen, welche das noch unbekannte Innere Afrikas verberge. Ein solches Gerücht, zumal, wenn es sich durch Jahrhunderte forterhält, kommt nicht von ungefähr; es hat wahrscheinlich mit dazu beigetragen, daß so viele Völkerschaften die Westküste Afrikas aufgesucht und Ansiedlungen daselbst begründet haben: denn die Nordküste schreckt durch die die den Reichthum seines Gebietes maskirende Sandwüste die Kurzsichtigen, hier Schätze zu suchen, ab.

Daß es nicht ein bloßes Gerücht ist, Afrika enthalte edle Metalle und Edelsteine, bestätigt jeder Tag des Handels, jeder weitere Schritt in das Innere der Natur daselbst. Ohne hinzuweisen auf das kürzlich erst am Cap der guten Hoffnung entdeckte großartige Diamantenlager, leben die Eingebornen Afrikas hauptsächlich von der Ausfuhr des Goldes.[1]) Wenn

---

[1]) So bringt z. B. auch die Staatsb.-Ztg. vom 19. Mai 1877 Nr. 138 A. unter Afrika folgenden Bericht:

„Der Correspondent der „Times“ in Alexandria schreibt vom 28. v. M.: Vor etwa „zwei Monaten erschien in den englischen Blättern ein geheimnißvolles Telegramm, demzufolge der Reisende, Kapitän Burton, mit einer geheimen Mission seitens des Khedive „betraut, Kairo verlassen und sich nach der Küste des Rothen Meeres begeben habe. Nun „ist der Kapitän zurückgekehrt und der Schleier, welcher diese Nachricht bisher umgab, kann „jetzt vollständig gelüftet werden. An der östlichen Küste des Golfes von Akaba zieht „sich das biblische Land Midian hin; schon seit langer Zeit wurde von demselben ver-

das Gold ohne Bergwerke, ohne geologische Kenntnisse, ohne irgend welche

---

„muthet, daß es von mineralischem Reichthum strotze. Der Khedive, dessen vicekönigliche „Macht sich bis Midian erstreckt, hegte schon lange den Wunsch, diese Annahmen auf „ihre wahren Grundlagen zurückzuführen und ersuchte daher den Kapitän Burton, in „jenes Land eine Untersuchungsreise anzutreten. Zu diesem Behufe wurde ihm eine Fre-„gatte von der ägyptischen Regierung beigestellt und ihm auch eine militärische Escorte „beigegeben. Ein geschickter Minen-Ingenieur wurde der Expedition zugetheilt. Dieselbe „verließ Suez am 21. März d. J. und kam am 2. v. M. in Moilah an der östlichen „Küste des Rothen Meeres, beim Golf von Akaba an. Die Küste wird vom Innern „des Landes durch eine aus Porphyr und Granit bestehende Gebirgskette getrennt, welche „parallel mit der See läuft. Man fand dort unfruchtbare, felsige Stellen, welche keine „Möglichkeit einer Cultur zulassen; gleichwohl zeigen dieselben unverkennbare Spuren, „daß sie in längst verflossener Zeit von einer zahlreichen Bevölkerung bewohnt worden „sein mochten. Große Städte, nicht aus Lehm aufgebaut, wie dies bei arabischen Städten „so häufig vorkommt, sondern mit solidem Mauerwerk, wie dies bei Römerbauten stets „vorkommt, fünf Meilen lange Aquäducte, Ueberreste gewaltiger Festungen, künstliche „Seen — alle diese Zeichen eines einstigen Wohlstandes constatirt Kapitän Burton in „seinem Bericht. Der Grund hierfür besteht nach seiner Annahme darin, daß die Berge „große mineralische Schätze beherbergen. Die Expedition fand Gold und Silber; „ersteres scheint in genügender Menge vorhanden zu sein, um die Gewinnungs-Arbeiten „reichlich zu lohnen. Quarz und Chlorit kommen neben dem Golde genau so vor, wie „dies in den Golddistricten Südamerikas der Fall ist. Die Expedition prüfte sowohl „das Gestein durch Schürfen, wie auch den Sand der Flüsse durch Auswaschen, in beiden „Fällen mit gutem Erfolg. Auch Zinn und Antimon wurden gefunden; ebenso sind „auch Anzeichen bemerkt worden, welche auf das Vorhandensein von Türkisminen schließen „lassen. Jede der zerstörten Städte hatte ihr Minenwerk; Dämme für das Auswaschen „von Flußsand und angebohrte Felsen wurden häufig bemerkt. Neben einstigen Hochöfen „fand man noch Schlacken umherliegen. Von Makná (auf den Landkarten Mugna), der „Hauptstadt des Landes Midian, aufwärts zu dem Golf von Akaba, wird die Gegend „von Kapitän Burton als goldhaltig bezeichnet; er glaubt auch, daß der südliche District „denselben Character besitze, ja, er geht selbst so weit, zu versichern, daß er ein antikes „Californien zum Leben wiedererweckt habe, und behauptet, für seine Ansichten von dem „Reichthum jenes Landes den Beweis antreten zu können. Das Land Midian ist bisher „vollkommen unbekannt. Kein moderner Reisender hat es jemals betreten. Man wird „sich erinnern, daß Moses vor dem Angesicht Pharaos floh und im Lande Midian wohnte; „Jethro, der Priester von Midian, gab ihm seine Tochter Zipporah zur Frau. — Der „Khedive ist natürlich an dem Ergebniß der Expedition lebhaft interessirt und beabsichtigt, „derselben eine praktische Fortsetzung angedeihen zu lassen. Der Erfolg der neuen Minen „wird von der Meinung der europäischen Kapitalisten abhängen und davon, ob dieselben „finden, daß diese Berichte der Expedition — von welchen noch nähere Details versprochen „werden — ein neues Feld zur Kapitalanlage bieten. Der Khedive selbst will sich mit „dem Regal bescheiden.

geistige Zuthat von den Wilden an der Oberfläche engbewohnter Gegenden gefunden wird, um wie viel mehr ist von der Ausbeute zu erwarten, wenn an der Hand der Naturwissenschaft, der Bergwerkskunde und Metallurgik in das Innere unbewohnter, unbekannter Gegenden gedrungen wird! Es steht zu erwarten, daß die ganze Sahara von edlen Metallen und Edelsteinen unterminirt ist. Blicke man doch nur auf den Inhalt sämmtlicher Oasen in dieser Beziehung hin! Auch Antimon, Kupfer, Blei und Eisen kommt hier vor.

Die Ausbeute an Gold in Mittel- und Süd-Afrika, hauptsächlich als Waschgold gewonnen, wird auf 5 Millionen Dollars, die des am Atlas gewonnenen Silbers auf 1 Million jährlich geschätzt. Dieser Gewinn sagt genug. Ein großes Diamantenlager befindet sich zwar am Cap der guten Hoffnung und die Smaragde wurden bisher im östlichen Theil Oberegyptens gefunden. Aber, wie die Diamanten auch in Algerien und die Smaragde in Tripolis vorkommen, so lassen sich gleichsehr Silber- und Goldlager im Norden Afrikas nachweisen.[1]) Welche Ausbeute wird da erst ein culturentsprechender Bergbau liefern!

Nicht minder bedeutend ist die Fruchtbarkeit und Zahl der Oasen. Deren Inhalt ist es gerade, welcher auf den Inhalt der Sahara selbst hinweist: Feigen, Aprikosen, Pfirsiche, Pflaumen, Aepfel, Weinbau, Rosen- und Olivenbüsche, Datteln, Oel, Tabak, Baumwolle, Weizen, Hirse, Gerste, Klee, Granatäpfel, rother Pfeffer, Rüben, Kohl, Melonen, Zwiebeln, Bohnen, kurz, was Europa nur immer zu bieten vermag, gedeiht auch hier und in wie viel Arten und in welcher Fülle und Fruchtbarkeit! Was würde hier erst erzeugt werden, wenn zu der Pflege des Bodens die Europäische Cultur hinzuträte!

Unter den wichtigeren Oasen der Osthälfte der Sahara, wie: Augila, Darfur, Waday, sei es mir gestattet, hier nur auf die zu Tripolis gehörende Oase Fezzan, — unter den bedeutenderen der Westhälfte auf die Oasen Abuam, Mbaghra und Aïr hinzuweisen, der übrigen der Westhälfte von Bedeutung wegen ihrer großen Anzahl hier nicht zu gedenken.

---

[1]) cfr. als Bestätigung dieser damals bereits von dem Verfasser aufgestellten Hypothese das Schreiben an das auswärtige Amt vom 6. Mai 1877 bezüglich des durch dasselbe dem deutschen Reich unentgeltlich angebotenen, unmittelbar bei Tunis belegenen Goldberges in der Anlage.

Neben der Pflanzenwelt tritt die Thierwelt nicht minder in den Vordergrund. Außer den zahlreichen Heerden an Schlachtvieh ist das Afrikanische Pferd bekannt. Für ein großes Cavallerie-Corps würde die Zahl mehr denn ausreichen. Doch auch unter den Stämmen der Wüste würde der an Körperbildung die größten und wohlgestaltetsten, aber auch wildesten und gefürchtetsten und der weißen Race angehörenden Leute liefernde Stamm der Tuaregs eine treffliche Mannschaft zur Organisirung einer Armee bilden.

Wenn man in Erwägung zieht, daß Afrika dem Flächeninhalte nach 170 000 Quadratmeilen größer ist, als Europa und Australien zusammengenommen, und zu dieser Erwägung den Zustand als schon eingetreten hinzudenkt, daß nach Einwanderung Europäischer Cultur in den noch wüsten Theil des Erdtheils die sämmtlichen Oasen durch Kunststraßen, sowohl netzartig unter sich, als nach den verschiedenen außerhalb liegenden Verkehrs-Richtnngen hin mit dem Norden, Süden, Westen und Osten verbunden seien, indeß gleichzeitig die Productivkräfte jedes Landstriches zur höchsten culturfähigen Entwickelung ihres Inhaltes gebracht wären, dann muß sich auch vor dem kurzsichtigsten Auge eine Handelsmacht und ein Handelsreich hier entfalten, welches, indem es auf alle Theile und Zweige des inneren Lebens befruchteud und erhebend zurückwirkt, stolz sich den übrigen Handelsmächten der Erde gegenüberstellen und die Grundlage zu einem neuen, ebenbürtigen Culturreiche in der Reihe der civilisirten Welttheile werden wird.

Der Ueberzeugung kann ich mich nicht verschließen, daß der bei Weitem größere Theil der Sahara, in welchem sich keine Oasen vorfinden, wird nur die an der Oberfläche liegende Sand- oder Steinschicht beseitigt, eine Erdschicht verbirgt, welche für irgend der Nahrung oder dem Handel dienende Pflanzenarten anbauungsfähig ist, zumal, wenn sich erst — und das dürfte durch Veranlassungen, wie die weiter unten bezeichneten, am schnellsten und entsprechendsten herbeizuführen sein (cfr. S. 49—54) — größere Bevölkerungs-Massen hier niedergelassen haben und durch Ablagerung menschlicher und thierischer Excremente und Reste den dem Pflanzenbau resp. der Ackerwirthschaft nöthigen Humus erzeugen. Kein mehr in die Augen fallender Belag für die Wahrheit dieser Auffassung kann vorliegen, als der einst nur eine einzige Sandwüste bildende Boden des Terrains von Berlin und seiner Umgegend. Und die Sahara ist nach allen Berichten der Reisenden keine also sandige Wüste, wie diese es war. — Von den hohen Basalt- und Marmorbergen, welche, mit klaren Bächen an ihrem Fuße oder zwischen

den engen Felswänden hindurch, aus verschiedenen Theilen selbst der Osthälfte sich erheben; von der üppigen Vegetation und den bald mit Heerden von Rindern, Schaafen, Ziegen und Kameelen, bald mit schönen Schmetterlingen u. a. Thieren übersäten, in lachendem Grün durch unabsehbare Räume hin prangenden Weiden einer von Berggruppen bis zu 6000 Fuß Höhe umkränzten Oase Aïr, sowie von dem zauberhaft schönen Thale Tiggeda in der Nähe derselben hier ebenso wenig zu reden, als von dem gesammten Theil der Wüste, welcher diese Gegend der Westhälfte umgiebt und dessen Ueppigkeit und Reichthum selbst die zahllosen Affen, Gazellen und Löwen verkünden, — ist noch fast kein Ort der Sahara außerhalb der Oasen aufgefunden worden, welcher nicht nach einiger Arbeit auf Spuren von Wasserinhalt stoßen ließ und der Zukunft damit eine analoge Vegetation in Aussicht stellte.

Hierauf deutet schon der Umstand, daß durch die ganze Wüste hindurch die Oasen in verhältnißmäßig gar nicht großer Entfernung von einander ausgestreut liegen, so daß auch der 1861—67 dieselben durchdringende Reisende Rohlfs sie mit einem Pantherfell verglich, in welchem die schwarzbraunen Punkte und Flecken die Oasen, das übrige Fell Wüste sei.

Daß die Hitze des Innern der Wüste auf das Gedeihen der Pflanzen keinen verderblichen Einfluß ausübt, bezeugt der Reichthum der Producte, welcher auf die verschiedenen Marktplätze hingebracht wird und hier mit den Producten Europa's um den Vorrang streitet. Einen Beleg dafür gibt z. B. der Marktort Abuam auf der Oase Tafilelt, einer der Centralpunkte für den Handel zwischen Marokko, Drua, Tuat und Sudan, auf welchem alle Europäischen Producte zu finden sind.

Gern würde ich dem eigenen Bedürfniß bei Vollführung der gegenwärtigen Aufgabe entsprechen, wenn ich durch Vergegenwärtigung der Orte, wo überhaupt Märkte in der Sahara abgehalten werden, insbesondere im Verkehr mit Europäischen Kaufleuten oder mit südlichen Sklavenhändlern, — oder durch Aufzählung der Oasen, an welchen die Karavanenzüge ihre Ausruhestätte haben, oder der Sammelplätze, wo mehrere Züge von verschiedenen Straßen her regelmäßig sich treffen und zu einem einzigen Zuge (Akabar) oft von mehr denn 2000 Kameelen vereinigen, den schon jetzt in der Sahara von diesen Orten umschlossenen Reichthum in den Bereich der Betrachtung hineinzuziehen unternähm. Bei dem ungeheuern Umfange, in welchem die Aufgabe bei irgend welchem Eingehen in die einzelnen

Partieen heranwächst, — für deren jede selbst händereiche Werke den Stoff nicht erschöpfen, — darf ich mich jedoch nur darauf beschränken, die hervorragendsten Punkte der hier der Aufmerksamkeit zu unterbreitenden Interessen vorübereilend zu berühren. Nur daran möchte ich für die Richtung der zu erbauenden Hauptstraßen, sowie bezüglich der Wahl des Hauptsitzes der künftigen Regierung erinnern, daß die meisten Karawanen ihr nördlichstes Ziel in Mogador, Fez, Marokko, Tripoli und Bengasi haben, Tunis dagegen wegen seiner für sie weniger günstigen Lage außer Linie gelassen wird.

Im Zuge von Norden nach Süden ist hauptsächlich Sudan das Ziel der Reise, wo dann die Städte Timbuktu, Kano und Sokoto die hervorragendsten Sammelpunkte bilden, während die Straße der Karawanen in der Osthälfte unter den Oasen an den Rastorten Augila, Darfur, Wadai, — in der Westhälfte an den Rastorten Tafilelt, Tuat, Ghadames, Ghat, Fezzan, Aïr, Bilma vorüberführt.

Schon diese Andeutungen lassen ermessen, welches Gewicht ein Gebiet von 120,000 □Meilen, wie es die Sahara darstellt, einst, ja vielleicht in nicht zu ferner Zeit, in der Macht des Handels von Afrika überhaupt einnimmt; dieses Gewicht aber hat gerade erst ein besonderes Interesse für die nördliche, gemäßigte Zone, da es dieser zunächst zu Gute kommt. Denn die Nordküste wird für den Handel gewissermaßen eine Relais-Colonie bleiben in der Vermittelung des Verkehrs zwischen Europa und dem Süden, resp. dem im Süden jenseits der Sahara beginnenden Innern Afrika's (Sudan u. s. w.) Zu welcher Bedeutung dieses Interesse heranwachsen wird, geht schon aus dem einen Umstande hervor, daß ein Karawanenzug zur Reise von Fez bis Timbuktu 124, von Tuat dahin 40 Tage bedarf, eine Locomotive dagegen diese Touren in 4 resp. 2 Tagen zurücklegen, — ja, sogar für die größte Ausdehnung der Sahara kaum 6 Tage bedürfen würde; daß ferner bei der gegenwärtigen Einrichtung auf einer Wegestrecke, wie die vorhin bezeichnete größere, in 124 Tagen nur 1 großer Waarentransport möglich ist, bei dem Gebrauch einer Locomotive während derselben Zeit dagegen die Möglichkeit von 90 bis 100 gleichgroßer resp. immens größerer Transporte einträte.[1]) Welch einen Umschwung des Verkehrs, welch eine Belebung der Interessen auf allen Gebieten des Handels und

---

[1]) cfr S. 33.

der gewerblichen Thätigkeit, und welche der Wohlfahrt überhaupt muß also schon diese eine Umgestaltung durch die Cultur für die in Beziehung zu einander stehenden Welttheile — und in Hinsicht auf die in dem Gegenwärtigen vorliegende Frage, wenn es Besitz von den Nordküsten Afrika's nimmt, für Deutschland — ausüben! Es würde in solchem Falle fast geboten sein, für den Norden auch jenseits der Sahara, beim Eintritt in Sudan, einen befestigten Platz, resp. ein Terrain zu reserviren, um über den noch ganz unbekannten, aber nach den jüngsten Reiseberichten fruchtbaren und bevölkerten Theil Afrika's, welcher den reichsten Inhalt zu haben verspricht, die Beobachtung mit ausdehnen und je nach Umständen die dort sich entwickelnden Interessen in den Bereich der Interessen des Nordens mit hineinziehen zu können.

Gewährt nach diesem Ueberblick das im Rücken liegende Reich eine Aussicht in die Zukunft von nicht minder inhaltsvoller und erhabener Bedeutung, als das vor der Fronte ruhende Mittelländische Meer, so wird für die gegenwärtige Betrachtung der nunmehrige Einzug in das von solchen Interessen umgrenzte und für die Besitzergreifung in Rede stehende Land selbst dieser Bedeutung vollends die Vollendung leihen. Denn das Terrain von Tunis und Tripolis zwischen Algier und Aegypten reichte, wie oben berührt, schon im Alterthum allein aus, einem großen Volke Jahrhunderte hindurch zur Wohnstätte, staatlichen Einrichtung und Entwickelung zu dienen. Es wird auch dem einwandernden deutschen Volke schon an und für sich, ohne Rücksichtnahme auf die hinzuzunehmenden Gebiete des innern Erdtheils, für den Zweck ausreichen; und dieser Umstand ist in so fern von Wichtigkeit, als für die Einwanderer der südlichere Theil der Berberei zu einer geeigneten Aufnahme noch nicht eingerichtet ist, vielmehr noch wild und wüst da liegt und daher vorläufig die, wenn auch noch so mangelhaft, doch wenigstens staatlich bereits eingerichtete und bevölkerte, zur Niederlassung aber schon von vorn herein geeignete Nordküste Fuß zu fassen dienen muß.

Die Aufmerksamkeit aber dürfte sich zunächst Tripolis zuzuwenden haben, nicht nur, weil es einen größeren Umfang darstellt, denn Tunis, auch eine fruchtbarere und schönere Gegend nach Bengasi und Cyrene zu für die Einwanderung ausbreitet, sondern auch, weil der Hauptzug des Handels aus dem Süden diesem Theile der Küste sich zuwendet und die ganze Lage und Beschaffenheit, sowie politische Gründe es empfehlen, Tri-

polis von vorn herein zum Centralsitz der Regierung in Nordafrika zu machen, insbesondere aber für eine Besitznahme zunächst ihm die Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Das Land Tripoli oder Tripolis, welches zwischen Tunis und Aegypten eine Länge von 180 Meilen hat, ist an manchen Stellen nur 15 Meilen breit. Südöstlich ziehen sich die Ausläufer des Atlas-Gebirges hin, näher der Küste die Kette der Tarhona-Berge bis zu 3000 Fuß Höhe, zwischen dem Meerbusen von Sydra und Aegypten das 1500 Fuß hohe Plateau von Barka. Ist nun auch die Küste großentheils sandig, so enthalten doch die nächstgelegenen, innern Gebirgsgegenden fruchtbaren Boden und erst nach dem Süden zu treten wieder Sandgegenden ein. Sobald man aber die Liwa Tripoli, welche 6000 □ Meilen enthält, verläßt und die gleichsehr an der Nordküste unmittelbar an jene sich anschließende und bis Aegypten hin erstreckende Liwa Barka mit einem Flächen-Inhalt von etwa 10,200 Quadratmeilen betritt, eröffnet sich ein Land, so weit die Grenzen reichen, nur reich an Quellen und Thälern, welche von der üppigsten Fruchtbarkeit erfüllt sind und, im herrlichsten Grün prangend, nach allen Seiten hin, insbesondere Cyrene zu, ein solches Paradies enthalten, umhaucht von Frühlingslüften und von dem Duft der Blumenbüsche, daß man in der Sagenzeit des Alterthums die Gärten der Hesperiden hierhin verlegte, — jener Nymphen, welche die Goldäpfel des Abendlandes in diesen Gärten zu bewachen hatten.

Wenn man die Mythe auf die nackte Prosa ihres Ursprungs zurückführt, so möchte ich der Muthmaßung Raum geben, daß unter den Nymphen Schiffe zu verstehen waren, welche schon damals von diesen fruchtbaren Gegenden die Produkte holten und hier Wachen dafür zurückließen, daß nicht andere Völker ihnen die Vortheile abschnitten.

Die Schiffe können Kriegsfahrzeuge (z. B. aus Phönizien) gewesen sein, geführt von sog. Halbgöttern oder kühnen Seehelden. Hatte doch, — was jene Muthmaßung bestätigen dürfte, — einer solcher Seehelden (Hercules) es gewagt, unter Tödtung des die Raubsucht der Nymphen überwachenden Drachens, Goldäpfel von den Bäumen der Gärten zu brechen. Mögen nun unter den Goldäpfeln welche Produkte oder Gewinnste von jener Küste auch immer zu verstehen sein, so viel geht aus der Sage als gewiß hervor, daß schon dem fernsten Alterthum das Land eben wegen seiner Fruchtbarkeit bekannt geworden war und einen der hervorleuch-

tendsten Zielpunkte der Interessen und Bestrebungen bildete. Insbesondere gilt das von der herrlichen Ebene, in welcher die Hauptstadt der Liwa, Bengasi oder Bengazi (früher Berenice) liegt.

Wie Bengasi den Sitz eines tripolitanischen Gouverneurs bildet, residirt der Pascha der Liwa Tripoli in deren Hauptstadt gleichen Namens.

Die Nordküste besitzt freilich keine tief einschneidende Meerbusen; dagegen gibt es fast keine Stadt und kein Dorf an derselben, welches nicht mit einem Hafen versehen wäre. So z. B. außer den Häfen zu Tunis und Tripolis, zu Bengasi (wenn hier auch versandet), Mirsa, Bomba u. s. w. — Es läßt sich erwarten, daß die deutsche Marine, welche eine unmittelbare Kenntniß von der Beschaffenheit der Küste in dieser Beziehung mehr und genauer besitzt, wie irgend welcher Geograph oder Privatreisende sie haben kann, im Verein mit den betreffenden Wasserbaukundigen und militärischen Abgeordneten den geeignetsten Platz bald ausfindig zu machen wissen würde, welcher durch Natur schon fertig, oder durch Kunst später umgewandelt, sowohl ihrer bleibenden Station, als auch ihrer Entwickelung mit Bezug auf die zukünftige Bedeutung und Größe zu dienen hätte.

Das Land Tripoli zählt, wie der Norden überhaupt wenig bevölkert ist, nur etwa 1 Million Einwohner, von welchen 54,000 auf die Oase Fezzan fallen. Sie bestehen zumeist aus Mauren und nomadisirenden Arabern, vielen Juden und einer verhältnißmäßig geringeren Zahl von Türken und Katholiken. Die Einwohner — und zwar zumeist nur die Malteser, da die übrigen keine Neigung für das Seewesen haben, — betreiben die Küstenschifffahrt nach Tunis und Aegypten, während der Seehandel in den Händen der Engländer und Italiener sich befindet. Wie groß der Einfluß der Engländer in dieser Beziehung auch sei, so ist er in neuerer Zeit doch von jenem der Franzosen in deren augenscheinlich durchblickendem Streben überflügelt worden.

Die Stadt Tripolis, Hauptstadt der Liwa und Sitz des Pascha, auf einer Landzunge am Meere belegen, zählt etwa 25,000 Einwohner. Darunter 2000 Katholiken (meist Malteser) und 3000 Juden. Es befinden sich daselbst 2 katholische Kirchen, 1 Kapuziner-Kloster und 3 Synagogen.

Obschon im Süden sandig, ist die Umgegend der Stadt fruchtbar und mit Gärten und Landhäusern bedeckt.

Die übrigen Städte des Landes haben, wenn man Bengasi mit 10,000 Ew. und die am Meerbusen von Sydra liegende größere und

mittelst Central-Afrika im Handelsverkehr stehende Stadt Mesurata mit 12,000 Ew. abrechnet, nicht über 4000 Ew. So Suara, Tajura, Derne u. s. f.

Die gleichsehr wie Tripolis formell noch unter der Schutzherrlichkeit der Pforte stehende Herrschaft Tunis, deren Bey zwar in dem neuen Residenzpallaste der Hauptstadt gleichen Namens, im Sommer aber in dem 1/2 Meile davon entfernten Schloß Barda residirt, bildet zwar den kleinsten Bestandtheil der Berberei — denn, wie bereits darauf hingewiesen, ist die Nordküste nur 30 Meilen lang und dem Flächen-Inhalte nach das Gebiet überhaupt nur 2150 □Meilen groß; — aber sie ist bei weitem mehr bevölkert und bewohnt wie Tripolis, und der Boden, vorzüglich längs dem Hauptflusse Medscherda, im Ganzen sehr fruchtbar und gut angebaut.

Das Land, in mehreren Richtungen vom Atlas-Gebirge durchzogen, wird meist von Mauren bewohnt. Ansässig sind aber auch gegen 100,000 Juden, etwa 7000 Türken und 7000 Europäer, letztere besonders Malteser.

An dem Seehandel, von über 400 Schiffen betrieben, betheiligen sich: England und Malta, Toskana, Frankreich, Griechenland, Aegypten, die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Es wurde schon oben in Erinnerung gebracht, daß auch Tunis gewissermaßen unter dem Protektorat Frankreichs steht.

Die Hauptstadt Tunis mit 100,000 Ew., worunter 30,000 Juden und — 2000 Christen, liegt am Hintergrunde einer durch den Goletta-Canal mit dem Meere zusammenhängenden Lagune (el Baheira), hat 11 Thore, 2 Vorstädte, viele Moscheen, 1 katholische Kirche, 1 Kapuzinerkloster, 1 griechisches Kloster nebst Kirche, 1 Hauptmoschee mit muhamedanischer Hochschule, — durchschnittlich letztere von 800 Studirenden besucht, — 1 Börse und schöne Kasernen, welche circa 6000 Mann fassen.

Während die Stadt einen geräumigen Hafen und 12,000 Häuser besitzt, werden die Engländer, Franzosen, Nordamerikaner und Italiener durch Consuln vertreten und ist der Land- und Seehandel hier besonders belebt.

Es befindet sich hier auch ein von einem französischen Geistlichen eingerichtetes und von der französischen Regierung unterstütztes Gymnasium.

Die übrigen Städte des Landes treten schon durch eine größere Ein-

wohnerzahl hervor, als das tripolitanische Gebiet. So z. B. enthält die 672 von den Arabern gegründete, noch jetzt als Hauptwallfahrtsort geltende heilige Stadt Kaïrwan (oder Kaïruan) mit ihrer auf 500 Granitsäulen ruhenden, prachtvollen Moschee 15,000 Ew., — die als Hauptplatz für die Karawanen aus der Oase Ghadames bekannte, in der fruchtbarsten Gegend liegende Stadt Sfax 12,000 Ew., — Monastir, Seestadt an der Ostküste mit Citadelle 12,000 Ew., — Susah, feste Stadt an der Ostküste, nächst Tunis der bedeutendste Seehandelsplatz, 10,500 Ew., worunter 2,500 Mann Besatzung; — Ghar el Malah (Porta Farina), an der Mündung des bei Tunis ins Meer sich ergießenden Medscherda und 7 Mln. nördlich von letzterer Stadt belegen, 9000 Ew., — Biserta 8000 Ew., — Nabel 8000 Ew., — Hammamet, feste Stadt 6000 Ew. — Endlich darf zu den bewohntesten und am besten angebauten Orten auch die im Meerbusen von Cabes, nahe der Küste belegene, 4 □M. große Insel Dscherba gerechnet werden, welche mit einer Stadt gleichen Namens zwei jüdische Dörfer umschließt und im Ganzen von 34,000 Ew. bewohnt ist.

Es würde die Uebersicht vielleicht erschweren, wenn auf die Fruchtbarkeit des tunesischen Gebietes, nicht nur in der unmittelbaren Umgebung der Städte, sondern auch außerhalb derselben, hier näher hingewiesen würde: auf die zahllosen Haine von Obst- und Olivenbäumen, Weingärten und Rosenbüschen, auf die großen Strecken, welche mit wild und zerstreut umher emporwachsenden Citronen-, Apfelsinen- oder Dattelpflanzen bedeckt sind, der reichen Getreidefelder nicht einmal zu gedenken; es möge die Andeutung wenigstens für die Erwägung eine Stelle finden, **was** sich aus diesem Lande erst machen läßt, — **welche** neue Heimath den deutschen Einwandern winkt — und **welch ein Raum** hier noch vorhanden ist, — selbst der bezeichneten Zahl der Einwohner gegenüber, — einem cultivirten und mächtigen Volke die Stätte bedürftiger Entwickelung zu öffnen!

Die Zusammenfassung der für den Zweck des Gegenwärtigen hervorragenden Momente aus der Geographie und Geschichte in der so eben abgeschlossenen Aufzählung dürfte in ihrem Resultate bei Anlage des Tochterreiches folgende Punkte als berücksichtigungswerth erscheinen lassen:

1. In Bezug auf den Umstand, daß die Küstenländer theils nach der Meeresseite, theils nach dem Innern zu versandet sind, würde sich empfehlen, die sandigen Theile, so weit wie thunlich, den nicht zur Wohnung bestimmten Gebäuden, Einrichtungen und Geschäften anzuweisen, als z. B. Waarenlagern und Speichern für In- und Ausfuhr, Schiffsbauplätzen, Maschinenbau-Anstalten und Fabriken, Etablissements für militairische Zwecke, Pulvermagazinen und Wagenschuppen, überhaupt allen, dem öffentlichen Verkehr dienenden Werken; — — die fruchtbaren Gegenden aber der Bewohnung, dem Lebensgenuß und der Bodencultur, sowie allen solchen Geschäften, deren Ausübung ein ruhigeres Verhalten charakterisirt oder denen auch die öffentliche Ruhe Bedürfniß ist. Während daher die vorhin erwähnten Einrichtungen sich für die Landzunge, auf welcher Tripolis liegt, oder für die südlich dieser Stadt belegenen Gebietstheile eignen würden, möchten Regierungen, Gymnasien, Universitäten und höhere Lehranstalten überhaupt, ferner Manufactur- und andere Läden, sowie Niederlassungen, welche den unmittelbaren Bau des Ackers oder die Cultur der Citronen-, Apfelsinen- u. a. Bäume zum Zweck haben, mehr in Gegenden hin, wie zwischen Bengasi und Cyrene, oder respective auch auf die Oase Fezzan zu verweisen sein.

Durch solche Scheidung würde dem fruchtbaren Boden vieler Raum zur Ansiedelung erhalten, welcher der letzteren sonst, bei Verwendung zu unbewohnten oder der Boden-Cultur nicht dienenden Räumen, verloren ging.

2. Zur Erzeugung größerer Bevölkerungsmassen für die Niederlassung in der Sahara erscheint nichts so geeignet, als der Bau zunächst von Eisenbahnen mit befestigten Stations-Orten. An diesen Orten, welchen die Locomotive täglich alle nöthigen Lebensmittel zuführt, wird das Bedürfniß schnell Wohnhäuser, mit diesen aber ein Dorf, eine Stadt, eine Festung u. s. w. entstehen lassen; in gleichen Intervallen von einander werden zunächst dem Orte wiederum Dörfer anzulegen sein, durch beizugebende Militairabtheilungen geschützt, durch Telegraphen verbunden und, bei eintretender Gefahr vor dem Feinde, organisch zu einem einzigen Streitkörper zusammentretend. Feindlicher Annäherung gegenüber dürfen sich daher die Dörfer in nicht zu entfernter Lage von einander befinden und möchten bei gewissen Distanzen dazwischen angelegte Städte, Forts oder Festungen dem Ganzen einen geeigneten Halt verleihen. Je nach der Entwicklung der Bevölkerung und des Anbaues werden dann später auch Kunststraßen an die

Eisenbahn sich anschließen, andere mit dieser parallel und wieder andere quer zwischen beiden Verbindungslinien laufen, bis auf diesem Wege ein vollständiges Territorium, unter Umständen eine Provinz der dasselbe gründenden Regierungsgewalt erwachsen ist.

Für die große Sahara wird freilich bei der ersten Besitznahme von dem Lande noch nicht an Colonisation gedacht werden können, es sei denn, daß man von vorn herein im Interesse aller Handel treibenden Nationen der Erde eine Eisenbahn von Tripolis direct nach Sudan durch die große Wüste hindurch erbaute; dagegen wird man sogleich darauf Bedacht nehmen müssen, auch auf Fezzan die Besitznahme auszudehnen und nach dieser Oase hin sobald als möglich eine Eisenbahn zu richten, wo sich dann zur Anwendung des eben angedeuteten Colonisationssystems zwischen beiden Punkten Gelegenheit bieten würde.[1]) Die gleichzeitige Besitznahme von Fezzan würde nicht allein darum zu erfolgen haben, weil sie als eine der Liwa's zum Gebiete von Tripolis gehört, sondern auch, weil sie ihrer ganzen Größe und Bedeutung, sowie ihrer anderweiten Verbindungen nach zu wichtig ist, um sie als eine Beute fremden Völkern zu überlassen. Zwar liegt Murzuk — die Residenzstadt des tripolitanischen Gouverneurs — gegen 100 Mln. von Tripolis entfernt, doch befindet es sich am Durchschnittspunkte zahlreicher Straßen, welche alle nach der Nordküste gehen. Sonst hat das durch breite Straßen und große Plätze sich auszeichnende, ummauerte und mit einem ummauerten Residenzschlosse versehene Murzuk nur circa 3000 Ew. — Die einschließlich dieser im Ganzen 54,000 Köpfe zählende Einwohnerschaft der Oase vertheilt sich innerhalb der 5000 □Meilen auf 98 Ortschaften in der Weise, daß die am bevölkertsten ehemalige Hauptstadt Traghan nur 1000 Ew. zählt. Eine deutsche Heeres-Abtheilung würde demnach für eine Besitznahme der Oase auf keinen großen Widerstand stoßen. Doch steigt die Hitze hier im Sommer bis 48° R., während im Januar die Temparatur auf 4° herabsinkt und an manchen Stellen Eis vorkommt.

3. Daß die Nordküste Afrika's oder die gemäßigte Zone nur wenig bevölkert ist, kann, wie hervorgehoben wurde, dem deutschen Interesse für die Gründung eines Tochterreiches nur zusagen. In religiöser Beziehung treten der Beobachtung jedoch Momente entgegen, deren Bedeutung, unerachtet jener geringen Bevölkerung und andererseits auch abzusehen von dieser an

[1]) cfr. hier S. 26—27, 49 sqq. und „Vorwort" im Eingang.

und für sich, nicht zu unterschätzen ist, vielmehr näher in Betracht zu ziehen sein wird.

Es verdient zunächst Beachtung, daß der Norden Afrika's sowie die Wüste Sahara fast ausschließlich von den Mauren, d. i. den Nachkommen der im 7. Jahrhundert hier eingewanderten Araber bewohnt wird.

Eine verhältnißmäßig bedeutende Anzahl anderweiter Bevölkerung bilden in der Berberei, und zwar namentlich in Tunis und Tripolis, die Juden.

Dagegen nehmen die Christen, welche hier durchweg aus Katholiken bestehen, eine verhältnißmäßig ganz unbedeutende Stelle ein. In Tripolis z. B. befinden sich unter 25,000 Ew. kaum 2000, in Tunis unter 100,000 Ew. ebenfalls nur 2000 derselben. Die meisten sind Malteser; aus der Zeit der spanischen Herrschaft ist eine kaum nennenswerthe Anzahl übrig geblieben.

Was zunächst die Araber betrifft, welche seit ihrer Einwanderung der ganzen Bevölkerung den Stempel des arabischen und muhamedanischen Charakters aufdrückten, so ist die Erhabenheit dieses Charakters wie jene ihrer Religion bekannt. Es spricht sich darin ein heiliger Ernst und eine sittliche Würde aus, welche dem sogenannten Christenthum der modernen Zeit an manchen Stellen sehr zu wünschen wäre. Darum sind die Araber durchweg streng religiös und beurkunden solches nicht nur durch die zahllosen Moscheen in fast allen Ortschaften, sondern auch durch ihr ganzes Verhalten überhaupt, so daß sich diese Gesinnung oft zu einem, namentlich anderen Religionen gegenüber, verderblichen Fanatismus steigert, wie davon erst kürzlich die Ereignisse in Marokko ein Beispiel lieferten. Eben wegen ihres streng religiösen und sittlichen Charakters vermag aber auch das nur dem Namen nach bestehende, unter seiner Hülle dagegen Selbstsucht, Tücke, Tyrannei und Schlechtigkeit bergende Christenthum keinen gewinnenden Eindruck bei den Arabern zu machen: die Christen sind und bleiben ihre Feinde. Und eben darum wird die Colonie der Franzosen hier von keiner Dauer sein, weil diese nur zu tyrannisiren, nicht zu colonisiren verstehen. Da aber der Islam, zu welchem die Araber sich bekennen, seine Grundsätze und Lehren größtentheils nicht nur den heiligen Büchern des Christenthums entlehnte, sondern auch jenen religiösen Schriften des Orients, aus welchen das letztere — resp. das diesem zu Grunde liegende Mosaische Gesetz — sie entnahm, wie z. B. dem Veda oder dem Zendavesta rc. rc., so besteht zwischen beiden Religionen eine so nahe Verwandtschaft, eine solche Gemeinsamkeit echt

orientalischen Geistes, daß man jenen nur als ein wahrer Christ und im echten Geiste des Evangeliums zu nahen hat, um sie bald zu gewinnen und ein inniges Brudervolk mit ihnen zu werden. In der Voraussetzung solchen Geistes wird die Colonie sicherlich gedeihen. Wie nichts verderblicher sein würde, als wenn Missionaire durch Beschwatzung die Araber zum Christenthum bekehren wollten, ebenso wird andererseits eine christlich humane Behandlung den Anfang zu einer dauernden Besitznahme von dem Reiche bilden, ein Wettkampf aber in Größe und Hoheit der Gesinnung den geeigentsten Weg, sie schließlich gleichfalls Christen werden zu sehen. Hierfür spricht auch der Umstand, daß man in den dortigen Arabern nicht etwa einen bildungslosen Pöbel oder ein wildes Volk zu erblicken hat, sondern daß sie sogar, wie darauf hingewiesen wurde, einer von 800 Studirenden besuchten muhamedanischen Hochschule in Tunis ihre Bildung entnehmen[1]).

---

[1]) Eine Bestätigung der vorstehend damals aufgstellten Behauptung über die französische Despotenwirthschaft auch noch aus der neuesten Zeit bringt ein Artikel der Staatsb.-Ztg. v. 15. Juli 1881, Nr. 163 A. unter Frankreich, wo es heißt:

„Die Frage, ob Militair- oder Civilregierung in Algier vorzuziehen sei „ist, wie man der „Köln.-Ztg." schreibt, immer noch auf der Tagesordnung. Eigentlich „kommt es wohl weniger darauf an, ob ein Civilist oder ein Militair an der Spitze der „Colonie steht, als darauf, daß nach vernünftigen, ehrlichen Grundsätzen regiert wird. Gerade „gegenwärtig, wo ein großer Theil des Landes in offenem Aufstande ist, wäre allerdings „dem General wohl der Vorzug zu geben; indessen höchst bedenklich ist doch die Verthei- „digung, die heute ein ehemaliger Officier der Chasseurs d'Afrique, Vicomte de Pierres, „im „Figaro" dem Militairregiment zutheil werden läßt. Derselbe scheut sich nicht, die „frühere Wirthschaft in folgenden Worten zu preisen: Ehedem, wenn ein Marabut den „Aufruhr predigte und wenn ein vereinzelter Mensch ermordet worden war, entsandte das „arabische Bureau schleunigst seine Spahis. Man packte den Propheten, der Tschausch „schlug einige Köpfe herunter und alles war wieder in Ordnung. Wollte man sich eines „gefährlichen Gefangenen entledigen, so übergab man ihn einem alten Spahi mit dem „Auftrage, ihn in ein anderes Gefängnis abzuführen. Man sagte ihm: „Nimm dich in „acht, das ist ein verschlagener Kerl, er wird dir unterwegs entwischen!" Der Spahi, „der das wohl verstanden hatte, stieg sofort zu Roß, trieb den Gefangenen vor sich her „und schickte ihm einige Meilen weiter eine Kugel in den Rücken. Dann kehrte er zurück „und berichtete mit betrübter Miene: „Er hat entwischen wollen, aber ich habe ihn „wieder gepackt. Eine Wegstunde von hier kann man ihn auf der Straße liegen sehen. „Er wird nicht mehr entwischen." Es ist kaum zu glauben, daß ein französischer Officier „derartiges zu schreiben und ein französisches Blatt es zu drucken wagt. Im gleichen „Tone geht der lange Brief des Marquis de Pierres aber fort. So erzählt er mit „Entrüstung, daß General de Lacroix 1871 verhindert worden sei, die Araber nach Be-

Zu dieser religiösen Bedeutung tritt aber auch eine politische Beziehung hinzu, welche für die gegenwärtige Untersuchung von Interesse ist.

„lieben zu köpfen. „Er konnte aber doch seine alten Gewohnheiten nicht aufgeben. Man „schoß auf dem ganzen Wege überall Theilnehmer des Dramas todt, und es fanden sich „weichfühlende Seelen, welche die interessanten Opfer beweinten." Zum Schluß die „Mahnung, man möge die Civilregierung aufheben und „den arabischen Bureaux mit „ihren Halsabschneidern" die ganze Gewalt zurückgeben. Wenn jemals ein Vertheidiger „alles gethan hat, um die Sache, die er verficht, zu Grunde zu richten, dann ist es dieser „Marquis de Pierres, und wenn auch nur ein Theil von den Grausamkeiten, welche er „die arabischen Bureaux begangen haben läßt, wahr ist, so ist damit der volle Beweis „erbracht, daß unter solchem Regiment die Araber nun und nimmer zu Freunden Frank„reichs gemacht werden konnten. Sonderbar ist es, daß gerade ein Franzose sich berufen „fühlt, solche Thatsachen aufzudecken.

Der Aufstand der Stämme, auf welchen dieser Artikel Bezug hat, bestätigt nicht minder die Wahrheit jener Behauptung. — Ebenso aber auch ein Artikel derselben Zeitung vom 24. Juli 1881, Nr. 171 A., zugleich das über den Charakter der Araber und wie sie, diesem Charakter entsprechend, Seitens einer die Civilisation bringenden, civilisirten Macht zu behandeln seien, damals von mir Gesagte als eine richtige Auffassung. Dieser Artikel lautet folgendermaßen:

„Briefe algerischer Colonisten verbreiten ein düsteres Licht über die Art und Weise, „wie die Franzosen in Algerien ihrer „hohen civilisatorischen Aufgabe" genügen und „die Austreibung und Ausrottung der Araber systematisch betreiben. Einen dieser „Briefe reproducirt die „Köln.-Ztg."; in demselben heißt es: Die Soldaten, welche „Avancement nöthig haben, wie wir die Ruhe, haben in der ganzen Welt die Annahme „verbreitet, daß der Araber das Bedürfniß habe, niedergemacht zu werden, und man „macht ihn bei jeder Gelegenheit nieder. Wenn diese fehlt, schlägt man ihn wie einen „Stein, man plündert ihn, man richtet ihn zu Grunde, man zwingt ihn, Hungers zu „sterben! Ich habe jahrelang mitten unter Arabern und Kabylen gelebt und ich versichere, „daß es keine sanftere, unterwürfigere Bevölkerung gibt, keine, die sich unsere verabscheuungs„würdige Behandlung so ruhig würde gefallen lassen. Als Mensch und Colonist pro„testire ich, lehne ich mich auf gegen die Mittel, die man anwendet, um dem Europäer dieses „herrliche Land zu überliefern, wo für alle Platz vorhanden ist. Wenn irgend ein zu „Grunde gerichteter, bankerutter, meist wenig ehrenwerther Europäer zu dem mit der „Landvertheilung beauftragten Bureau kommt, so hält man ihm einen Hut hin, aus dem „er ein Loos zieht, welches ein bestimmtes Besitzthum bezeichnet. Dieses ist jetzt sein „Eigenthum. Er reist ab und findet auf seinem neuen Besitz eine arabische Familie, „die seit Menschengedenken dort gewohnt und das Land urbar gemacht hat, die nichts „außer diesem Lande besitzt. Er treibt sie aus; denn so will es das französische Gesetz! „Die Leute weichen, sie gehen, jeder Habe beraubt, in die Wüste und werden Räuber. „Manchmal, wenn dem Europäer das algerische Klima nicht behagt, läßt er auch den „früheren Besitzer als Pächter auf seinem bisherigen Eigenthum, kehrt aber nach Frank-

Der Sultan oder oberste Landeschef irgend welchen von den Arabern bewohnten Territoriums ist daselbst nämlich zugleich das Oberhaupt der Gläubigen. Als politischem Chef sind ihm in den meisten Gebieten die Unterthanen zwar verpflichtet, bei vorkommenden Fällen sich unaufgefordert für den Kriegsdienst einzufinden; der Pflicht wird jedoch selten oder nur mangelhaft Folge geleistet. Erklärt dagegen der Landeschef in seiner Eigenschaft als Oberhaupt der Gläubigen, d. h. als Vertreter Muhameds, die Religion in Gefahr, so greift die ganze Bevölkerung bis auf den letzten Mann zu den Waffen und in gleicher Weise schließt sich sofort Alles, was in den Nachbargebieten zu den Arabern zählt, dem Heere an und kämpft mit Fanatismus.

Würden demnach diese Chefs bei einer Niederlassung deutscher Colonistenschaaren in den Küstenländereien des afrikanischen Nordens von den dort ansässigen Katholiken oder andererseits von den Franzosen oder sonst welchem geheimen Feinde aufgehetzt, so sähe sich die einwandernde Bevölkerung der Colonie urplötzlich einer Macht gegenüber, welche ihr Aufkommen schon im Keime zu ersticken drohte, zumal wenn auch ein äußerer Feind dieser Macht sich anschlösse.[1])

Es sind die Araber daher mit Weisheit und Vorsicht zu behandeln, namentlich ist ihr Cultus zu respectiren; dabei wird aber auch Bedacht zu nehmen sein, daß von vorn herein die sich niederlassenden Deutschen einen ausreichend compacten Kern von Mannschaften, und zwar in der Bedeutung einer Volks- oder Heeresmasse bilden, um solchen Gefahren das entsprechende Gegengewicht zu bieten, wie die Vorlage darauf noch näher unten zurückkommt. (cfr. S. 53 sqq.)

Was den 2. Volksstamm, die Juden betrifft, so erscheinen diese, wie überall, so auch hier als eine den Lebensnerv der Nation, in welcher sie Platz nehmen, verzehrende Substanz, ohne den sich abschließenden und feindlichen oder doch fremden Charakter aufzugeben. Ursprünglich bei der Einwanderung elend, verkommen und gänzlich mittellos, treten sie bald, Herr des Geldmarktes und der Lebensmittel, im ausschließlichen Besitz der reichsten

„reich zurück, wohin ihm der Pächter schweren Zins schicken muß Thut er es nicht, so „kann er ihn täglich auf die Straße werfen."

(cfr. hier auch die S. 56 stehende Anm.)

[1]) Der gegenwärtig ausgebrochene Conflict zwischen Frankreich und Tunis bestätigt diese Behauptung nur zu sehr.

Güter und der edelsten Genüsse des Landes auf als die vornehme Klasse desselben, dominirend und alle Verhältnisse bestimmend, indeß diejenigen ihre Sclaven geworden sind, deren von der herrschenden Regierungsgewalt nicht geschützter sittlicher Charakter eben durch Beobachtung der Grundsätze einer höheren Religion ihnen, weil sie nicht durch die Schranken des Sittengesetzes Jener verhindert sind, die geeignetste Gelegenheit zu der Uebervortheilung und und Aussaugung bot. Daher so oft die blutigen Scenen zwischen den Juden und den Eingebornen Afrika's, deren Quelle man mit Unrecht in dem rohen oder Barbaren-Zustande der Letzteren sucht.

Wenn die deutsche Reichsgewalt als eine nicht nur selbst civilisirte Macht, sondern auch als Trägerin, Führerin und Bringerin der Civilisation ihre deutschen Volksschaaren jenem, der Erlösung harrenden Lande zuführt, wird sie dies zuversichtlich nicht ohne die Vornahme thun, alle dem Mutterreiche aus der Vorzeit überkommenen und darum als unentfernbar noch anhaftenden Uebel von der Miteinwanderung auszuschließen. Als ein solches Uebel aber wird sie darum gewißlich auch ein aussaugendes und dominirendes Judenthum von der Begründung des neuen Reiches fern halten.

Es ist namentlich in Deutschland dem Charakter einer solchen Judenherrschaft die eingeführte Gleichstellung der Religionen, die Gewährung der Gewerbefreiheit und anderer dahin zielender und vom Volke ausgegangener Gesetze zu Gute gekommen, mit einem Worte: die dem innersten Willen der Natur widersprechende Gleichmacherei in allen, dem Wesen nach untereinander auch noch so verschiedenen Dingen, eine Gleichmacherei, deren Verlangen nur aus Mißverständniß oder Verwechslung der Begriffe an Stelle der ursprünglich von dem vernünftigen Theile eigentlich gewollten und erstrebten qualitativen Gleichberechtigung erwachsen ist.

Denn wenn eine Religion, welche sowohl durch innere Entwickelung und Klärung, als durch Sieg nach schweren und blutigen äußeren Kämpfen auf den sich folgenden Stufen der Cultur den Vorrang vor einer anderen Religion errungen hat, wenn sie somit ihrem ganzen inneren Wesen nach höher steht als diese, so ist es schon ein Unrecht, beide überhaupt einander gleichzustellen, selbst im Falle, daß die der Natur nach niedriger stehende der von der anderen ihr dargebrachten Toleranz gegenüber eine gleiche Duldung kund gäbe und also die Gleichstellung auch factisch beachtete: es ist in diesem Falle schon ein Unrecht, weil die ihrer Culturstufe nach höher stehende unverdientermaßen herabgesetzt, nämlich eben der auf

der niedereren Stufe stehenden gleichgestellt wird. Wenn aber in einem solchen Falle die Letztere gar die Gleichstellung dazu benutzt, die edelmüthigste Toleranz der Ersteren (auf höhere Culturstufe stehenden) durch die krasseste Intoleranz zu beantworten und damit an den Tag legt, daß sie die Gleichstellung nicht anerkennt, daß sie vielmehr, unerachtet der Einnahme einer tieferen Culturstufe, die unbedingte Herrschaft über die andere Religion fordert, zugleich, um, im Besitze jener, diese zu vernichten, — dann ist die Gleichstellung für den durch dieselbe unverdient Herabgesetzten nicht mehr bloß ein Unrecht, sondern die ärgste der Tyranneien. Vollends ist sie das, wenn der Staat die Gleichstellung sanctionirt, denn er sanctionirt die Umkehr der natürlichen Ordnung der Dinge. Seine rechtliche und sittliche Pflicht beansprucht es hier, die Gleichstellung entweder zu versagen, oder da, wo sie bereits eingeführt ist, zurückzunehmen. Dieser Anspruch tritt an den Staat auch noch aus einem anderen Grunde heran. Die Gleichstellung durch Natur einander übergeordneter Stufen oder Werthe ohne innere Veranlassung ist nämlich überhaupt ein Unrecht: sie ist eben so sehr ein solches, wenn das höchste Verdienst von dem gemeinsten nicht unterschieden, wie andererseits, wenn durchaus gebildete und durchaus rohe Menschen als in jeder Beziehung gleiche behandelt werden sollen. Nicht minder hat sich der brave Handwerker zu beklagen, der, nachdem er, neben manchen Jahren des Lebens, Arbeit und Vermögen opfern mußte, um durch Erlangung der Meisterschaft das Recht zum Verkauf seiner Artikel zu erlangen, alsdann einem Individuum, welches gar nicht irgend derartige oder andere Aufwendungen zu machen hatte, auch sonst nichts von der Arbeit versteht, das gleiche Recht ertheilen und dasselbe durch die also günstigere Situation auf seine, des Berechtigten Kosten einen zehnfach größeren Vortheil davon tragen sieht. — Auch hier schon wird freilich durch die Herabsetzung eines Werthes oder durch die Gleichstellung des Werthlosen mit ihm neben dem herabgesetzten Theile oder resp. Stande zugleich die Gesellschaft in dem Zustande des Ganzen durch den Staat geschädigt, so fern die Letztere an Stelle der früheren gediegenen und guten Waaren schlechte, an Stelle einer höheren Bildung eine flachere erhält u. s. w. Es handelt sich dabei indeß immer nur um eine vereinzelte Seite des Lebens und als solche um eine individuelle Frage. Aber bei der Religion, deren Begriff in seinem tiefen Wesen nur von einem erhabenen Geiste richtig erfaßt und gewürdigt wird, indeß die Unfähigkeit und Bil-

dungslosigkeit untergeordneter Naturen von seinem Inhalte nichts weiß und sieht, ja, sie selbst sogar abgeschafft wissen will, — bei der Religion kommt noch ein Anderes in Betracht: sie ist das oberste Princip des Lebens, sowohl für den einzelnen Menschen, als für das gesammte Leben eines Staates. Vorausgesetzt, daß das religiöse Bekenntniß nicht ein leeres Wort bildet, sondern die Bezeichnung für die in Wahrheit zur Geltung kommenden Grundsätze, nimmt demnach der Einzelne je nach dem Grade der Culturstufe seiner Religion auch selbst eine Stufe in dem Reiche der menschlichen Gesellschaft ein. Der Staat vollends bezeichnet durch die Religion, zu welcher er sich bekennt, nicht nur die Höhe des Princips, nach welchem er als Subject das eigene Leben zu regieren und fortzuentwickeln gewillt ist, sondern auch die Culturstufe und den Geist, welche er mit allen seinen Einrichtungen zufolge dieses Princips factisch als Object anderen Staaten gegenüber einnimmt, mit einem Worte: den Standpunkt seiner Höhe und Würde. Er würde demnach durch eine Gleichstellung der eigenen Confession mit einer noch nicht so weit entwickelten sich selbst von seiner früheren Höhe herabbringen, er würde dieses Unrecht gegen die von ihm vertretene eigentliche Nation begehen. — Von jeder Religion sich trennen, wie es der unreife Volkshaufen will, hieße dagegen, dem Stern entsagen, der allein das Schiff durch die Nacht des Meeres zum Ziele führt, hieße, das Schiff dem Spiel der Wogen Preis geben, oder dem Rachen seiner Ungeheuer. Wie der Einzelne, der sich losreißt von den Banden einer das Irdische unendlich überragenden und ihn emporziehenden Natur, damit sofort in den Staub des Vergänglichen zurücksinkt und in demselben sich auflöst, so verfällt ein Staat, welcher von dem unwandelbaren Principe sich lossagt, das einheitlich das Ganze und die Glieder durchdringt und verbindet und, über denselben bleibend, zur Vollendung ihrer Bestimmung führt, sofort dem Kampf der Parteien und inneren Gewalten untereinander, welche dann gleich dem Leichnam, dessen Glieder nach dem Entweichen der Seele jedes ein Leben für sich, das heißt, den Verwesungsprozeß beginnen, so lange ein Bild innerer Zerrissenheit, Unstetigkeit und Verfallenheit darstellen, bis das Ganze der Auflösung erlegen ist. Der Staat als solcher kann demnach nur dazu sich entschließen, der Religion seines Stammes treu zu bleiben, ihrem Principe die oberste Bestimmung und Leitung belassend, kann nur im Ausharren der Treue sein Werk den Sieg erreichen sehen.

Den Juden befinden sich daher in Deutschland, — ebenso, wie andererseits unter Umständen den Katholiken gegenüber — die Evangelischen in einer peinlichen Lage. Denn während diese in Folge der confessionellen Gleichstellung den Letztern gegenüber die mit dem Blut der Väter in schweren Kämpfen errungene ursprüngliche und rechtliche kirchliche Stellung einbüßten, sehen sie sich den Ersteren gegenüber vom Verkehrs- resp. Lebens-Markte verdrängt.[1])

Wenn bei einer Gründung des deutschen Tochterreiches der Einwanderung jene s. g. Gleichstellung oder Gleichmacherei auf dem religiösen, gewerblichen und politischen Gebiete mit den übrigen hierhin zu rechnenden Einrichtungen und Gesetzen aus dem Mutterlande folgt, so wird durch den gleichzeitig folgenden Zustrom der Juden, in deren Interesse jene Institute bestehen, das neue Reich bald also an seiner Wurzel zernagt sein, daß es schon in sich zerfällt, ehe es noch sich zu entwickeln vermocht hat. Denn die Juden werden sofort mit großen Kapitalien den armen Colonen die eben erworbenen Ländereien abhandeln, die das Land mit den nöthigen Bedürfnissen (an Saat, Getreide, Eisenwaaren, Manufacturen u. s. w.) versehenden Etablissements, — da ihnen nichts entgegensteht, — in zudringlicher Weise zuerst und ausschließend besetzen, und nichts Neues hier erstehen lassen, was nicht gegen hohe Wucherzinsen aus der Gnade ihres Interesse kommt: — nicht zu gedenken der nachtheiligen Rückwirkung des Judenthums, indem es die einfache Sitte, welche dem Christenthume und dem deutschen Nationalcharakter eigen ist, zerstört durch Verlockung zur Mode und zum Luxus, durch Verbreitung des Materialismus, der Sinnlichkeit und des Geistes der Unlauterkeit und des Antichristenthums. Wo aber jene einfache Sitte untergraben wird, da wird mit ihr das Vermögen und das Glück der Familien vernichtet, da in seinem Begriffe der Staat selbst, — ja, da wird sogar dasjenige Element zerstört, in welchem das Wesen der deutschen Nationalität als einer solchen erkannt werden muß.

Zugleich mit jenen Instituten des Mutterlandes dürfte daher auch dieses alte Uebel, die Juden, von dem neuen Reiche fern zu halten sein, auf daß die gesammten Kräfte des heranziehenden sittlichen und arbeit-

[1]) Wo sich nicht etwa durch Mißbrauch der Religion Intoleranz geltend zu machen sucht, ist jedoch unter christlichen Confessionen die Gleichstellung durchaus gerechtfertigt und am Orte, da ja beiden das gleiche Prinzip, das christliche als das höchste zum Grunde liegt. Hierüber das Nähere unten S. 45.

samen Volkes in gesunder organischer Ordnung sich entfalten und erstarken, wie zum eigenen, so zum gegenseitigen Heile und in dieser Allharmonie und wahren Gleichheit zum wahren Wohle des Ganzen[1]). cfr. S. 52—54.

---

[1]) Unter der Fernhaltung verstehen wir hier nicht die unbedingte Ausschließung der Juden: sie sollen nur so lange fern gehalten werden, als die Fundamentirung des neuen Reiches dies nothwendig macht, um die für die gesunde und höchstvollkommene Entwickelung des Ganzen erforderlichen obersten Grundsätze der Leitung (in der Machthoheit, Verfassung, Gesetzgebung und Executive) sicher zu stellen. Unter Juden verstehen wir überhaupt nicht jeden Einzelnen dieses Stammes. Der Stifter der christlichen Religion war nicht nur selbst ein Jude und lehrte auf Grund der jüdischen Religion, sondern verstand auch unter seinen Jüngern keineswegs solche, die Herr, Herr zu ihm sagten, vielmehr jeden, er mochte einem religiösen Bekenntnisse angehören, welchem immer (Samariter 2c. oder auch Juden), wenn er die Gesinnung besaß und durch die That beurkundete, welche er vom besseren Menschen forderte, um im Zusammenleben mit anderen Menschen die Erfüllung des irdischen Berufes möglich zu machen. Wir verstehen unter Juden, das Wort in seiner schlechten Bedeutung genommen, denjenigen Pöbelhaufen dieses Stammes, auf welchen die gebildeten, bez. ehrenhaften Israeliten selbst mit dem verächtlichen Ausdruck hinweisen: „so ein echter Jude". Diesen wollen wir ebenso fern gehalten wissen, wie jene Namenschristen von antichristlichem Charakter, die zur Unehre des christlichen Namens dort jetzt hausen und nicht zu den Christen, wenn sie sich aber Deutsche nennen, nicht zu den Deutschen zu zählen sind.

Uebrigens ist die völlige Gleichstellung des einwandernden orientalischen Juden mit dem Deutschen in allen, auch den höchsten staatsbürgerlichen Rechten, so lange er nicht Alles, was seine Nationalität von der des Deutschen unterscheidet, abgelegt hat, schon der ewigen Natur der Sache nach durchaus nicht zu rechtfertigen. Denn die wahre und rechte Freiheit erfüllt dann am vollkommensten ihren Begriff, wenn die Individualität ihren Charakter als eine solche am unbeschränktesten darstellen, entwickeln und bewahren kann. Auf diese Freiheit hat nun jeder einzelne Mensch und jede Völker-Individualität den gerechtesten Anspruch. Soll die Deutsche Nation in ihrem individuellen Charakter als solche etwa beschränkt werden durch einwandernde fremde Individualitäten, und gar also, daß sie sich in diesen auflöst und ihnen den Platz und die Herrschaft, die sie eben eingenommen, beläßt? Nur so viele Juden können unter der deutschen Nation Platz nehmen, als diese durch deren Eintritt ihren Charakter als eine solche nicht einbüßt. Nehmen die Juden erst den Charakter an, den wir unten S. 53 2c. bezeichnet haben, so steht ihrer Einwanderung und Gleichstellung im Verkehr selbstredend nichts entgegen. Darauf bezieht sich eben die Schlußbemerkung dieser Denkschrift, daß für denjenigen, welcher integer vitae scelerisque purus kommt, er höre einer Nation oder einem Glauben an, welchem immer, die Thore des Eingangs geöffnet bleiben: eben darum aber muß in der Höhe der Leitung das christliche Prinzip als das oberste, das bleibend herrschende sein. Nicht zwei Grundsätze noch gar mehrere können zugleich neben einander die höchsten bilden: Dies kann nur einer, und er muß es auch schon darum sein, um die der Leitung des großen Ganzen des Lebens

Die in der Nordküste Afrika's vorhandene Anzahl der Katholiken endlich, fast ausschließlich Malteser, bekundet durch das Verhältniß zur übrigen Einwohnerzahl schon, daß dem streng religiösen und eifersüchtigen, beziehungsweise fanatischen Charakter der Araber gegenüber, ihr Einfluß hier zu ohnmächtig ist, um zu einer weiteren Entwickelung zu gelangen. Unerachtet dessen darf die Bedeutung derselben bezüglich des in der gegenwärtigen Vorlage in Rede stehenden Interesse nicht außer Betracht kommen. Denn sobald sie nur Spuren davon entdeckten, daß eine evangelische Macht damit umgehe, jene Küste in Besitz zu nehmen, würden ihre dortigen Geistlichen, insbesondere die Mönche, nicht ruhen, bis sie durch Vermittelung der, der heranziehenden Macht gleich feindlichen Ordensbrüder nicht nur ganz Frankreich und andere Länder des Südens, sondern auch den unter dem Einflusse der gleichgesinnten, — sei es verkappten, sei es offen auftretenden — Priester stehenden Theil Deutschlands gegen das Unternehmen in Aufruhr versetzt hätten. In diesem Falle aber würde ebensowohl die unbedeutende Zahl der an Ort und Stelle wohnenden Katholiken[1]) einen in's Gewicht fallenden Zuwachs erhalten, als der deutschen Occupations-Armee in der Gesammt-Verbindung jener nach Außen hin eine Macht gegenüber stehen, welche die Begründung des neuen Reiches ungemein zu erschweren im Stande wäre, namentlich durch Verrath, Intrigue und Hintertreibung unter gleichzeitiger Anwendung offen auftretender Gewalt.

Die Weltgeschichte beurkundet es durch die Thatsachen in einer unwiderleglichen Klarheit und Gewißheit, mit welch eiserner Consequenz namentlich der Jesuitenorden seine Grundsätze, sein Ziel und seine dahin gehenden Pläne im Auge behält. Derselbe Gedanke, welcher ihn zur Zeit eines Mazarin bestimmte, die Habsburgische Macht aufzugeben und die dieser entzogene Aufgabe an die Macht von Frankreich zu übertragen, — derselbe Gedanke leitet ihn auch heute noch und bestimmt alle seine Schritte. Denn wie damals Ludwig XIV. durch die Heirath mit Maria Theresia von Spanien und andere Schritte vorerst nur Macht genug gewinnen sollte,

---

unbedingt zum Grunde liegende Einheit zu bewahren, abgesehen davon, daß das höchste Prinzip (und dieß ist das christliche) von seiner Höhe herabsteigen würde, zum Nachtheil der geleiteten Gesellschaft überhaupt, und also auch der Juden selbst, indem alsdann z. B. die Toleranz bald aufhörte, von dem Aufhören der übrigen Eigenschaften (als wie: des höheren geistigen Berufes, des vollkommeneren, edleren Glückes rc.) zu schweigen.

[1]) Sofern sie eben unter dem Einfluß fanatischer Priester ständen.

um sich die Krone von Deutschland aufzusetzen und dann hier, an seinem Sitze den Protestantismus wie im französischen Binnenreiche, resp. wie an allen übrigen Orten der Erde auszurotten, so hat auch heut zu Tage in Napoleon III. Frankreich die Aufgabe erhalten, Deutschland zu bekriegen, um schließlich den gleichen Zweck zu vollführen.

Wie damals — nach der gewohnten Methode, das schwache weibliche Geschlecht für seine Zwecke zu gewinnen, — eine Anna von Oesterreich als das unbedingte Werkzeug des Clerus in die Pläne des Ordens gezogen wurde, auf daß sie als herrschende Mutter den König zu allem Angeordneten bestimmte, so ward auch heut zu Tage eine Eugenie als die Freundin Isabellas und als ein nicht minder der Geistlichkeit hingegebenes Werkzeug auf die Seite genommen, durch ihren Einfluß den Gemal zur Ausführung der Pläne der im Hintergrunde stehenden Ordensbrüder hinzureißen.

Wenn noch irgend ein Zweifel daran möglich wäre, so muß ein Blick auf das Verhalten der katholischen Geistlichkeit in Frankreich gegenüber den (von den Franzosen als Protestanten bezeichneten) deutschen Truppen während des eben beendeten Krieges mit Frankreich in Verbindung mit den Erscheinungen der katholischen Kirche in der Gegenwart überhaupt die Wahrheit jenes Strebens der Jesuiten bestätigen. Und dieses Verhalten gab sich kund sogar den Siegern gegenüber. Was würde die katholische Geistlichkeit, was der Jesuitenorden erst gethan haben, wenn sie in jenen Truppen den Besiegten gegenüber gestanden hätten, — zumal alsdann in Deutschland, wo sie zur Zeit noch gezwungen waren, sich einzuhüllen und neutral zu bleiben?! —

Der besiegte Theil ist Frankreich. Damit hat auch die 2. Macht sich unfähig erwiesen, die ihr, wie vorher der Habsburgischen von dem Orden Loyola's anvertraute Aufgabe zu vollführen. Was bleibt nun ihm übrig? Er ist so kühn in der Festhaltung und Verfolgung seines Planes und, wenn möglich, mit denselben Mitteln zu dem Gedanken sich zu versteigen, an jene Macht selbst hinanzugehen, welche er im tiefsten Grunde seines Innern als den eben zu vernichtenden Feind betrachtet, an die deutsche Macht. Da er aber hier die früher gewählten Mittel nicht vorfindet, wird er zu jedem denkbaren andern Mittel greifen, zumal, wenn sich dazu die Gelegenheit bietet und er dem hier wachenden Auge entzogen, vom Auslande her gegen dieselbe operiren kann, den unterbrochenen Kampf wieder aufzunehmen und zum Austrag zu bringen. Wie würde er gar der Begründung

eines Tochterreiches und der damit entstehenden Vergrößerung der deutschen Macht entgegenzutreten die Gelegenheit wahrnehmen! Denn der Jesuitenorden bildet mit der übrigen Priesterschaft der katholischen Kirche keine außer Zusammenhang stehende Corporation, sondern vielmehr ein unzertrennliches Ganze, einen einzigen Organismus und wie sehr er in dieser Verbindung das vorhin Ausgesprochene bestätigt, bedarf keiner Winke, wie sie von Schulte in seinen Schriften gibt (z. B. „Macht der Päbste" S. 88—91 ꝛc.), sondern davon zeugen die seit wenigen Jahrzehenden im protestantischen Preußen etablirten Klöster, davon der über die ganze Erde ausgedehnte Organismus seiner Thätigkeit, ein Organismus, der in der Hauptstadt des protestantischen Deutschlands, in Berlin, den Centralsitz hat, davon seine Personal-Beziehungen, sein Auftreten, sein Verhalten, seine gesammte Rührigkeit und Entwickelung in diesem Lande — zugleich in ihrer Verbindung mit seiner Thätigkeit an anderen Orten der Erde — überhaupt.

Was von ihm, sollte er je zu der erstrebten Alleinherrschaft gelangen, alsdann die Erde zu erwarten hat, das bezeichnet der Geist des Bösen, dem er sich als seinem innersten Wesen durch alle Jahrhunderte hingegeben hat und von dessen ungeschwächten Fortdauer nur hier und da aus dem Verschluß der Klostermauern an die Oeffentlichkeit gelangende Einzelheiten Kunde geben; jener Geist, durch dessen Wiederentfernung als des Urfeindes, Widersachers und unberufenen Eindringlings aus dem Christenthume das deutsche Volk in den heißen aber siegenden Kämpfen seiner Ahnen eben wieder ein wahrhaft christliches, ein evangelisches Volk ward.

Es dürften bei einer Besitzergreifung von Nordafrika daher die dort wohnenden Katholiken, so fern sie sich zu Werkzeugen des Feindes gegen diese Besitzergreifung benutzen ließen, im Auge zu behalten und der Plan der Occupation also vorzubereiten und secret zu halten sein, daß die letztere, wie auch unten darauf noch näher Bezug genommen wird (cfr. S. 52—54), schon vollendet wäre, ehe die überraschten Feinde noch Zeit gewonnen hätten, über Unternehmungen dagegen nachzudenken oder gar solche in's Werk zu setzen.[1])

[1]) Selbstrend haben wir hier nicht die Katholiken als solche überhaupt im Auge, sondern nur denjenigen Theil, welcher und sofern er von Priestern dazu benutzt würde, in Mißbrauch seiner Religion als Werkzeug der Intoleranz gegen die Bestrebungen von Mitchristen sich verwenden zu lassen, welche in Afrika ein christliches Brüderreich für beide Confessionen, also unter gleichem Vortheil der Katholiken, zu begründen sich an-

Hinsichtlich der zu wählenden militairischen Operationen bei dem Unternehmen der Expedition ist es bekannt, daß die tripolitanische Streitmacht im Frieden sich auf 5000 Mann Fußvolk beschränkt, die tunesische dagegen aus 12,000 Mann regulairer Infanterie, 800 Mann

---

schiden. Auch ist am Wenigsten hier die katholische Religion und ihre Kirche Gegenstand der Besprechung: wir wissen es recht wohl — und selbst die freisinnigsten Prediger der Protestanten sprechen die Anerkennung offen von der Kanzel herab aus — wie manche Vorzüge die katholische Religion und ihre Kirche vor der evangelischen voraus hat. Die Reformation hat vielfach das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und es verkannt, daß zur Anschauung des Göttlichen in seiner Erhabenheit der menschliche Geist, — selbst bei dem genialsten und gebildetsten Einzelnen, geschweige bei der großen Masse der nicht so geistig Entwickelten im Volk, — der sinnlichen Natur sich nie ganz entschlagen kann, daß vielmehr gerade die sinnliche Natur vermittelnd zum Gefühl und zur Anschauung des Göttlichen hinführt. Beide Religionen, die katholische und evangelische, thun Unrecht, sich ausschließend einander gegenüber zu stehen, sie ergänzen sich vielmehr zu dem vollen und richtigen Ganzen und es ist daher ein um so erfreulicheres Zeichen, daß im gegenwärtigen Augenblick der Culturkampf nicht nur aufhört, sondern auch die beiden Richtungen unter so vortrefflichen Vertretern, wie Dr. Cremer und Pastor Diestelkamp einander wieder die Hände reichen. Vollends aber ist diese Versöhnung und die dauernde Einheit geboten unter christlichen Confessionen; oder was sollen sonst anders Gläubige, wie z. B. die Juden, von der Erhabenheit des Inhaltes dieser Religion halten, die ihnen gar zum Vorbild hingehalten wird!? Vollends ferner ist diese Einheit geboten im deutschen Vaterlande; oder sollen die Völker desselben, welche durch die Gebote des Christenthums das einigste Reich um so mehr zu sein berufen sind, als das tiefe deutsche Gemüth sie dazu bestimmt, durch die Religion der Liebe und das Bekenntniß zu ihrem gemeinsamen Stifter, nach Jahrhunderten des Zwiespaltes noch länger aus einander gehalten und zerrissen bleiben? Nicht also von der katholischen Religion und ihrer Kirche ist hier die Rede, sondern von der Kirchengewalt, sofern und soweit sie andere als kirchliche, resp. ihrer Bestimmung würdige Zwecke verfolgt, also nur von dem Mißbrauch der mit dieser Religion und ihrer Kirche freventlich getrieben wird. — Ja nicht einmal die Jesuiten als solche greifen wir an, denn wir wissen und anerkennen es, welche großen Fortschritte die Wissenschaft und die Cultur gerade ihrem Verdienst zu danken hat; wir wissen es, daß es nicht nur sehr gelehrte und gebildete Männer, sondern auch solche in ihrem Orden noch heute gibt, welche es ernster denn irgend Andere mit der Religion meinen, und jedem Mißbrauch der letzteren fern stehen; insbesondere ist dies der Fall an manchen einzelnen Orten und Ordensniederlassungen. Hier haben wir nur diejenigen Jesuiten im Auge, welche unter dem Vorwande der christlichen Religion diese nur als Deckmantel mißbrauchen, die der christlichen Lehre gerade entgegenstehenden, verwerflichsten Zwecke zu verfolgen und, statt christliche Einheit in der Menschheit zu begründen, den Zwiespalt aussäen, um für selbstsüchtige, irdische Interessen irdische Herrschaft zu erlangen, mittelst dieser aber dem antichristlichen und die Gesellschaft

regulairer Ulanen, 1 Regiment Artillerie und 16,000 Mann irregulairer Cavallerie besteht (2500 Mann Besatzung stehen zu Susah). Diese Truppen können im Kriege zwar ansehnlich vermehrt werden, so daß Tripolis allein sein Corps auf 40,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reiter bringt, Tunis auf ein analoges Verhältniß; dazu kommt die Seemacht bei dem ersteren Staate mit 1 Corvette von 26 Kanonen und 12 kleineren Fahrzeugen, bei dem letzteren mit 2 Corvetten à 22 Kanonen, 3 Cutterbriggs von 14—18 Kanonen, 5 Schoonern von 4—10 Kanonen und 10 Kanonierbooten; — dennoch dürfte dieser gesammten Streitmacht gegenüber eine deutsche Armee von 100,000 Mann mit entsprechender Kriegsflotte ausreichen, die Besitznahme der Küste zu vollenden, so daß die Kosten Deutschland nicht nur nicht schwer fallen, sondern vielmehr schon von dem interessirten Handelsstande allein bald mehr denn gedeckt sein würden.[1]) Welche Stärke die Occupations-Armee dagegen anzunehmen hätte, sobald eine Macht wie Frankreich, resp. in Verbindung mit einer Genossin, dem Feinde sich anschlösse, entzieht sich für jetzt der Berechnung; jedenfalls möchte gegenüber einer solchen Eventualität

---

bis in die innersten Fundamente zerstörenden Treiben fröhnen und obliegen zu können. Wir meinen hier nur denjenigen Theil des Jesuiten-Ordens, der wie keine andere irdische Gewalt eben die römisch-katholische Religion und ihre Kirche zu Grunde gerichtet und Staat, Kirche und Volk auseinander und gegeneinander gebracht hat.

[1]) Wir schrieben dieses im Januar 1872. Wie richtig unsere damalige Auffassung war, der Handelsstand werde für die Mittel zu dem Unternehmen mit Freuden aufkommen, das bestätigt unter Anderem die von der Staatsb.-Ztg. unterm 11. März 1878 Nr. 70 aus dem „D. Handelsbl." aufgenommene, nachstehende Notiz:

„Die Idee, den deutschen Handels- und Gewerbestand für die Erforschung „Afrika's zu interessiren, hat in den betheiligten Kreisen allgemeinen Anklang gefunden. Mit „theilweise sehr erheblichen Beiträgen sind der Afrikanischen Gesellschaft bis jetzt beigetreten „die Handelskammern, beziehungsweise Corporationen von Berlin, Bremen, Köln, Magde-„burg, Mühlheim a. Rh., Sagan, Stettin. Eine große Zahl anderer Handelskammern „hat ihren Beitritt mit Bestimmtheit als bevorstehend zugesagt, und fast sämmtliche Han-„delskammern Deutschlands haben versprochen, die Beitrittserklärung in kurzem auf die „Tagesordnung zu setzen. Außerdem betheiligen sich viele Kaufleute und Industrielle als „Privatpersonen mit zum Theil bedeutenden Summen."

Denn wenn dieses schon lediglich im Interesse der Erforschung Afrika's geschieht, was wird erst vom Handelsstande geschehen, wenn er für die Verwirklichung des in Rede stehenden Unternehmens, einer Gründung der Colonie an Ort und Stelle, die unmittelbaren eigenen Interessen im höchsten Sinne des Wortes gefördert werden sieht! cfr. hier auch S. 7—9, 21—27, 48—52, 55, 56.

der erforderliche und ausreichende Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsmaterial für die diesseitige Armee rechtzeitig nach der Küste hinübergeschafft werden müssen, auf daß bei einer etwaigen Abschneidung der Zufuhr auf dem Mittelländischen Meere die Armee nicht in Gefahr gerieth.

Ist die Besitznahme von der Nordküste erst eine vollendete Thatsache, dann erfüllt sich sofort jene Erscheinung, über welche ich mich oben (S. 7—8.) ausgesprochen: dann tritt das Küstenland als ein anderer Factor des Mutterlandes in das Leben ein, dann erwachen mit einem Male, wie in dem Naturprozeß zweier einandergegenübergestellter, noch unorganischer, durch innere Kraft aber verwandter Körper, die wechselseitigen Beziehungen zu einer nicht mehr zurückzuhaltenden Aufeinanderwirkung und, indem diese sich erfüllt, ist der Prozeß eines höheren Organismus und mit diesem Prozesse der Eintritt des Daseins eines höheren Lebens für jeden der beiden Theile in dem großen und höheren Ganzen vollendet. Aus den zahllosen Gebieten des weiten Mutterreiches strömen die Unternehmer nach allen Seiten dem Tochterlande zu, um hier entsprechende Etablissements für ihre Fabriken und Geschäfte zu begründen; Eisen-Fabrikate, Manufactur-, Material- und andere Waaren folgen in Massen dem Zuge nach, die neue Quelle des Absatzes und des Lebens zu finden. Welches Gebiet erwacht nicht aus langem Schlummer, dem neuen Sporn seiner Thätigkeit und seiner Berufsentwickelung entgegenzueilen: Architekten und Baukundige, Städte-, Straßen- und Wasserbauten zu unternehmen; Lehrer, um Schulen zu gründen; Naturforscher, den Boden zu untersuchen, neue Pflanzen und Thiere kennen zu lernen und der Wissenschaft, wie dem Leben neue Culturstufen zu öffnen; Alterthumsforscher, die Geschichte zu bereichern; Colonen, Handels- und Kunstgärtner, um Aecker, Frucht- und Kunstgärten anzulegen, — kurz, jeder Zweig menschlichen Geistes und menschlicher Thätigkeit macht in je seinem Vertreter sich auf, um in dem neuen Eldorado die Erfüllung seines Sehnens zu finden! Verhältnißmäßig nicht minder geht auch auf der entgegengesetzten Seite den noch im Finstern der Culturentwickelung stehenden Bewohnern ein ungeahntes Licht der bessern Zukunft auf, ja es beginnt diese sofort in den ersten Anfängen des Verkehrs schon die Feier ihrer Verwirklichung. Wie werden die Araber dem Mutterreiche gewonnen werden, wenn sie ihre bisher nur auf dem langsamen Wege des Karawanen-Zuges und bei verhältnißmäßig unvergleichlich geringerer Nachfrage zum Absatz gelangten Waaren im

raschen Umsatzwege der cultivirten Völker von dem belebten Markte Europa's fordern sehen! Nicht nur ihre berühmten Teppichwebereien, Schmucksachen ꝛc. werden aufleben, sondern auch der Handel mit den Producten aus dem Mineral-, Thier- und Pflanzenreiche sich entwickeln und sie bereichern, zumal wenn bei der Ausbeute erst Hände der Cultur behülflich sind.

Doch bevor dieser Prozeß beginnt, resp. seiner freien Entwickelung überlassen wird, dürfte es zweckentsprechend sein, in dem neuen Lande vorbereitende Einrichtungen und Maßregeln zu treffen, über welche ich in dem Nachstehenden meinen Ansichten Raum geben möchte:

Es hat in der Praxis der Staatsregierungen schon längst die Maxime bestanden, zur Ausführung bestimmte Colonien, zumal wenn deren Errichtung im Inlande projectirt war, nicht mit einem Male, unter Benutzung aller derselben sonst zu Gute kommenden Kräfte, zu schaffen, sondern je nach dem Bedürfniß der einzelnen Colonen und Interessenten in der Entwickelung durch die Zeit zur Verwirklichung kommen zu lassen.

Diese Maxime würde jedoch im vorliegenden Falle gänzlich zu verwerfen sein, sie würde dem Zwecke nicht nur widersprechen, sondern auch das Werk überhaupt unausführbar erscheinen lassen, da die anziehenden Colonen am neuen Orte isolirt, hülflos und der fremden Sprache unkundig, alle Mittel entbehrten, um einen dauernden Sitz hier zu begründen: sie würden in ihrer Hülflosigkeit schon von der noch straßenlosen und menschenleeren Natur, vollends durch von Außen eintretende Ereignisse aufgerieben.

Die Reichsgewalt muß vielmehr mit Aufbietung ihrer ganzen Heeresmacht, mit allen Kräften des Landes, welche zum Beginn eines dem Cultur-Zustande angehörigen, allseitig und im organischen Verbande eingerichteten Lebens erforderlich sind, gleichzeitig und sofort eintreten in den zu eröffnenden Prozeß der Niederlassung; noch mehr denn dieß: die Colonie muß bereits fertig sein, ehe die Truppen Besitz von derselben ergreifen.

Vorausgesetzt, daß die genaueste topographische Karte vorliegt, mit Angabe der Flächen, Hügel und Berge, der Sandebenen und Fruchtbodenstrecken, der Flüsse, Sümpfe und Seen, muß das ganze System der einschließlich der Festungswerke neu zu erbauenden Städte und Dorfschaften oder doch wenigstens der Punkte, wo dieselben erbaut werden sollen, sowie der die Orte verbindenden Kunststraßen, Eisenbahnen und Telegraphen bis an die äußersten Grenzen des in Besitz zu nehmenden Territoriums hin schon auf dem der Niederlassung zu Grunde zu legenden Plane verzeichnet stehen;

ja, sogar die Breite der die Städte und Dörfer durchziehenden Straßen dürfte mit Rücksicht darauf, daß Locomotiven dieselben befahren werden, sowie unter Benutzung der Erfahrungen, welche die in der Culurentwickelung vorgeschrittenen Städte, z. B. Nordamerika's, an die Hand geben, endlich im Hinblick auf die künftige Größe der Bevölkerung und ihres Verkehrs in den Plan aufzunehmen sein.

Es wird sich empfehlen, als Wohnstätte der anziehenden Colonen die jetzt vorhandenen und von einer Bevölkerung bereits erfüllten Städte und Ortschaften mit ihren engen, schmutzigen und dumpfen Gassen vorläufig außer Acht zu lassen und dagegen unter zu Grundelegung Europäischer Cultur und der von der Natur des dortigen Landes gebotenen Rücksichten von vorn herein neue Städte und Dörfer zu bauen.

Diejenigen Städte, welche, durch ihre Lage den See-Schiffahrts- resp. Marine-Interessen zu dienen, sich eignen, oder der Errichtung und dem Verkehre von Fabriken, dem Sitze einer Regierung, der Gründung einer Gewerbeschule, einer Universität 2c. 2c., werden ebenso bereits vorher im Plane zu vermerken sein, als die Handelsmarktplätze, Meßorte, die für den Handel zu verbindenden Hauptpunkte des Landes, die Orte, in welchen die Verkehrsstraßen mehrerer Hauptrichtungen der Küste sich kreuzen, der Haupt-Seehafen, die Haupt-Handelsstadt, so wie die Hauptstadt des gesammten Territoriums.

Hat die bezügliche Armee die Besitznahme des Landes vollendet, so wird vor Zulassung irgend eines Colonen und vor Inangriffnahme irgend welcher Bauten eine Regierungs-Commission an Ort und Stelle zu prüfen haben, ob die im Plane angenommene Wahl je des bezüglichen Platzes auch praktisch dem Zweck entspricht. Ob z. B. der für eine Stadt bestimmte Platz auch geeigneten Baugrund hat, Trinkwasser besitzt und ausreichende Fläche für eine spätere, größere Ausdehnung; ob der Gesundheit gefährliche Ausdünstungen aus Sümpfen, giftigen Anpflanzungen oder Metall-Lagern in der Nähe sich befinden, ob er für Verkehrszwecke näher einem Flusse oder einer Straße zu, oder entfernter von einem schlammigen Boden anzulegen ist; ob die Höhe der Lage (etwa bei Stürmen, heißen Winden, Samum 2c.), oder die Tiefe am Fuße eines Berges (herabrollende Regengüsse 2c.) eine Veränderung der Situation erfordert.

Die Commission wird demnach bestehen aus: den Vertretern des Kriegs- und andererseits des Marine-Ministeriums, den hervorragendsten und be-

fähigtsten Technikern der Land-, Wasser- und Eisenbahn-Bauverwaltung, einer Anzahl Civil-Ingenieure, einem Sanitätsausschusse, mehreren Naturforschern, namentlich Geologen und Botanikern, Mitgliedern des Handelsstandes, wissenschaftlich gebildeten und erfahrenen Landwirthen, Post-, Eisenbahn- und Telegraphen-Beamten, sowie endlich einem ausreichenden Personal von Hülfsbeamten, als z. B. Geometern, Photographen, Erdbohrern ꝛc. ꝛc.

Es möchte aber auch nicht unpraktisch erscheinen, wenn dieser Commission sogleich eine zweite sich anschlösse, deren Aufgabe es wäre, an Ort und Stelle von denjenigen Naturerzeugnissen resp. dem dazu gehörigen Boden Augenschein zu nehmen, welche sich theils zur Ernährung der Colonen, theils zur Eröffnung neuer und entsprechender Handelsquellen eigneten. Diese Commission würde sich zusammensetzen aus Botanikern (zur Untersuchung z. B. ob etwa besser der Citronen-, Apfelsinen-, Oliven-, Feigen-, Kaffee- oder Weinbau für ausgedehntere Anlagen zu benutzen sei, oder ob etwa neu entdeckte Pflanzen und Früchte in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit verdienten), Landwirthen (sowohl wegen des Anbaues Europäischer Getreidearten, als wegen Untersuchung anderweiter in Afrika heimischer), Handels- und Gemüse-Gärtnern, Kunstgärtnern, Gewerbekundigen, Kaufleuten, Fabrikbesitzern ꝛc. für je analoge Zwecke.

Nach Beendigung der Commissionsarbeiten und der mit derselben zugleich erfolgten endgültigen Feststellung des Planes liegt es in der Natur der Sache, daß für die Ausführung desselben den Ingenieuren die erste Arbeit zufällt, indem sie zur Anlage der ersten Städte resp. Kunststraßen die erforderliche Nivellirung zu bewirken haben. Hierbei, sowie bei den daran sich schließenden Bauten selbst würde die Armee in einander ablösenden Corps hülfreiche Hand leisten, — später mit diesen zugleich oder an deren Stelle die anziehenden Colonen, in beiden Fällen gegen Gewährung der unten noch zu bezeichnenden Vergünstigungen. Es entspricht dem Interesse der Sache, gleichzeitig mit Eröffnung der Niederlassung an allen Orten auf Einrichtung von Schulen, insbesondere von Elementarschulen, Bedacht zu nehmen, nicht sowohl, dem Bedürfnisse der Einwanderer zu entsprechen, als die nächste Generation der eingeborenen resp. anwohnenden Araber in deren Kindern durch Aneignung der deutschen Sprache, der allgemeinen Schulbildung und beziehungsweise der christlichen Religion mit dem deutschen Volke und seiner Cultur zu verschmelzen und dadurch nicht nur die mitanwohnenden

Araber zu gewinnen und zu fesseln, sondern auch die Verbindung mit den auswärtigen, vielleicht auf fernen Oasen hausenden zu erleichtern.

Sind in solcher Weise nach allen Seiten die technischen und anderweiten Einrichtungen getroffen, um eine dem Culturbedürfnisse entsprechende erste Niederlassung für die deutschen Einwanderer möglich zu machen, so ist der Augenblick eingetreten, um die für das Interesse einer gesunden Begründung und Entwickelung des Tochterreiches nach den oben gemachten Andeutungen gebotene Berücksichtigung der religiösen Verhältnisse eintreten zu lassen. Es möchte daher zweckmäßig erscheinen, für die ersten Etablirungen den desfalls zuverlässigen und geeigneten Handelsfirmen, Fabrikbesitzern und Unternehmern des Mutterlandes vertrauliche Einladungen zugehen zu lassen, resp. diejenigen Verträge mit denselben zu schließen, welche die für die sofortige und entsprechende Niederlassung etwa zu bewilligenden Vergünstigungen ꝛc. ꝛc. enthalten. Denjenigen Soldaten der Occupationsarmee, welche die Nivellirungs-Arbeiten, die Straßen- und Städte-Bauten, sowie die Festungsarbeiten bewerkstelligen und hier ihre Ansiedlung begründen wollen, soll ein je nach der Dauer der Betheiligung und den anderweiten Ansprüchen in seiner Morgenzahl zu bemessendes Stück urbares Land resp. mit ländlichem Wohnhause zum Anbau eigenthümlich überwiesen werden. Zugleichem sollen die sich von vorn herein an jenen Bauausführungen betheiligenden anderweiten deutschen Einwanderer nach analogen Bemessungen Eigenthum an Ländereien erhalten. Diejenigen Einwanderer, welche in dem ersten, resp. in den drei ersten Jahren die Niederlassung bewerkstelligen, haben zwar für die von ihnen eingenommenen Grundstücke (deren Morgenzahl zur Verhinderung der Schädigung des Ganzen in der Uebermacht Einzelner, namentlich der jüdischen Speculation gegenüber, bezüglich des Maximums gesetzlich festzustellen ist) Pacht, — nach Umständen Miethe — zu zahlen; wenn sie jedoch vom 2. resp. 3. Jahre der Ansiedlung ab hintereinander 25 Jahre lang pünktlich die Pacht entrichtet haben, sind sie dadurch Eigenthümer des gepachteten, resp. gemietheten Grundstücks. Es wird deshalb besonders auf solche Colonen zu rücksichtigen sein, welchen Familie genug zur Seite steht, um im Todesfalle des Familienhauptes den Besitz und die Pflege des Grundstücks aufrecht erhalten zu können. Uebertragungen des Besitzes an dritte Personen während der 25jährigen Besitzzeit sind ohne ausdrückliche Genehmigung des Staats unstatthaft und erlischt mit der freiwilligen Aufgabe — (oder resp. bei einem Verbrechen mit der

unfreiwilligen Aufgabe) — des Rechtes auch die Möglichkeit zur Erlangung des letzteren für dritte Personen. Grundbedingung für die Bewilligung des Rechtes zur Niederlassung ist jedoch sowohl bei den vom Militär abgehenden, als civilen Colonen, daß sie der christlichen Confession angehören. Es erscheint daher für diese Rücksicht zweckmäßig, daß die Occupations-Armee, soweit möglich, aus zuverlässigen, christlichen Regimentern besteht. Ebenso werden für die Erreichung der gleichen Bedingung in Bezug auf das religiöse Bekenntniß der vom Mutterlande heranzuziehenden Einwanderer die betreffenden Regierungen durch Vermittelung geeigneter Agenten mit Umsicht zu verfahren haben.

Der Zweck dieser vorläufigen Maßnahme ist zunächst, es herbeizuführen und kund zu geben, daß das Tochterreich ein christlich sittliches werde; sodann aber, gleich im Anfange einen Kernpunkt vaterländischen Volkes anzusammeln, welcher als Stamm die bei Weitem überwiegende Majorität zu bilden hat, bis einige hunderttausend Mann diesen Stamm darstellen, einmal, um einer feindlichen Macht (z. B. einer combinirt französisch-arabischen Armee) gegenüber, welche durch katholische Geistlichkeit gegen die Einwanderer zur Hintertreibung deren Unternehmens, wie oben berührt, aufgehetzt würde, die Spitze bieten zu können; — sodann aber, um dem nachtheiligen Einflusse des Judenthums in der Anreißung des gesammten Geldmarktes und Geschäftsverkehrs und einer damit eintretenden Alleinherrschaft über die Christen und anderen Insassen geeigneter Weise vorzubeugen. Ist erst die überwiegende Majorität und Macht der Besseren gesichert, sind die gesetzlichen Maßregeln getroffen, um Uebergriffe von anderer Seite dauernd unmöglich zu machen, geht die katholische Kirche aus ihrer gegenwärtigen Krisis in solchem Charakter durchweg hervor, daß sie in allen kirchlichen resp. religiösen Beziehungen den Evangelischen die gleiche Toleranz entgegen bringen, mit welcher diese ihnen im christlichen resp. evangelischen Sinne längst zuvorgekommen sind, ohne weitere Herrschergelüste im Hintergrunde, und unter Verbürgung dieses für die Zukunft durch Auflösung und Entfernung aller geistlichen Orden und Klöster, insbesondere der Jesuiten, Franziskaner, Dominikaner und verwandter Orden, — — nehmen endlich die Juden in ihrer Gesammtheit einen solchen Fortschritt in der Cultur, daß ihre antichristliche Eigenthümlichkeit zugleich mit der Absonderung, Selbstsucht und Geldgier, mit den unlauteren Geschäften und dem Streben, unter Hintenansetzung aller höheren Interessen und Forderungen an den Menschen resp. an die

Gesellschaft, das Christenthum soweit als möglich auszusaugen und im also erlangten Alleinbesitz der materiellen Güter gefühllos, fremd und feindlich sich demselben gegenüberstellen, aufgehört hat, — ist ihr Charakter mit anderen Worten erst dazu angethan, auf allen Wegen mit den Christen harmonisch zusammenzugehen — dann ist der Grund gefallen, welcher diese, wie jene noch von der Miteinwanderung und Mit-Niederlassung fern hält, dann ist keine Veranlassung mehr vorhanden, die Gleichstellung aller Confessionen in dem neuen Tochterreiche zur lebendigen That werden zu lassen, wird auch das höchste Prinzip in der Leitung des großen Ganzen das christliche bleiben müssen: — dem Christenthume aber in allen seinen Confessionen liegt das Evangelium zum Grunde.

Die Natur der Sache erfordert, daß bei der ersten Niederlassung für die gleichzeitige Niederlassung solcher Personen gesorgt werde, deren Anwesenheit für die Entwickelung und das Gedeihen des Tochterreiches unentbehrlich ist, als wie: von Architekten und Baukundigen, Aerzten, Apothekern, Besitzern von Magazinen und Lagern für jedwede Art Lebensmittel und Fourage, von Etablissements für Eisenwaaren xc. xc.

So ist denn die Nordküste Afrika's, wie es die vorstehende Entwickelung nachgewiesen haben dürfte, zur Begründung eines Tochterreiches für Deutschland nicht nur geeignet, sondern sie wartet gewissermaßen auf die Besitznahme Seitens des letzteren.

Gegen diese könnten jedoch noch die nachfolgenden erheblichen Bedenken aufgeworfen werden.

Zunächst wird die Frage möglich sein: welches Recht hat denn irgend eine Macht der Erde, die rechtmäßigen, von allen civilisirten Staaten anerkannten Beherrscher jener Küste aus ihren Sitzen zu vertreiben und die Länder derselben als Eigenthum zu behalten, wenn nicht etwa die in den Herrschern durch solchen Eingriff verletzte Oberhoheit des türkischen Kaisers?

Läge — von einem Rechte zu schweigen — eine auch nur vor dem Richterstuhle der Moral zu verantwortende Veranlassung in jenem Schritt?

Und welches Recht hat zu einem solchen Schritte gar das deutsche Reich vor den übrigen Mächten der Erde voraus?

Hierauf kann die Antwort nur dahin lauten:

Rechtlich haben sich die dortigen Gewalthaber wiederholt, zuletzt im Jahre 1857, gegen die Europäischen Mächte verpflichtet, dem Sclaven-

handel ein Ende zu machen. Derselbe wird aber da, wo er nur immer den Augen jener Mächte entzogen ist, nach wie vor, ja, noch stärker wie ehedem, fortbetrieben. So z. B. in der zu Tripolis gehörenden Oase Fezzan. In der Haupt- und Residenzstadt Murzuk bringt, wie schon bemerkt, fast jeder Karawanenzug an 2000 Sclaven zu Markt. Berichteten doch erst noch kürzlich die öffentlichen Blätter, daß ein Sclavenhändler 4 weibliche, für Constantinopel bestimmte Sclaven sogar in Malta an's Land gesetzt habe, deren Weitertransport jedoch von dem dortigen Gouvernement inhibirt wurde, indem es die Mädchen als frei erklärte. Unterdessen erfahren die, Empörung, Grauen und Entsetzen bei jedem civilisirten Menschen erregenden Barbareien im Innern des Erdtheils keine Veränderung. Die damals den Europäischen Consuln gegebenen Zusicherungen werden nur formell beachtet und, während die Erpressungen und Willkürlichkeiten der türkischen Befehlshaber nicht aufhören, die Entwickelung des Landes zu hemmen, blickt unter jener nur äußeren Form des vertragsmäßig festgestellten Verhaltens der die Civilisation verletzende wüste Zustand der Länder bei jeder Gelegenheit von Neuem hervor.

Die Europäischen Mächte haben demnach ein Recht, den unzuverlässigen Zusicherungen und der ewigen Barbarenwirthschaft gegenüber durch Vertreibung deren theils ohnmächtigen, theils tyrannischen Beherrscher und Einsetzung einer entsprechenden und starken civilisirten Macht endlich ein für alle Mal ein Ende zu machen.

Vor dem Richterstuhl der Moral sind demnach die civilsirten Staaten Europa's in um so höherem Grade nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, den Greueln ein längeres Zuschauen zu versagen; ja, die aufgeworfene Frage kehrt sich vielmehr dahin um: wie war es möglich, daß sie in dem Charakter christlicher Mächte und demzufolge in dem Berufe, Führer und Schirmherren der Civilisation zu sein, so viele Perioden vergehen lassen konnten, ohne in Erfüllung dieser ihrer Pflicht, jenen Barbaren-Zuständen längst ein dauerndes Ende gemacht zu haben? Es tritt hinzu, daß dem Völkerrechte gleichsehr, wie der öffentlichen Moral auch in dem wüsten Charakter Hohn gesprochen wird, welcher die Beschaffenheit des in seinem Urzustande belassenen Terrains bezeichnet und welcher allen Verkehrs-Interessen civilisirter Staaten den Zutritt gewissermaßen versperrt. Während es sich also die Beherrscher derselben auf der einen Seite nicht im entferntesten einfallen lassen, dem Mangel an geeigneten Straßen und Transportmitteln

irgendwie abzuhelfen und der einst so blühende Handel auch hierdurch nach wie vor darniederliegt, nicht minder aber die Erwerbsquellen des Bodens dem Interesse der Völker verschlossen bleiben, ist die Sicherheit in einer solchen Weise gefährdet, daß kein Fremder eine Reise in das Innere des Erdtheils, sei es für wissenschaftliche, sei es für Erwerbs- oder andere sittliche Interessen zu unternehmen wagen darf, wenn er nicht eine Bedeckung, nach Umständen von 2000 Mann, mit sich führt. — Das Interesse der civilisirten Staaten, welches bei dem gerechten Anspruch auf die Erschließung aller Länder der Erde und die Benutzung derer Hülfsquellen für den gemeinsamen Verkehr gegenüber jenem Zustande leidet, kann es nicht dulden, daß diese Schädigung länger fortbesteht, um so weniger, als mit der Zunahme der Bevölkerung und den damit eintretenden höheren Anforderungen ihrer Entwicklung die Geltendmachung jenes Interesse zu einer unaufschiebbaren Naturnothwendigkeit geworden ist.

Die jene Staaten vertretenden Mächte haben daher die unaufschiebbare Pflicht, die Hindernisse zu beseitigen, welche dem Interesse in der zeitigen Herrscher-Gewalt der nordafrikanischen Küste entgegenstehen.

Daß aber dem deutschen Reiche vor den übrigen Mächten diese Aufgabe der Pflicht und damit selbstredend die Berechtigung zufällt, ist einmal darin begründet, daß sein Ländergebiet in geeigneter Nähe von der in Besitz zu nehmenden Küstenstrecke liegt; sodann aber darin, daß es sowohl der Culturstufe als der Macht nach die erste Stelle in der Reihe der Staaten einnimmt und als Schirm-Gewalt und Führer der Cultur vor allen andern den Beruf eben hat, jenes Interesse der Nationen zu wahren, insbesondere wenn es sich hierfür zu einer gemeinsamen Macht mit Frankreich verbindet (cfr. S. 64, 65 sqq.) [1]).

---

[1]) Der Staat, welcher im Namen des Sittengesetzes eine Barbarengewalt verdrängen will, muß freilich selbst ein Vorbild des Sittlichen darstellen, d. h. in Wahrheit Träger der Cultur sein. Vor Allem muß er dies in seiner Hauptstadt. Die Sittenverderbniß anderer großer Reiche kann ihm keinen Vorwand leihen, im eigenen Lande dergleichen bestehen zu lassen; im Gegensatz zu ihnen muß Deutschland gerade durch sein Vorbild das bessere Selbst und den Beruf bekunden, Führer der Civilisation zu sein: denn besser ein Dorf, wo nur Sittlichkeit, Ordnung und Wohlstand herrscht, als eine s. g. Weltstadt, die in allen diesen Beziehungen eine Wüstenei darstellt. — Die Hauptstadt ist die Herzkammer des Landes: sie zieht die Kräfte an und soll sie veredelt zurückgeben, nicht umgekehrt, denn das ganze Land empfängt durch sie seinen Charakter. Der Sittenzustand aber ist das Criterium für die Güte eines Staates und seines Bestandes, nicht

Ein anderes Bedenken gegen die Besitznahme der Küste könnte jedoch darin gefunden werden, daß durch die erstere das deutsche Reich eine zu enorme Macht erlangte, um im Stande zu sein, die ihm mit derselben zugefallene Größe der Aufgabe zu bewältigen.

Aber die Fortschritte, welche das Eisenbahn- und Telegraphen-Wesen im Laufe der letzten Decennien gewonnen, erscheinen allein schon ausreichend, jenes Bedenken schwinden zu lassen, da durch jene Fortschritte auch die größten Reiche und selbst die größten Erdtheile gleichsam Stadtterritorien geworden sind. Zerstreuen doch auch jenes Bedenken die Beispiele, welche einerseits Rußland und andererseits Frankreich durch den Umfang der ihrer Regierung unterworfenen Reiche dem Zweifler vor Augen halten.

Als ein gewichtiges Bedenken möchte dagegen in die Waage fallen die Verhinderung der Ausführung durch die Eifersucht nicht nur der See- sondern auch der Landmächte, indem diese hinter dem Vorwande, daß durch die Besitznahme von Seiten Deutschlands das Europäische Gleichgewicht gestört werde, einen der größten und blutigsten Weltkriege herbeiführten. Reichte doch schon der im Juni 1857 in Tunis ausgebrochene Aufstand dazu, daß, als desfalls eine Abtheilung französischer Kriegsschiffe vor Tunis erschien, unmittelbar darauf ein englisches Geschwader anlangte, um mit österreichischer Beihülfe den französischen Einfluß zu überwachen.

---

die Form der Verfassung. Wird das Volk erst unsittlich, so hilft (dies lehrt das Beispiel Frankreichs) auch die Militairmacht nicht mehr, da diese aus dem Volk entnommen wird. Soll das Aussaugesystem, die öffentliche Unsicherheit, das Verbrechen und die Bestialität in den Barbarenstaaten Anlaß werden, diese Staaten aufzuheben, so dürfen sie im eigenen Lande, das sie aufhebt, nicht vorkommen; auf dieses Land muß vielmehr hingewiesen werden, wenn es als der Culturstaat sittliche Zustände von dem fremden im Namen der Cultur zu fordern berechtigt sein soll. Es erschien daher zeitgemäß, daß des Kaisers Majestät in der ersten Thronrede nach Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches auf die Absicht hinwies, die Sittlichkeit im Reiche herstellen zu wollen. Es muß dieses Wort aber zur That werden um so mehr, als Deutschland von je durch eben seinen religiös-sittlichen Charakter wie es ihn in der Wirklichkeit und Wahrheit darstellte, Deutschland war und als solches vor den andern Nationen sich auszeichnete und unterschied, als solches aber auch den culturhistorischen Beruf des Vorbildes und Führers der Völker in sich trug. Gegenwärtig dagegen ist der sittliche Zustand so tief gesunken, daß vor Allem die erste Aufgabe die ist, im eigenen Lande aufzuräumen und hier den gesunden Geist des Sittlichen bis in die letzten Beziehungen des weiten Lebens hinein wieder wach zu rufen und zur Alleinherrschaft zu bringen, ehe andern Ländern davon mitgegeben werden kann.

Ja, diese Eifersucht der einander überwachenden Seemächte hat seit Jahrzehenden eine solche Spitze erreicht, daß selbst das Gute, was die Bey's in Befriedigung europäischer Anforderungen auszuführen streben, durch den Egoismus und die Intriguen der einander entgegenarbeitenden einzelnen Mächte unmöglich gemacht und der Fortschritt des Landes, welches in solcher Weise nur ein Schauplatz der Rivalität dieser Mächte bleibt, selbst da, wo er sonst noch ein Lebenszeichen von sich geben würde, vollends gelähmt wird.

Es ist unnöthig, an den erst kürzlich ausgebrochenen Conflict zwischen Italien und Frankreich wegen desselben Einflusses von Seiten der letzteren Macht in Tunis zu erinnern; sprach sich doch ein officielles französisches Journal dahin aus: „Frankreich werde nie den Einfluß einer dritten Macht neben dem seinigen in Tunis dulden".

Gegenwärtig hat das Letztere durch eine kriegerische Action seine Oberhoheit über Tunis gewissermaßen schon befestigt und es läßt sich noch nicht absehen, welche weiteren Folgen unter den noch nicht gedämpften Unruhen und bei der Gährung der anderweiten Interessen sich an den Act anschließen werden.

Daß Frankreich, namentlich seit dem letzten Kriege mit Deutschland, mehr wie zuvor darnach trachtet, seine Besitzungen in Afrika weiter auszudehnen, kann aufmerksamer Beobachtung nicht entgehen. Die Händel, welche es bald mit Tunis, bald mit Tripolis in herausfordernder Weise sucht, deuten ebenso darauf hin, als die Fortsetzung der Kämpfe mit den Stämmen der Wüste.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es für die im letzten Kriege erlittene Einbuße an Ländereien auf diesem Wege Entschädigung sucht; andererseits aber auch, daß es darnach trachtet, von hier aus die gegen Deutschland neu in's Feld zu führende Heeresmacht entsprechend zu vermehren, wofern nicht die unruhigen Köpfe im eigenen Lande zu beschäftigen als das Motiv zu erachten bleibt.

Die No. 317 des zu Berlin erscheinenden kleinen Damenjournals vom 16. November 1880 bringt in dieser Beziehung unter der Ueberschrift „Eine neue französische Colonie" folgenden Aufsatz:

„Frankreich ist unermüdlich bestrebt, seinen überseeischen Einfluß zu „heben und die Zahl seiner Colonien zu vermehren, während die deutschen „Doctrinaire den Beweis führen, daß es auf dem weiten Erdenrund keine „für Colonien mehr geeignete Plätze gibt. Wir haben erst vor Kurzem auf „die Annection der Tahiti- und Tonga Inseln, auf Frankreichs Bestrebungen

„in Mittelafrika und an der Westküste Asiens, sowie in Ostindien hinge-
„wiesen. Jetzt hat Frankreich an der Ostküste Afrikas sich festgesetzt in
„der Tadschurra-Bai, gegenüber den englischen Besitzungen, in Obokh.
„Eine Gesellschaft hat sich in Paris gebildet unter der Firma: Compagnie
„française d'Obokh, welche den Länderstrich von Obokh bis Massasuta er-
„worben hat, also die ganze Küste von Abyssinien. Es zeigt sich darin
„wieder, wie die gegenwärtige französische Regierung auf jede Weise sucht,
„den französischen Einfluß auszudehnen und dem französischen Handel neue
„Absatzgebiete zu eröffnen, wobei sie allerdings von der gesammten öffent-
„lichen Meinung in Frankreich unterstützt wird, während wir in Deutschland
„bekanntlich das traurige Beispiel erlebt haben, daß unsere unheilbaren
„Doctrinaire die Regierung mit ihren Bestrebungen im Stich gelassen haben.
„Die französische Gesellschaft erklärt in ihrem Prospectus, daß sich über
„kurz oder lang der ganze äthiopische Handel in Obokh concentriren muß
„und die Bedeutung dieses Landstriches um so wichtiger sei, als die Ein-
„geborenen arbeitsam sind und Geschick zeigen. Außer dem wird hervor-
„gehoben, daß sich dort Kohlenlager an der Erdoberfläche vorfinden. Daß
„ferner die französischen Schiffe, die bisher nur in englischen Häfen Proviant
„nehmen konnten, in Obokh Kohlen, Wasser, Früchte jeder Art, ausge-
„zeichnete Ankerplätze vorfinden und zwar genau gegenüber von Aden, wo
„es nur Zisternenwasser und englische Kohlen zu fabelhaften Preisen gibt.
„Daß die französische Regierung hinter dieser Gesellschaft steht, geht auch
„daraus hervor, daß die Regierung erklärt, sie überlasse der Gesellschaft alle
„Bodenflächen, die dieselbe wünscht, Grund und Untergrund, Ernten und
„Minen mit vollständiger Freiheit, Häuser und Magazine zu errichten,
„Eisenbahnen zu bauen 2c., und verspricht, sämmtliche Kriegsschiffe in dem
„Hafen von Obokh anlaufen zu lassen; auch wird der Gesellschaft von der
„Regierung von Schoa, dem südöstlichen Theile von Abyssinien, auf ewige
„Zeiten der ausschließliche Handel mit allen Karawanen zuerkannt und zu-
„gleich den Agenten der Gesellschaft jeglicher Schutz zugesagt. Außerdem hat
„der König von Schoa dem Präsidenten von Frankreich, Grévy, in einem
„besonderen Schreiben den ganzen Landstrich zwischen Schoa und dem rothen
„Meere angeboten, um das Band der Freundschaft zwischen beiden Ländern
„noch fester zu schlingen. Es liegt auf der Hand, daß diese Besitzergreifung
„mit den großen Colonialplänen Frankreichs in Beziehung steht und direct
„gegen England gerichtet ist, welches ebenfalls gern Nord-Afrika, wenigstens

„Aegypten annectiren möchte. Die große Rührigkeit, welche Frankreich in „Afrika entfaltet, ist in hohem Grade bemerkenswerth und sticht gewaltig „gegen die Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit des deutschen Volkes ab, „welches sich noch immer von den Doctrinairen an der Nase herumführen läßt „und aus seinem Schlafe nicht erwachen kann."

In der Staatsbürger-Zeitung vom 28. Juni 1881 No. 148 A. lesen wir ferner:

„Dem Wiener „Frdbl." wird aus Alexandria berichtet, daß der französische Dampfer „Sachalien", auf dem sich eine nach der Obokhbai bestimmte „französische Expedition, an deren Spitze Herr **Arnaud** steht, befindet, Suez „passirt habe. Die Expedition werde in dieser Bai eine Colonie anlegen."

Ein anderer Artikel in der Staatsb. Zeitung vom 23. Juli 1881 No. 170 A. berichtet:

„Die französische Regierung hat, dem „Standard" zufolge, mit dem „Chef von Amadoo am Senegal einen Vertrag geschlossen, kraft dessen „Frankreich ermächtigt ist, mit Ausschließung aller übrigen Mächte, Stationen „am Niger zu gründen und Aufwärts-Straßen nach dem Flusse zu eröffnen. „Ein französischer Vertreter wird in Sagoo residiren, welches unter das „Protectorat Frankreichs gestellt werden wird. Es wird beabsichtigt, eine „Eisenbahn, das Senegalthal hinauf, in der Richtung von Bamkoo am „Niger, anzulegen, durch welche eine Verbindung mit dem oberen Sudan „hergestellt werden wird."

Aber auch **England** läßt es hier an Rührigkeit nicht fehlen. So z. B. berichtet die Staatsb.-Zeitung vom 24. Januar 1877 No. 24 A.

Afrika. „Als wir vor kurzem die Mittheilung von dem Heldentode „des deutschen Kapitäns **Schlickmann** in dem Kampfe der **Transvaal**-„**Republik** gegen die **Kaffern** brachten, knüpften wir daran sofort die „Bemerkung, daß die Behauptungen englischer Blätter, jene Republik wolle „gern der **britischen** Capcolonie einverleibt sein, wohl nur auf dem Wunsche „der Engländer, die Republik zu annectiren, beruhten. Diese Ansicht wird „jetzt als völlig richtig durch einen Brief der „Köln. Ztg." hingestellt, der „mit folgendem von der **deutschen Regierung** wohl zu beherzigenden „Passus schließt: **Schlickmann** war der eigentliche Mittelgunkt der besser-„gesinnten Partei, die sich die Aufrechterhaltung der Republik unter allen „Umständen zur Aufgabe gestellt hatte, mit anderen Worten, die **keine Ein**-„**verleibung in den englischen Colonialverband** haben wollte. Die

„Transvaal-Republik ist indessen ein gar zu leckerer Bissen, und ich „fürchte, daß alles Widerstreben der deutschen Mehrzahl der Einwohner nichts „nutzen wird, und daß wir uns in kürzester Zeit als britische Unterthanen „zu betrachten haben werden, weil uns der Schutz grade des Reiches fehlt, „dessen Händen wir nur zu gern die Leitung und Ausbeute dieses so wunderbar „schönen und entschieden an Mineralien reichsten Landes von Südafrika über„lassen haben würden — des Deutschen Reiches. Während in Deutschland „die ungetheilte Aufmerksamkeit dem Orient zugewandt bleibt, vollzieht hier „Englands kluge Handelspolitik in aller Stille einen neuen Ländererwerb, dessen Tragweite im Augenblick noch nicht abzusehen ist."

Bekanntlich hat, wie Frankreich über Tunis, so England über Transvaal schließlich nur das Protektorat sich angeeignet, das ist aber die Brücke zur Annektion.

Nicht minder ist Italien, wie es noch wieder die jüngste Expedition Frankreichs gegen Tunis herausstellte, in Bezug auf Länder-Erwerb in Afrika ein Rivale Frankreichs und Englands, wenn es auch noch nicht Gelegenheit gehabt hat, seine Absichten durch stattgefundenen Erwerb kund zu geben. — Ihm zur Seite wartet nur auf Gelegenheit Spanien.

Unerachtet alles dessen und unerachtet daß es, während wir dieses niederschreiben, zwischen Frankreich und Tunis bereits zu einem blutigen Kampfe gekommen ist und der Aufruhr unter den afrikanischen Stämmen ebenso noch fortdauert, als die Aufregung in Italien, England und der Türkei, muß das Bedenken, das deutsche Unternehmen werde die Eifersucht der Mächte reizen und einen Krieg, vollends gar einen Weltkrieg hervorrufen, bei einer näheren Betrachtung vollständig fallen. Ja, es ist die Anforderung, für den Erwerb der Küstengebiete noch rechtzeitig zuzugreifen, seit dem Ausbruch der Kämpfe und dem Eintritt der Interessen der anderen Mächte in die Schranken des gleichen Tourniers, an Deutschland in erhöhtem Maße herangetreten. Denn, was zunächst jenes Bedenken betrifft, so steht demselben schon die Thatsache entgegen, daß die Idee des Europäischen Gleichgewichts, welche noch 1857 bei Gelegenheit des damaligen Aufstandes eine Bedeutung hatte, gegenwärtig factisch nicht mehr existirt, nachdem das Gleichgewicht selbst, welches schon darum keine Dauer versprach, weil es auf dem Fundamente nur äußerer Gewalt, nicht auf inneren Gründen beruhte, insofern zu bestehen aufgehört hat, als die seitdem geführten Kriege die Situation vollständig verändert haben. (cfr. S. 57). Die-

jenige Macht, welche zur Herbeiführung eines solchen Weltkrieges allein noch Aussicht bieten könnte, Frankreich, hat in dem beendeten Kriege mit Deutschland zu einem Zweikampfe von unvergleichlich größeren Interessen seine Kräfte in die Schranken geführt, und dennoch ist derselbe zu keinem Weltkriege geworden: es haben die übrigen Mächte sich vor dem Wagniß gehütet, auf die Gefahr eines solchen hin an dem Zweikampf Theil zu nehmen. Ja selbst der orientalische Krieg ist vorübergegangen, ohne daß die europäischen Mächte sich zu der gefürchteten Action haben hinreißen lassen. — Wenn aber darum etwa, weil jene zur Eifersucht gereizt würden, Deutschland nicht wagen soll, an eine Besitznahme in Afrika zu denken, so sei darauf hingewiesen, daß die eifersüchtigen Mächte selbst, wie wir beispielsweise so eben an Frankreich und England gesehen haben, seit Jahren schon ein Territorium nach dem andern in Afrika occupiren, ohne darnach zu fragen, ob Deutschland damit zufrieden ist oder ob ein Weltkrieg daraus erwächst, ja, ohne daß darum in Wahrheit der Friede irgendwie gestört wird. Warum soll also Deutschland dem gegenüber ein gleichgültiger Zuschauer bleiben oder gar aus Aengstlichkeit seine Interessen den Andern als gute Prise anheimgeben? Es wird bei solchem Verhalten zuletzt dahin kommen, daß die vom Verfasser schon damals vorgesehene Lage eintritt und Deutschland von dem inhaltsvollen Welttheil, wenn überhaupt noch etwas, dann höchstens das erhält, was die andern Mächte ihm übrig zu lassen keinen Anstand nehmen. (cfr. S. 9—10 und 14 l. c.).

Wer sollte auch außer Frankreich — wofern dasselbe zu der Annahme überhaupt Anlaß bietet, — Deutschland etwa entgegentreten wollen? Amerika liegt zu entfernt von dem Gegenstand des Interesse, hat auch im eigenen Welttheil zu viel zu thun, um zur Entsendung seiner Flotte über den tückischen Ocean Neigung zu bekommen. Die Zusicherung und Aufrechterhaltung des Freihandels auch für das neue Tochterreich wird bei den guten Beziehungen zu Deutschland jene befreundete Macht vollends fern halten, die Besitznahme zu stören. England, welches, abgesehen von Malta, anderer Rücksichten wegen das Unternehmen bedrohen könnte, England würde bezüglich der von ihm etwa beabsichtigten Occupationen durch Concessionen für eine Wahrung der Neutralität zu gewinnen sein. Rußland hat, noch erschöpft von dem kaum beendeten orientalischen Krieg und unerachtet dessen ausreichend in Asien und im eigenen Lande engagirt, keinen Anlaß, Deutschland an der Ausführung des Vorhabens zu hindern, und was die Türkei, Oesterreich,

Italien, Spanien und die übrigen betheiligten Mächte betrifft, so können sie bei der gegenwärtigen politischen Lage in feindlicher Beziehung nichts ausrichten: sie werden, durch diese Lage gezwungen, bei einer Verwirklichung des deutschen Projectes ebenso neutrale Zuschauer bleiben, wie in dem, die Europäischen Interessen nicht minder berührenden Kriege Deutschlands mit Frankreich.

Der Besitznahme der nordafrikanischen Küste durch Deutschland steht demnach nicht nur kein Widerspruch der Mächte entgegen, sondern im Gegentheil das Interesse aller zur Seite. Denn dem der nordafrikanischen Küste gleichsehr, wie Europa, verderblichem Spiele jener Eifersucht würde gerade mit der Besitznahme der ersteren durch Deutschland für immer ein Ziel gesetzt, da es im gemeinsamen Bedürfniß aller civilisirten Nationen liegt, daß sie, statt auf gegenseitige Befehdung und Vernichtung zu sinnen, den Blick fortan auf die Aufgabe richten: die Barbarenreiche in Reiche des Segens und des Friedens für ihre Mutterländer umzuwandeln, zum harmonischen Austausch der Interessen, „Deutschland aber, wie wir dies oben hervorhoben, sowohl der Culturstufe als der Macht nach die erste Stelle in der Reihe der Staaten einnimmt und als Schirmgewalt und Führer der Cultur vor allen andern den Beruf eben hat, jenes Interesse der Nationen zu wahren." (cfr. S. 55, 56, 65 sqq.).

Wie sollten demnach jene Mächte gar von eifersüchtigen Interessen gereizt werden können, wenn vollends mit Rücksicht eben auf das in Rede stehende gemeinsame Motiv Deutschland auch seinerseits ihrem Vorgehen in diesen Ländern, wie seither, Hindernisse nicht in den Weg legt! Die Befürchtung, daß durch die Besitznahme Seitens Deutschlands ein Weltkrieg entstände, ist demnach um so mehr ausgeschlossen, als gerade diese Besitznahme den Frieden sicher stellt.

Es dürfte nur noch die Frage offen geblieben sein, wann soll die Besitznahme erfolgen?

Aber was hält Deutschland von derselben noch zurück? Etwa das Gelüst Frankreichs, um nochmals auf dasselbe zurückzukommen, für die im jüngsten Kriege mit Deutschland erlittene Niederlage „Revanche" zu holen und die Nothwendigkeit, dem gegenüber nicht nur aus aller Macht zu rüsten, sondern auch die gerüsteten Kräfte beisammen zu halten?

Als ob Frankreich, welches kaum mit so ungeheuren Verlusten das Spiel bezahlt hat, schon Neigung verspüren könnte, von Neuem den Kampf

mit Deutschland aufzunehmen! Als ob es nicht wüßte, daß ihm, bei der Laune des Kriegsglücks, nacheiner nochmaligen Niederlage, von anderen Eventualitäten zu schweigen, eine größere Schlappe nicht bereitet zu werden vermöchte, als wenn der Sieger zugleich mit der projectirten Besitznahme sich Algiers bemächtigte und dadurch die Siegesbahn über Marokko hinaus bis an den Atlantischen Ocean hin offen legte! Denn die Sperrung der Meerenge von Gibraltar würde dem Feind ebensowenig den Zutritt zum Mittelländischen Meere abschneiden, als ihn an einer Besetzung der Küsten Tunis und Tripolis hindern.

Der Thoren, welche sich in ihrer Kurzsichtigkeit gar noch von solchem Traum über Frankreichs Gelüste gefangen nehmen lassen können! — Hat Frankreich denn nicht seine Revanche schon längst davongetragen? Freilich nicht mit bluttriefenden Waffen in mörderischen Schlachten, nicht in der Eroberung oder Wiedereroberung von Ländermassen, wohl aber durch jene, vor so vielen Siegern der Geschichte dasselbe rühmlichst auszeichnende Weisheit, in welcher es die Mäßigung bewahrte, seine ganze Thätigkeit ausschließlich nach Innen zu lenken, den durch den Krieg gesunkenen Wohlstand wieder aufzurichten und dem Lande mit dem Glück und den Segnungen des Friedens die Blüthe und die Ruhe zurückzugeben, deren es nicht nur vor Allem bedarf, sondern die es auch wieder stark und mächtig nach Innen und nach Außen machen, seine Einrichtungen aber pflegen und deren Früchte als die Zwecke des Lebens genießen läßt. So hat es sich, unerachtet des Verlustes von 5 Milliarden und der furchtbarsten Zerrüttung des Landes, in kurzer Zeit also wieder erholt, daß es, mögen auch die Finanzen noch weithin haben, ehe sie die erstrebte Bilance zurückgewinnen, in der Befestigung seiner stattlichen Einrichtung doch ernent gekräftig da steht, fortan so weit an ihm es liegt, nur auf Frieden und die Güter des Friedens den Blick richtend, — indeß es den Gegner in dem Hinblick auf die Möglichkeit eines Krieges durch unaufhörlich immer neue und größere Rüstungen sich erschöpfen und, trotz der 5 Milliarden, welche derselbe eingenommen, schließlich in Schulden stürzen und sich zu Grunde richten sieht! **Das ist** die Revanche, welche Frankreich davon getragen hat! Edler, schöner, ruhmvoller konnte sie nicht sein. Wie sticht ein solcher Kranz von Oelzweigen vor jedem eines blutgetränkten Lorbeers ab! Und wir? Wir vermehren dem gegenüber noch immer weiter die Armeen!

Unsere Aufgabe ist nicht, zu rüsten, ist vielmehr nur, statt dessen, die

ganze seitherige äußere Politik (und wir dürfen hinzusetzen, auch die innere) als eine unnatürliche in die natürliche umzuwandeln. Der geeignetste Weg dazu ist nach des Verfassers Ansicht ein auf ewige Zeit geschlossenes, untrennbares Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich. Nichts Naturwidrigeres konnte es geben, als daß diese beiden, durch Ursprung, Geschichte und Cultur zu einem einzigen Brudervolk verbundenen Reiche Jahrhunderte hindurch in Fehde einander gegenübergestellt wurden, um sich gegenseitig, statt zu stärken und zu erheben, zu schwächen und zu ruiniren, eine Thatsache, deren Ursache nur in der Schuld selbstsüchtiger und auf Kosten der Völker lediglich zu persönlichen Interessen die ihnen anvertraute Gewalt mißbrauchender Lenker früherer Zeiten zu suchen ist. Wie beide Völker schon unter Carl dem Großen ein einziges Volk wieder waren, so sind sie auch berufen, durch den ferneren Verlauf der Geschichte ein solches zu sein und zu bleiben: die Bürgschaft für den Frieden, das Richtschwert für die Gerechtigkeit über den Völkern und der Führer und Erhalter der Cultur! Wer wird es wagen, wenn diese beiden mächtigsten Reiche der Erde, die eigentlichen Träger der Cultur wieder zu einem einzigen Reiche verbunden und verschmolzen sind, wer wird es wagen, dann noch feindlich diese Macht zu bedrohen, sie gar mit Krieg zu überziehen? Dann wird es für beide nicht mehr nöthig erscheinen, aus gegenseitigem Mißtrauen oder in Eifersucht Länder ruinirende und verschlingende Armeen auf den Beinen zu erhalten, dann vielmehr können die Milliarden für dieselben den Wohlthaten der friedlichen, inneren Entwicklung zugewandt werden und dazu dienen, die Völker, statt sie auf Jahrhunderte rückwärts gehen zu lassen, weiter zu führen zur Erreichung der inneren Aufgabe, die sie in der Erfüllung der wahren und Ur-Idee der Menschheit zu dem über allem irdisch Großen in der Fortentwickelung Erhabenen, zu dem Göttlichen hinweist. Die Waffen, welche alsdann noch nothwendig sind, haben vielmehr wie wir dies bereits oben S. 63 hervorhoben, nicht mehr die Bestimmung, daß die civilisirten Mächte, sich befehden, sondern daß die brüderlich nebeneinander die Aufgabe vollführen, in die Barbaren-Reiche hinzugehen, um das Licht der Cultur auch dorthin zu bringen und sie aus der Wüstenei und Despotie heraus in Reiche des Segens, des Friedens und der wahren Freiheit umzuwandeln, der Erhöhung der allgemeinen Wohlfahrt also die Thore derselben erschließend, zum harmonischen Austausch der Interessen (cfr. S. 55, 56).

Die Gegenwart ist zu dieser neuen Richtung um so mehr angethan,

als Frankreich durch sein neuestes Rundschreiben an die Mächte über die Tunis gegenüber verfolgte Politik selbst dazu die Hand bietet. cfr. Staatsbürger-Zeitung vom 22. Juni 1881 No. 143 A. wo es lautet:

„Der französische Minister des Auswärtigen, Barthélemy Saint-„Hilaire hat am 20. d. M. ein Rundschreiben erlassen, in welchem die Politik „Frankreichs in der montenegrinischen, griechischen und tunesischen Frage „auseinandergesetzt wird. Das Rundschreiben weist darauf hin, daß die Politik „Frankreichs ununterbrochen durch den Wunsch nach Aufrechterhaltung des „Friedens geleitet worden sei. Niemand auf der Welt könne daran zweifeln, „daß Frankreich sofort die Waffen ergreife, wenn seine Ehre oder die Ver-„theidigung des Vaterlandes es erfordere, Frankreich nehme aber keinen Anstand, „zu erklären, daß es alle internationalen Fragen auf freundschaftlichem Wege „lösen wolle, überall, wo eine ruhige Verständigung sich anstelle der Gewalt „zur Geltung bringen könne. Der Krieg, möge er auch ein noch so gerechter „sein, sei immer eine äußerste Maßregel, zu welcher Staatsmänner nur im „Falle zwingendster Nothwendigkeit ihre Zuflucht nehmen dürften. Bezüglich „Tunis heißt es in dem Rundschreiben: Die Expedition gegen die Krumirs „habe vor allem der Bestrafung von Uebelthätern gegolten, die Regierung „habe niemals daran gedacht, der Regentschaft von Tunis den Krieg zu „erklären. Der Bey habe sehr bald die wohlwollenden Intentionen Frank-„reichs verstanden und dem ihm vorgelegten Vertrage zugestimmt. Dieser „Vertrag werde Tunis große Vortheile zuführen und Frankreich, indem es „die Pflicht erfülle, welche seine moralische und materielle Ueberlegenheit ihm „auferlege, werde der tunesischen Verwaltung behilflich sein, sich regelmäßiger „zu gestalten, und werde zugleich seinen unparteiischen Schutz den dortigen „Unternehmungen aller Nationen zutheil werden lassen."

Da die Vollführung dieser Aufgabe im gemeinsamen, regsten Bedürfnisse aller Nationen liegt, der unzertrennlich verbundenen deutsch-französischen Macht eine eifersüchtige Macht in dieser Beziehung um so weniger noch irgendwo entgegensteht, als die Größe der die Aufgabe lösenden Macht das Gelingen im höchsten Interesse aller civilisirten Völker verbürgt, so fällt jede hindernde oder störende Opposition von irgend welcher feindlichen Seite von selbst fort. In diesem Bündniß der friedlich nebeneinander die Cultur überbringenden Reiche wird dann auch ohne Schwertstrich die Küste Tunis-Tripolis Deutschland gehören.

Und daß ein Volk, welches die Rollen der Geschichte gespielt und die

dieselbe belebenden Geister und Heroen auf den Schauplatz der Thaten hingeführt, daß ein Volk, welches der Träger der Cultur und in dieser Beziehung das an Geist vorangehende in der Geschichte von je her war, einem in der Cultur noch um Jahrhunderte zurückstehenden, einem Barbarenvolke sich unterordne und von dort her die Befehle resp. die Richtung des Thuns empfange, oder daß es durch Verbrüderung mit ihm im Fortschreiten nach dem Gange von dessen Cultur sich richte, d. h. fortan mit diesem den gleichen Schritt gehe (wie seit dem Freiheitskriege mit Rußland), ist eine ebenso naturwidrige und kranke Politik als das unzertrennliche Bündniß mit demjenigen Volke, welches ebenbürtig an Cultur und Größe der natürliche Schicksalsgenosse in den bewegenden Großthaten unserer Geschichte seither war, mit Frankreich, die naturgemäße und gesunde bleibt. Diese Politik muß in der unzertrennlichen Wiederherstellung der Einheit mit Frankreich fortan der Leitstern unserer Zukunft sein, zumal die s. g. gallischen Volksstämme nicht, wie Cäsar annahm, eine andere Volksrace sind, sondern von je her, wie die unseren, nur aus uralten germanischen Volkstämmen bestehen (Normannen, Burgunder, Lothringer &c.).

Die verschiedene Verfassung der beiden Reiche bildet zu dem Bündniß kein Hinderniß. Die innere Natur ihres Wesens und Willens, das gegenseitige Interesse an der Zusammengehörigkeit macht diese formellen Bedenken machtlos, zumal wenn sich beide Mächte, was für die Dauer des Verhältnisses vor Allem Noth thut, für die sittliche Erziehung ihrer in gesellschaftlichen Hinsicht sehr der Verwahrlosung anheimgegebener Völker zu gemeinsamen Schritten vereinen. Halte man uns als einen Hinderungsgrund des Bündnisses nicht die gefährlichen Elemente in dem anderen Theile entgegen, als wie: Cummune, Socialdemokraten, Revolutionaire &c.; in Rußland gibt es ebenso Nihilisten-Verschwörungen, Anarchisten &c. und andere Entsittlichungen niedrigerer und verworfenerer Art und doch besteht das Bündniß mit Rußland ohne Gefahr in dieser Beziehung für Deutschland fort. Gerade das Bündniß mit Frankreich wird die Wiederaufrichtung des sittlichen Geistes, wie dort, so hier erleichtern. Was aber die Sorge betrifft, es könnte die Verbindung republikanische Sympathien herüberführen, so kann diese Herüberführung auch ohne das Bündniß geschehen. Die freien Institutionen, welche Deutschland hat, und das Bedürfniß nach Festigkeit der Einheit in Frankreich söhnen aber die verschiedene Gestalt der Verfassung um so mehr aus, als die Völker aus der Erfahrung das Bewußtsein erlangt haben, daß das

Glück derselben und die Bürgschaft für die Dauer dieses Glückes nicht in der Form der Staatsverfassung beruht, vielmehr in der Weisheit und Kraft der Regierung einerseits und in der Einsicht der Regierten andererseits, während die Verschiedenheit der Verfassung in den beiden Reichen gerade dazu beiträgt, durch größere Vollkommenheit der Einrichtungen der Eine vor dem Anderen gegenseitig sich hervorzuthun und den größeren Werth seiner Institutionen an den Tag zu legen, ein Umstand, der nur zur Hebung des Ganzen und zur Befestigung des status quo dienen kann.

Daß dieses Bündniß der beiden mächtigsten Reiche bald sich verwirkliche, liegt nicht weniger in ihrem eigenen Interesse, denn in dem der Völker überhaupt, für welche an der Einheit endlich der so lange schon ersehnte Morgen einer besseren Zeit, der Morgen des gesicherten, dauernden Friedens und der durch diesen begründeten Wohlfahrt aufersteht.

Für die Erwerbung der Küste erscheint aber gerade der gegenwärtige Moment als der geeignete. Denn die Zeitverhältnisse haben sich seit der Ueberreichung der Denkschrift sehr geändert. Das Mißtrauen gegen Frankreich schwindet und wir können mit demselben nur ein gemeinsames Interesse an der Besitznahme resp. Theilung der Länder in Afrika umsomehr haben, als hierbei ja den übrigen civilisirten Mächten zu einer Betheiligung an dieser Besitznahme die friedliche Vereinbarung offen bleibt.

Möchten bei der Verwirklichung des Projectes, welches durch den Einzug deutscher Gesittung in die noch wüst daliegenden Küsten dem Wohlstande und Interesse aller Völker die Jahrtausende hindurch verborgenen und verschlossenen Quellen eines ganzen Welttheils öffnet, möchten bei dieser Verwirklichung in Erfüllung eines Jugendwunsches des Verfassers der Denkschrift, über dem Hauptthore der ersten, auf der nordafrikanischen Küste erbauten deutschen Reichs-Stadt in goldner Schrift die Worte strahlen:

„integer vitae scelerisque purus
„non eget Mauris iaculis,

von der Höhe der Kathedrale herab aber, welche hier als die erste christliche Kirche die weiten Thäler überschaut, leuchte den Völkern der Spruch entgegen:

„Es giebt kein anderes Heil und ist kein anderer Name den Menschen
„gegeben, darin sie können selig werden, denn allein der Name Jesu."

Denn der den Sprüchen zum Grunde liegende Geist soll es eben sein, aus und in welchem das neue Reich sich entfalte und selbst bezeichne bis an das Ende der Zeiten, ein Bild der Gesittung, der Ordnung und des

Wohlstandes. Möge die unsichtbar über dem menschlichen Geschlechte durch die Jahrtausende dahin gehende göttliche Macht in solchem Sinne an dem Reiche offenbar werden, auf daß einst, wenn es eintritt in die Reihe der civilisirten Staaten, die Mutter in ihm das Bild der eigenen Jugendschöne wiederfinde, ermuntert, an diesem Bilde sich aufzurichten und zu erstarken zum selbstverjüngten neuen Leben, ein sittlichreines, großes und unbesiegbares, — ein glückliches Deutschland!

Die Namen

der in dem Text vorkommenden afrikanischen Orte, welche zur Zeit den damaligen geographischen Werken entlehnt wurden, haben auf der angeschlossenen Karte die den neueren Forschungen entnommene, beziehentlich abgeänderte Schreibweise erfahren. Zur besseren Auffindung folgen hier die Abweichungen. Es heißt nämlich

auf der Karte	statt	in dem Text
Susa	„	Susan
Ghar el Milh (Porto Farina)	„	Ghar el Malah (Porta Farina)
Nabel	„	Nabul
Gabes	„	Cabes
Masrata	„	Mesurata
Derna	„	Derne
Wadai	„	Wadday
Traghen	„	Traghan
Fessan	„	Fezzan
Fes	„	Fez
Mursuk	„	Murzuk
Tafilelet	„	Tafilelt.

Die sonstigen doppelten Benennungen befinden sich in der Karte jedesmal untereinander aufgeführt.

Anlage,

enthaltend ein Schreiben an das Auswärtige Amt wegen Angebots von Gold- und Silberminen &c. in Tunis und der darauf ergangene Bescheid, als Bestätigung der in der Denkschrift (cfr. S. 21—23, 31) früher von mir aufgestellten Behauptungen.

Westend, den 6. Mai 1877.

Betrifft Gelegenheit zur Acquisition eines unmittelbar an der Tunesischen Küste liegenden, bedeutenden Privatgrundbesitzes mit Gold- und Silberminen durch die deutsche Reichsregierung.

Der seit 2 Jahren hier naturalisirte, gegenwärtig in Italien sich aufhaltende Banquier, Baron von S. beabsichtigt, seine in Tunis belegenen, großen Besitzungen an das deutsche Reich zu cediren. Diese Besitzungen bestehen hauptsächlich aus einem unmittelbar an der Meeresküste belegenen Berg, welcher nebst andern Metallschätzen überaus reiche Gold- und Silberminen enthält, — sowie aus ca. 300 Landgütern, deren Jahres-Erträge an Olivenöl, Citronen, Datteln u. a. Früchten der dortigen Zone nicht minder enorm sind, denn jene des Berges.

Der Bey von Tunis hat vor Jahren diese Besitzungen in Erfüllung eines während schwerer Krankheit feierlichst gegebenen Gelöbnisses dem ihn behandelnden Arzt zur Belohnung für die Errettung aus Lebensgefahr geschenkt. Von diesem gingen sie auf den jetzigen Eigenthümer über, welcher sich aber nach mehrjährigem, ungestörtem Genuß ihrer Einkünfte mit dem Minister des Beys (Divan?) überworfen und, um den Chikanen desselben zu entgehen, das Land verlassen hat unter Zurücklassung eines Verwalters, obgleich seine Beziehungen zu dem Bey nach wie vor freundliche blieben.

Der Verwalter bezieht für die Verwaltung des Bergwerks allein ein

Gehalt von 7000 Thlr., für die der übrigen Besitzungen etwa 23000 Thlr., so daß sich das gesammte Jahreseinkommen desselben auf 30,000 Thlr. beläuft, ohne daß er dem Eigenthümer darum für gewissenhafte Wahrnehmung der ihm anvertrauten Interessen oder andererseits gegen ein Verkommen der Schätze Garantie gewährt. Die Revenuen des Eigenthümers werden daher einerseits sehr geschmälert, andererseits droht ihnen durch die Art und Weise der Preisgebung in dem Fernbleiben des Herrn vom Sitze überhaupt Gefahr. Aus diesem Grunde will der Letztere den gesammten Besitzstand an eine Macht cediren, welche einerseits stark genug ist, dem Eigenthume den erforderlichen Schutz zu gewährleisten, andererseits ihm einen zu verabredenden Theil der Revenuen für immer zu sichern, wogegen er auf einen Kaufschilling Verzicht leistet.

Der hier wohnhafte und dem Hofe längst bekannte Millionair W., ein Glaubensgenosse und vor Allen der vertrauteste und innigste Freund des von S. hat letzterem gerathen und dazu auch die Einwilligung und Vollmacht erhalten, wegen der Cession des Besitzstandes mit der Deutschen, bez. Preußischen Regierung in Unterhandlung zu treten und Ihr das Anerbieten in dem oben ehrerbietigst vorgetragenen Sinne zu machen.

Zu dem Ende hat der ꝛc. W. mich vorläufig beauftragt, dem Herrn Vertreter des Deutschen Reichs das Sachverhältniß im Allgemeinen mitzutheilen und, falls die Reichsregierung auf die Proposition Sich einzulassen geneigen sollte, hohe Audienz für ihn zu beantragen. Er wird dann in dieser sowohl specieller und bestimmter die Angaben begründen, als auch das Nähere der Voraussetzungen, unter welchen der von S. die überseeischen Besitzungen an die Reichsregierung zu cediren bereit wäre, darzulegen im Stande sein, event. einen Vertragsentwurf mit der Reichsregierung dahin schon ausarbeiten, daß es nur noch des persönlichen Benehmens des W. mit dem von S. in Italien bedarf, um durch dessen Genehmigung das Geschäft zum Abschluß zu bringen.

Es bedarf an dieser hohen Stelle wohl keiner Zusätze meinerseits, um hervorzuheben, wie wichtig dieser Abschluß für die deutsche Reichsregierung sein würde; er ist um so einladender, als die Gold- und Silberminen unmittelbar an der Seeküste belegen sind und es daher gestatten, die Metallschätze ohne Zwischentransport sogleich aus den Minen in die Schiffe zu verladen. Fast das Gleiche gilt von den Früchten der 300 Landgüter.

Nicht umhin kann ich bei dieser Gelegenheit, — bei dem Hinweis auf die schon bei Tunis vorkommenden Gold- und Silberbergminen, von den

reichen Naturprodukten der andern dort liegenden und oben nachgewiesenen Güterbodenflächen ganz abzusehen, — an den Inhalt meiner im Januar 1872 des Herrn Reichskanzlers Fürsten von Bismark Durchlaucht vorgetragenen Denkschrift zu erinnern. Schon damals stellte ich die Behauptung auf, daß das Land reich an Edelmetallen und Edelsteinen sein müsse, obschon ich diese Anschauung nicht auf Grund von Mittheilungen Afrika-Reisender, sondern eigener, geologischer Studien und in Anschauung der Bodenbeschaffenheit Afrikas gewonnen hatte. Insbesondere aber gestatte ich mir hierbei erneut auf die politische Bedeutung hinzuweisen, welche für Deutschland durch Besitzergreifung von der in Rede stehenden nordafrikanischen Küste erwachsen würde und welche ich durch die Gesammtentwickelung jener Denkschrift begründet und nachgewiesen zu haben glaube, und zwar zu einer Zeit, wo noch von Niemanden sonst auf diese Bedeutung aufmerksam gemacht worden war, gleich nach der Wiederherstellung eines einheitlichen deutschen Reichs unter einem deutschen Kaiser. Und unerachtet dieser Bedeutung, für deren Vorlage in jedem andern Lande der Auctor die Anerkennung des Vaterlandes unter Hinführung an die den höheren Interessen des letzteren und der eigenen geistigen Entwickelung entsprechende Stelle gefunden haben würde, ist mir selbst bis auf den heutigen Tag noch nicht einmal eine Antwort zu Theil geworden! Wo soll da der Muth zu solchen Bestrebungen überhaupt bleiben, wenn nicht einmal für Darlegungen in dieser Bedeutung dem Darbringenden die nothwendige Aufmunterung durch Eingehen auf die Sache, durch Benehmen mit ihm für die Verwirklichung zu Theil wird? Es gibt glaube ich keine Thatsache, welche meinen damaligen Schritt in der bezeichneten Denkschrift mehr rechtfertigt und in seiner Evidenz als solchen hervorkehrt, denn die gegenwärtige Vorlage, der Hinweis auf die bei Tunis liegenden Gold- und Silberlager und die übrigen Naturproducte, vollends wenn ich hinzunehme nicht nur die Entdeckungen, welche seit dem von den Afrikareisenden gemacht worden sind, sondern auch die Bewegungen, welche sich in so vielen anderen Ländern nach dieser Seite hin seitdem kund geben, in Belgien, Portugal, Amerika 2c.: was soll ich erst sagen, wenn ich auf die politische Situation Europas Bezug nehme, auf die nahe gerückte Möglichkeit eines Krieges, in welchem der Besitz jener das Mittelmeer beherrschenden Küsten nur noch von der militairischen Besetzung der interessirten deutschen Macht abhängig wird.

Erneut und zwar im Interesse des Vaterlandes gestatte ich

mir, auf den Gesammtinhalt jener Denkschrift hinzuweisen und ihn hoher Berücksichtigung angelegenst zu empfehlen.

Was die Gewährung einer Audienz für den ꝛc. W. betrifft, so glaube ich, daß, welches Resultat eine solche auch haben würde, jedenfalls derselbe gehört werden dürfte, da nach dem event. Berichte des deutschen Consuls in Tunis über den Werth der Besitzthümer dem Herrn Vertreter des deutschen Reichs immer ja freie Hand für die zu treffende Entscheidung verblieb.

Hochgeneigtem Bescheide zur bez. Mittheilung an den ꝛc. W. gehorsamst entgegensehend, verharre ich ehrfurchtsvoll als Eurer Excellenz gehorsamster

Blaeser.

An
den Königl. Staatsminister und Minister
der auswärtigen Angelegenheiten,
Herrn von Bulau
Excellenz.

Auswärtiges Amt. **Berlin, den 29. Mai 1877.**

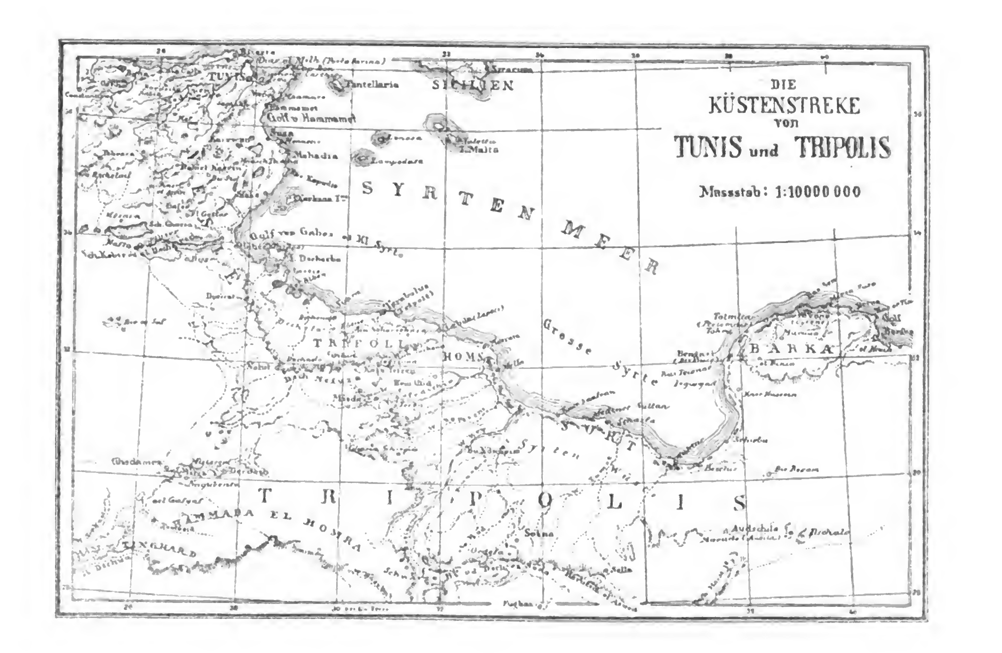
Auf Ihr gefälliges Schreiben vom 6. d. Mts. eröffne ich Ihnen, daß sich die Kaiserliche Regierung zu allen Vorschlägen und Anerbietungen dieser Art durchaus ablehnend verhält.

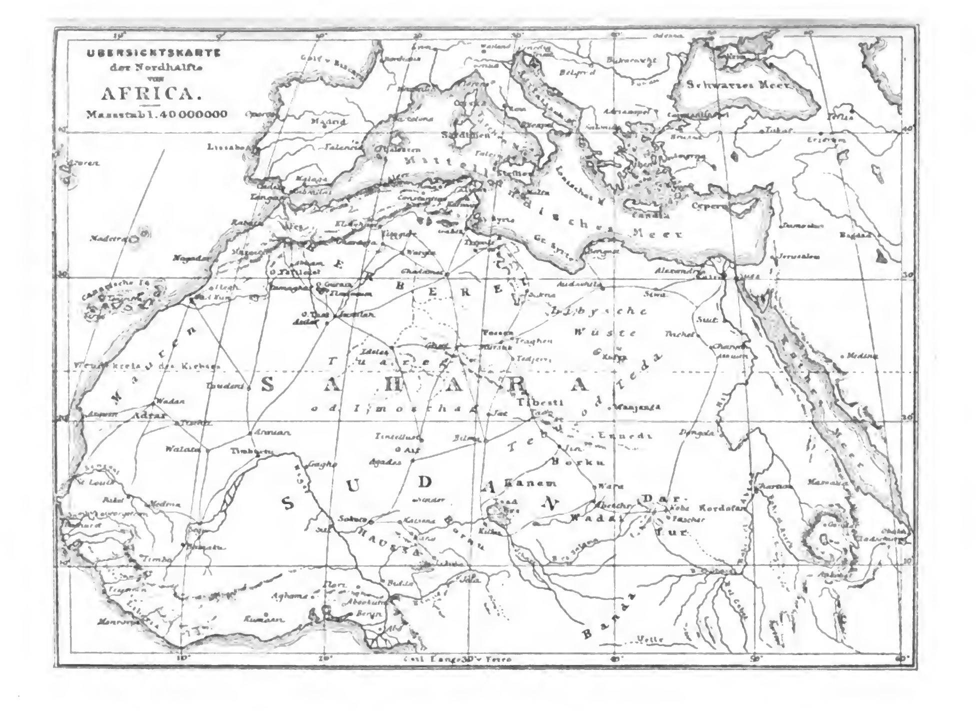
Der Reichskanzler.
Im Auftrage.
von Philipsborn.

An
Herrn Blaeser
Wohlgeboren
Westend.

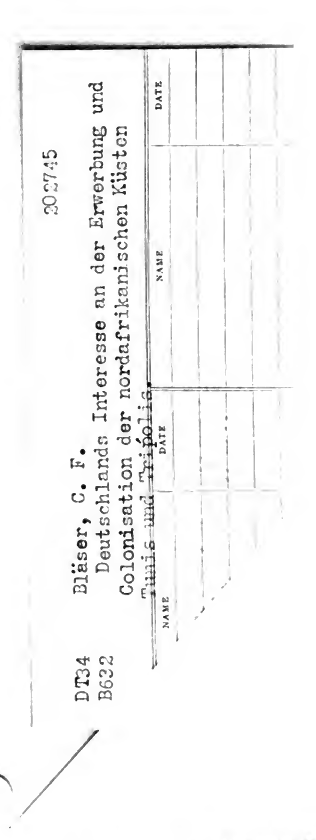
17874.
14897.

Druck von A. Haack in Berlin NW., Dorotheenstr. 55.


DIE
KÜSTENSTREKE
von
TUNIS und TRIPOLIS
Massstab: 1:10000000
SYRTEN MEER
SICILIEN
Pantellaria
Malta
Golf v. Hammamet
Mahadia
Golf von Gabes
Grosse Syrte
BARKA
HOMS
TRIPOLIS
HAMMADA EL HOMRA
Sokna


UEBERSICHTSKARTE
der Nordhälfte
von
AFRICA.
Masstab 1.40000000
Schwarzes Meer
Mittelländisches Meer
Lissabon
Madrid
Sardinien
Cypern
Candia
Jerusalem
Bagdad
Alexandria
Siwa
Libysche Wüste
S A H A R A
Tuareg
Tibesti
Tedа
Ghadames
Timbuktu
Walata
Wadan
Adrar
Agades
Bilma
Borku
Ennedi
Kanem
Wadai
Dar Fur
Kordofan
Dongola
Medina
S U D A N
Haussa
Bornu
Sokoto
Kuka
Madeira
Azoren
Canarische Is.
St. Louis
Wendekreis d. des Krebses
Cul Länge 30° v. Ferro




202745

DT34
B632

Bläser, C. F.
Deutschlands Interesse an der Erwerbung und
Colonisation der nordafrikanischen Küsten
Tunis und Tripolis.

DATE	NAME	DATE	NAME

